Kristina Roy



Stefans Weg mit Gott

Originaltitel: Blúdari

Titelbild: Ján Litvaj, Turany, Slowakei (www.litvaj.sk)

Bearbeitung: W. u. A. Mücher Marienheide, Januar 2019

wmuecher@pm.me

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur ersten Ausgabe	4
Vorwort zur ersten deutschen Ausgabe	5
1. Im Dubravatal	7
2. Der Schwärmer	12
3. Die erste Versammlung	19
4. Ein barmherziger Samariter	26
5. Die Kameraden	31
6. Um Jesu willen	38
7. Leiden	45
8. Es wird Frühling	51
9. Reiseerlebnisse	58
10. Eine Versammlung	66
11. Die Rückkehr	73
12. Besuch	79
13. Der Unbekannte	91
14. Überraschungen	96
15. Beim Herrn Pfarrer	101
16. Kirchliches	111
17. Liebe, Leid und Sieg	121
18. Baron Rainer	136
19. Ein Freund und ein Vater	141
20. Auf Wiedersehen!	148
Anhang: Aus dem Leben von Kristina Roy	155
Auflistung der Bücher, die ins Deutsche übersetzt wurden	157

Vorwort zur ersten Ausgabe

Weil man in letzter Zeit unter unserem Volk öfter den Ausdruck "bludári" hört, habe ich versucht, eine Geschichte über die Menschen zu schreiben, die von der Welt um sie her so genannt werden. Ich tue das mit dem herzlichen Wunsch, dass die Leser meiner Bücher selbst entscheiden mögen, ob die Menschen, über die ich geschrieben haben, "Irrende" waren (die von Christus und somit von der Wahrheit abirrten, denn andere Irrende gibt es nicht) oder nicht. Wenn sie Irrende waren, wie hätte sie die Art und Weise, wie man mit ihnen umging, sie auf den rechten Weg zurückbringen können? Und wenn sie nicht von Christus, von Gottes heiliger Wahrheit, abirrten, warum wurden sie dann von denen beschuldigt, die meinten, das Recht zu haben, über ihr freies Gewissen zu entscheiden?

Meine ganze Geschichte ist eine große Frage: Auf welcher Seite stand Christus? Wer wird wohl dereinst an dem großen und herrlichen Tag Seines Kommens vor Ihm stehen, wenn Wahrheit und Irrtum für immer voneinander geschieden sein werden, wenn sich vor dem Angesicht der ganzen Welt zeigen wird, ob die irrten, die die Wahrheit suchten, die Christus fanden, denen Jesus Kraft und Licht des Lebens war – oder die, welche zwar viel mehr über Ihn gelernt hatten, Ihn aber nie liebten und Ihm auch nicht dienten.

Ich habe die Geschichte in zwei Teile unterteilt (1. Die Schwärmer, 2. Um hohen Preis), so dass sie jedem zugänglich ist. Jeder Teil hat eine eigene Handlung, aber beide Teile bilden zusammen ein Ganzes.

Ich glaube, dass mein heiliger und guter Gott es gibt, dass das Buch nicht ohne Wirkung bleibt. Ich schicke es unter Gebet für alle Leser und Leserinnen in die Welt.

Stará Turá, den 10. Mai 1901 Kristína Roy

-

¹ Irrende.

Vorwort zur ersten deutschen Ausgabe

Als die Gemeinschaftsbewegung in die Slowakei einzog, stellten sich ihr, wie heute noch, große Schwierigkeiten entgegen, nicht nur die traurigen sozialen und sittlichen Verhältnisse, sondern vor allem die Gleichgültigkeit oder die Feindschaft der Kirche. Vielleicht ist dies mit Ursache, dass die an sich nicht zahlreichen Träger der slowakischen Intelligenz bisher kaum zu erreichen waren. Die armen, geringen Leute mussten schwer daran tragen, als Sektierer und Schwärmer gebrandmarkt und der öffentlichen Verachtung preisgegeben zu sein. Das waren die Verhältnisse, die Kristina Roy (sprich *Reu*) veranlassten, vorliegende Geschichte zu schreiben. Sie tat es nicht, um einen Kampf zu eröffnen, sondern um die Wahrheit gegen die ungerechten Anfeindungen zu verteidigen und den vorurteilsfreien Leser vor die Frage zu stellen: "Auf welcher Seite stand Christus?"

Die geschilderten Verhältnisse sind durchaus der Wirklichkeit entnommen. Die romantische Ausschmückung der Geschichte muss man allerdings der hochbegabten Schriftstellerin gestatten.

Bei der besonderen Aufgabe dieses Buches wünschte die Verfasserin, selbst eine Pfarrerstochter, die Übertragung ins Deutsche nicht. Auf Veranlassung von deutschen Theologen geschah sie aber doch und erschien im vorigen Jahr unter dem Originaltitel "Bludári" ("Bludári", wie bei den Slowaken die Gläubigen genannt werden, heißt die Irrenden, Ketzer, Verführer; wir wählten dafür den Ausdruck "Schwärmer") in einem christlichen Wochenblatt, allerdings so durchgearbeitet und zugestutzt, dass nicht nur der Hauch der Poesie, sondern beinahe die ganze Tendenz verlorengegangen ist, wodurch die Erzählung sehr entwertet wurde. Vorliegende Ausgabe hält sich so eng wie möglich an das Original und wird so den vielen Freunden der Schriften von K. Roy eine Quelle anregender Unterhaltung und reichen Segens sein.

Die evangelische slowakische Kirche scheint bis heute noch nicht daran zu denken, ihre feindselige oder gleichgültige Stellung zur Gemeinschaftsbewegung zu ändern. Ist das für die Bewegung zu bedauern, so noch viel mehr für die Kirche. Es wird nicht geleugnet werden können, dass vorliegende Geschichte auch für uns sehr zeitgemäß ist. Sie spiegelt mit klarer Schärfe auch manche düstere Seite aus dem "kirchlichen Leben" in Deutschland wider. Doch wir dürfen mit Dank gegenüber Gott erkennen, dass sich unsere Kirchenbehörden jetzt im Allgemeinen zur Gemeinschaftsbewegung freundlich stellen. Möge vorliegende Erzählung nicht nur dazu beitragen, dass auch bei uns das Sehnen weiter Kreise nach wahrhaftem Christentum in rechter Weise gewürdigt werde, sondern vor allem, dass Jünger und Jüngerinnen für den Heiland gewonnen werden!

Striegau, Ostern 1904 Ch. u. R. Urban

1. Im Dubravatal

Im Dubravatal² lebten von jeher Menschen. Die einen kamen, die anderen gingen, und die Welt kümmerte sich nicht um sie. Katholiken und Evangelische lebten friedlich nebeneinander. Wenn sie nur die Staats- und Kirchensteuern zahlten und ihre besten Söhne zum Militärdienst stellten, fragte niemand weiter danach, wie sie lebten. Der Priester taufte die Kinder. Waren sie dann imstande, im Winter ungenügend bekleidet, ein oder auch zwei Stunden auf unbegehbaren Wegen zur Schule zu gehen, so erhielten sie Unterricht; wenn nicht, so lernten sie weder lesen noch schreiben. Es war auch so ganz gut, der Vater und die Mutter konnten es auch nicht, und warum sollten die Kinder klüger werden als die Eltern! Und wenn sie auch slowakisch lesen gelernt hatten, kam dann einmal ein amtliches Schriftstück, so war es magyarisch³, und sie mussten erst ins Dorf zum Juden gehen, um es sich übersetzen zu lassen.

Im Sommer waren die Kinder auf der Weide – die einen hüteten Schafe, andere Gänse, andere gehörntes Vieh⁴. Die Eltern arbeiteten im Feld oder suchten sonst Arbeit. Sonntags sammelten die meisten, jung und alt, Pilze, Erdbeeren und Himbeeren. Manche gingen in die Kirche, und wenn sie dort während der Predigt einnickten, so war das nach der harten Wochenarbeit kein Wunder. Wenn die Kinder zwölf Jahre alt waren, mussten sie sich auf dem Pfarramt einschreiben lassen. Dann gingen die evangelischen Kinder im Frühjahr, oft bei schrecklicher Witterung ganz durchnässt und erstarrt, einige Wochen lang während der Passionszeit in den Konfirmandenunterricht. Dort lehrte der Pfarrer die, die lesen konnten, den Großen und Kleinen Katechismus. Die anderen lernten, besser als sie es von zu Hause aus schon wussten, das "Vaterunser", das "Glaubensbekenntnis" und "Gottes zehn Gebote". So wurden sie in die Kirche

Dubrava = Eichenwald.

Sprich: madjarisch – die Slowaken lebten im Königreich Ungarn, wo die magyarische (ungarische) Sprache Staatssprache war.

Allgemeiner slowakischer Ausdruck für Kühe.

aufgenommen, empfingen das Heilige Abendmahl und wurden mündige Christen.

Waren die Jungen älter geworden, so lasen sie, wenn sie zu Hause eine Bibel hatten, am liebsten das Buch Hiob, Sirach und Tobias, manchmal auch das Sonntagsevangelium⁵. Die Frauen lasen nur die Lieder im Kancionál⁶ und schätzten sie höher als das Wort Gottes. Wenn jemand krank wurde, ließ man für ihn in der Kirche beten, ging aber auch nach Hrozenkov oder Bošác oder Žitkov⁷ zu einer Zauberin. Den Arzt rief man erst dann, wenn man auch den Pfarrer kommen ließ, wenn der Kranke schon im Sterben lag. Auch dann machten sie nichts so, wie ihnen gesagt wurde. Ging's ans Sterben, dann kamen die Leute im Zimmer zusammen und atmeten das bisschen vorhandene gute Luft vollends auf, und damit der Kranke besser sterben könne, zogen sie ihm das Kopfkissen weg, oder sie legten ihn gar auf den Fußboden. Wenn er so erstickte – der Arme –, freute man sich, dass er einen leichten Tod gehabt hatte. "Gleich", sagte man, "war es aus mit ihm!"

Die Leute waren recht arm. Bot sich aber die Gelegenheit zu einem Gastmahl, so wurde sie gern genutzt. Wurde ein Kind geboren, so musste das Ereignis gefeiert werden. In jeder Familie gab es eine Menge Paten, und jeder Pate musste einen Korb voll Kuchen oder Krapfen mitbringen und auch etwas zu trinken. Da wurde gegessen und getrunken. Starb jemand, so mussten sie die Trauergäste bewirten. War eine Hochzeit, so dauerte sie drei Tage, manchmal auch eine Woche. Es dauerte dann ein halbes Jahr, bis man beim Juden die Schulden wieder abbezahlt hatte. Sonntagnachmittags tanzte die Jugend vom Frühjahr bis zum Herbst bei der Musik in den Wäldern, im Winter in den Wirtshäusern. So lebten sie jahraus, jahrein, und Menschen, die sie nie von nahem sahen, schrieben von ihnen:

Sonntagsevangelium: ein Abschnitt aus einem der vier Evangelien, der nach einer bestimmten Ordnung am Ende jedes Gottesdienstes gelesen wird.

Sprich: Kanzional, eine Sammlung heiliger Gebete und Lieder, die im Gottesdienst aber auch zu Hause verwendet werden.

⁷ Hrozenkov, sprich: Hrosenkof – Bošác, sprich: Boschahtz – Žitkov, sprich: Schitkof (Ž spricht man wie das französische "g" in Garage).

"Unser gutes, stilles, frommes slowakisches Volk." Sie waren ja still, solange sie sich nicht betranken. Aber dann donnerte es nur so vom Fluchen und Schimpfen.

Gut und gastfreundlich waren sie auch. Wenn ein Fremder zu ihnen kam, nahmen sie ihn mit Freuden auf und bewirteten ihn mit dem, was sie hatten. Sie waren auch fromm auf ihre Art. Aber weder um die Väter noch um die Söhne hatte sich jemand gekümmert und ihnen gesagt, ob das, was sie taten, gut oder böse sei.



Inmitten des Tales, das im Frühjahr wie ein Garten Gottes prangte, standen, durch Obstgärten und Wiesen voneinander getrennt, drei Häuser: ein großes Bauernhaus, eine vom Bach umspülte alte Mühle und eine verfallende alte Hütte unter einem großen Nussbaum, deren Hof an die Fichtenwälder grenzte. In den drei Gebäuden lebten seit mehr als hundert Jahren drei Familien: Hradskys, Blaschkos und Kratschinskys⁸. Hradskys waren immer Bauersleute gewesen, hatten viel Acker, Wiesen und Obstgärten, und als die Eisenbahn noch nicht fuhr, waren sie als Fuhrleute bis nach Wien gekommen. Blaschko war Müller. Wasser hatte er immer genug. Er mahlte für das ganze Dubravatal und die Umgebung. Kratschinskys waren Weber. Sie webten Leinwand und Wollzeug⁹. Außer der Hütte besaßen sie nur einen kleinen Garten und ein einziges kleines Feld. Nie hatten sie sich etwas dazu erworben.

Die drei Familien lebten jahrelang als gute Nachbarn, fast wie eine Familie. Sie halfen einander bei der Arbeit aus. Was der eine nicht hatte, das lieh ihm der andere. In den drei Häusern gab es immer viele Kinder. Sie spielten miteinander, hüteten gemeinsam das Vieh und gingen, als sie größer wurden, zusammen zum Tanz, kurz, sie teilten miteinander Freude und Leid, wie es gerade kam.

⁸ Slowakisch geschrieben: Hradský, Blažko, Kračinský.

⁹ Stoffe aus Leinen (eigentlich Hanf) und Wolle.

Jetzt war es aber etwas anders. Der Weber Kratschinsky hatte eine kinderlose Witwe hinterlassen, die ein fremdes Kind als ihren eigenen Sohn aufgezogen hatte. Bei Blaschkos lebten von der zahlreichen Familie nur noch Martin Blaschko, seine Tochter Marischka¹⁰, zwei kleine Söhne und Mischko¹¹, der Sohn des älteren Bruders.

Dagegen war bei Hradskys die Familie groß. Da war der Großvater Ondrej¹² Hradsky, sein Sohn Tomasch¹³, der jetzige Eigentümer des Hauses, dann die Tochter Anna, die in der Stadt P. schon als Kind gedient hatte und nun dort verheiratet war, ferner des Tomasch Frau Katarina und ihre beiden Söhne Ondrej und Stefan, ersterer mit seiner Frau Betka und zwei kleinen Kindern. Menschen genug! Aber Hradskys konnten auch am leichtesten die zahlreiche Familie ernähren.

Bessere Freunde konnte man nicht leicht finden als Stefan Hradsky, Mischko Blaschko und Peter Kratschinsky, und allen dreien war Marischka Blaschko eine gute Gefährtin. Zwar gerieten die Väter in Streit wegen eines Grenzsteines, von dem Hradsky behauptete, Blaschko habe ihn versetzt. Frau Kratschinsky mischte sich auch hinein, und drei Jahre lebten sie in Zwietracht. Die Kinder aber ließen trotzdem nicht von ihrer Freundschaft. Und dabei besaßen sie so verschiedene Charaktere, dass man sich wundern musste, dass sie sich so gut vertrugen.

Stefan war ein guter Schüler gewesen. Auch nach Beendigung der Schulzeit las er noch gern. Später fuhr er gern nach Wien oder Südungarn, weil er dort hören konnte, was es Neues in der Welt gab. Inmitten der Jugend war er fröhlich, sonst aber oft nachdenklich und ernst. Er sann über Dinge nach, über die ihm im Dubravatal niemand hätte Aufschluss geben können.

¹⁰ Mariechen (Kosename für Maria).

¹¹ Michalein (Kosename für Micha).

¹² Andreas.

Thoma, slowakisch: Tomaš.

Mischko Blaschko war viel an der Schule vorbeigegangen. Er quälte sich nicht viel mit Gedanken, aber er war gutmütig, und die Leute liebten ihn.

Peter Kratschinsky war als kleiner Junge sehr ungezogen. Zur Schule hatte ihn seine Pflegemutter nicht schicken können. Lesen und Schreiben lehrte ihn der alte Blaschko, wenn er Mischko und Marischka Nachhilfe gab. Als er zum jungen Mann herangewachsen war, hütete sich jeder, mit ihm in Streit zu geraten, denn da gab es Prügel. Er gehorchte niemandem außer Stefan und einzig Marischka durfte ihm etwas sagen. Obwohl sie wesentlich jünger war als die drei jungen Männer, war sie doch von allen dreien geachtet.

So lebten die drei Familien zufrieden und, was die jungen Leute betrifft, recht vergnügt dahin. Da geschah etwas, was niemand erwartet hatte: Stefan wurde zum Militär eingezogen. Ach, da gab es Tränen! Die Mutter und die ganze Familie meinten, sie überlebten es nicht. Die Kameraden trauerten, und auch er selbst weinte, wenn es niemand sah. Wenn er in die schöne, freie Natur blickte und sich vorstellte, drei Jahre in der Stadt sein zu müssen, so schnürte es ihm das Herz zusammen. Nur Marischka tröstete ihn. "Du wirst die Welt sehen", sagte sie; "vieles kannst du lernen, was du bei uns nie gehört hättest. Du und auch ich werden gar nicht wissen, wie schnell die Zeit um sein wird."

Sie hatte recht. Ein Tag verging nach dem andern, eine Woche nach der andern. Hradskys lernten ohne Stefan zu leben und gewöhnten sich daran, auf seine Hilfe zu verzichten. Sie trauerten nicht mehr. Sie sagten sich: "Es nützt ja nichts, es muss eben so kommen", und warteten auf seine Briefe. Auch Stefan lebte sich in der Fremde ein.

2. Der Schwärmer

Das erste Jahr verging schnell. Stefan hatte viel zu lernen; nicht nur deutsch sprechen, sondern auch lesen und schreiben. Weil er ein geschickter Mensch war, nahm ein junger Offizier ihn sich im zweiten Jahr zum Diener. Es ging ihm in körperlicher Hinsicht bei seinem jungen, ausgelassenen Herrn gut. Aber seine Briefe in die Heimat wurden immer seltener. Stets entschuldigte er sich, er habe keine Zeit.

Er hatte auch keine Zeit, denn jede freie Stunde brachte er in fröhlicher Gesellschaft zu, in die ihn sein Herr mitnahm. Keiner von den Offizieren, die da zusammenkamen, glaubte an Gott. Als Stefan manches hörte und sah, wovon er daheim geglaubt hätte, Gott müsse solche Menschen auf der Stelle töten, und doch tat Gott diesen Herren nichts, vielmehr ging ihnen alles nach Wunsch, da hörte auch er auf, an Gott zu glauben. Er hörte auf, seine gelernten Gebete zu sprechen. Sein Herr hatte ja gesagt, das Gesetz Gottes sei nur für alte Mütterchen und Kinder und die dummen Bauern. Dabei sah und hörte Stefan die Menschen um sich her lügen und in Unzucht lebten, und es geschah ihnen nichts. Die Männer hintergingen ihre eigenen Frauen, die Frauen ihre Männer. Er selbst musste seinem jungen Herrn öfter zu einer Zusammenkunft mit der hübschen Frau eines älteren Obersten behilflich sein. Aber am Ende ging es dem jungen Herrn einmal schief, daraufhin er wurde versetzt. Stefan bekam einen anderen Herrn. Der war verheiratet und ernster und las viel. Als er sah, dass Stefan auch gern las, lieh er ihm Bücher und Zeitungen.

Diese Bücher überzeugten Stefan, dass es keinen Gott gebe, keine Ewigkeit, weder Himmel noch Hölle, und dass der Mensch selbst dafür sorgen müsse, dass es ihm hier auf der Erde gut gehe, da es ein anderes Leben nicht gebe. Da war er froh, denn bis jetzt hatte er sich doch immer noch vor einem Unsichtbaren gefürchtet. Nun konnte er alles tun wie die anderen. Gott sah ihn ja nicht, und wenn

er sich vor den Menschen in acht nahm, würde ihm schon nichts geschehen.

Gleich am nächsten Sonntag betrank er sich. Er versuchte sich auch im Kartenspiel, und so ging es mit ihm tiefer und tiefer in die Vergnügungen hinein. Dass er dabei die schöne und frische Farbe der Wangen verlor und sein ehemals so ernster und freier Blick unstet umherirrte wie der eines Menschen, der immer etwas verbergen muss, darauf achtete niemand. Wer kümmert sich auch um die armen Soldaten? Man schart sie nur zusammen, damit, wenn einmal große Herren Streit bekommen, jemand da ist, der sich an ihrer Stelle erschießen oder erschlagen lassen kann. Der Soldat braucht keine unsterbliche Seele zu haben, wenn er nur gesunde Glieder und den Kopf auf dem richtigen Fleck hat.

* * *

Am Anfang des dritten Jahres war Stefan schon so weit, dass er sich von seinen ausgelassensten Kameraden nur darin unterschied, dass er sich noch nicht mit Mädchen eingelassen hatte. "Es bliebe mir doch keine treu", dachte er, "und hintergehen lasse ich mich nicht." – "Du musst nicht besser sein wollen als wir", sagten die Kameraden und drangen auf ihn ein, verspotteten ihn und setzten ihm solange zu, bis in ihm das Verlangen nach der Sünde rege geworden war. Nur noch ein kleiner Schritt trennte ihn von ihr.

Der Sonntagabend kam. Die Soldaten, die am Abend Ausgang hatten, trieben sich in den Straßen und Wirtshäusern der Stadt N. herum. Auch Stefan machte sich auf den Weg in eine der Kneipen, und von dort aus wollte er weiterzugehen an einen Ort, wo er für immer seine Menschenwürde begraben wollte. Wie er so in die Nähe eines nicht sehr großen Hauses kam, hörte er plötzlich Gesang. Er wäre kein Slowake, wenn er nicht stehenbliebe¹⁴. Es war ihm, als käme ihm aus weiter Ferne eine Erinnerung an eine bessere, reinere Zeit in seinem Leben. Da drinnen sangen sie ja ein lange nicht mehr

¹⁴ Die Slowaken werden wegen ihrer Sangeslust die "singende Nation" genannt.

gehörtes, aber wohlbekanntes Lied. Stefan schaute zu den erleuchteten Fenstern. Er erinnerte sich, dass Adventszeit war. Da öffnete jemand die Tür, es gingen zwei oder drei hinein. Drinnen saßen Männer und Frauen. Stefan merkte, dass es keine Kirche war, aber dass man dort Gott diente, dem Gott, an den zu glauben er aufgehört hatte.

Schon tat er einen Schritt, um weiterzugehen, da berührte seine Hand eine kleine Kinderhand, und eine helle Stimme sagte herzlich: "Komm auch du mit uns!" - "Darf da denn jeder hinein?", fragte Stefan und wandte sich dem hübschen Kind zu. "Ja gewiss, komm nur!" Der Junge führte ihn in einen warmen, schön erleuchteten und vollbesetzten Raum. Nachdem das Lied verklungen war, stieg ein alter Mann auf das Rednerpult, öffnete ein Buch und las: "Schicke dich an, Israel, deinem Gott zu begegnen! ... Denn ich weiß, dass eurer Übertretungen viele und eure Sünden zahlreich sind" (Amos 4,12; 5,12). Die Stimme des Mannes klang wie Donnerrollen und drang Stefan ins Herz. Der Prediger schilderte die Sünde, wie Stefan sie kannte, tat nichts davon und nichts dazu, und dem jungen Mann war es, als schaute die ganze Versammlung auf ihn, als der Greis ausrief: "Wenn du auch, Verirrter, nicht an Gott glaubst und Ihn leugnest, Er existiert doch, mächtig, heilig, allwissend, ewig; und einmal wird Er dir begegnen, ja dir! Schicke dich an, Ihm zu begegnen, lege dir keine Ausrede zurecht. Er kennt alle deine Sünden! Er hört und sieht alles. Er schaut in dein Herz und sieht, was du heute zu tun gedenkst!"

Der Greis sprach noch weiter, aber der totenblasse Stefan hörte nichts mehr. Wie betäubt ging er mit den anderen hinaus, aber in das Wirtshaus konnte er heute nicht mehr gehen und morgen auch nicht.

Wie er die nächste Woche zubrachte, lässt sich nicht beschreiben. Wo er ging und stand, folgte ihm die Donnerstimme: "Schicke dich an …, deinem Gott zu begegnen!" Das Essen schmeckte ihm nicht, Trinken noch weniger; und schlafen konnte er nicht. Die schmutzigen Reden und das Fluchen seiner Kameraden ekelten ihn an. Er fühlte, dass Gott lebt und dass Er selbst ihm begegnen müsse. Im Lauf der Woche traten ihm alle seine Sünden vor Augen, womit er Gott daheim und hier erzürnt hatte. Sie drückten ihn so furchtbar, dass er fast verzweifelte. Hundertmal fragte er sich: "Warum bin ich auch da hingegangen?" Als aber der Sonntag kam, war er unter den ersten, die in die Versammlung gingen.

Der Gottesdienst hatte noch nicht begonnen. Die Anwesenden flüsterten miteinander. Neben Stefan nahm ein freundlicher junger Mann Platz, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte ihn teilnehmend, was ihm fehle. Als Stefan ihm nicht antwortete, fing er an, ihm von dem Sohn Gottes, dem Herrn Jesus, zu erzählen, so schön, wie Stefan noch nie von Christus hatte reden hören. Da gestand er ihm unwillkürlich seine Angst. Viel konnte er nicht sagen, denn schon begann der Gesang. Auf die Kanzel stieg ein junger Mann und begann zu lesen: "Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben" (Matthäus 11,28). Diesen Vers kannte Stefan von Kind auf, aber erst jetzt verstand er ihn, denn er wusste, was es heißt, beladen zu sein. Aber nie hatte er bedacht, wer ihn so ruft, Jesus Christus, der Sohn Gottes und Heiland der Welt.

Was für ein Heiland! Ach, der Prediger sprach so von ihm, dass Stefan ihn gleichsam sah, wie er voll göttlicher Liebe die Arme nach ihm ausbreitete und wünschte, dass er Ihm sein beladenes Herz bringe. "Der Herr Jesus will auch dir helfen", rief der Prediger, "komm zu Ihm! Du bist mit der Sünde beladen, und die Sünde verdirbt dich. Komm zu Ihm, bekenne alles! Er wird dir die drückende Last abnehmen, 'denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und erretten, was verloren ist' (Lukas 19,10)." Stefan glaubte es, dass ihn der Sohn Gottes selbst durch den Mund seines Dieners rufen ließ, und als die anderen sangen, fiel er auf seine Knie und bekannte dem Herrn Jesus alles, was ihn bedrückte, alle seine Schuld. Dann bat er mit bitteren Tränen um Vergebung und Gnade. Und wie die Sonne durch finstere Wolken mit ihren Strahlen bricht und die Wolken verscheucht, so schwand auch seine Angst. Ein nie

gekannter Friede und unaussprechliche Freude zogen in sein Herz hinein. Er wusste in dem Augenblick, und auch später, als er wieder zu Hause war, gar nicht, wie er dem Herrn Jesus danken sollte, dass Er ihn so wunderbar erhört und befreit hatte. Er wusste, dass er ein großer Sünder war, aber er spürte und glaubte auch, dass ihm alles vergeben worden war und er Gnade erlangt hatte.

Gleich am andern Tag kaufte er sich ein Neues Testament, und er versäumte keine einzige Versammlungsstunde, soweit der Dienst es ihm erlaubte. So kam das Ende des dritten Jahres. Stefan, der früher daran gedacht hatte, ganz beim Militär zu bleiben, konnte jetzt den Tag nicht erwarten, an dem er endlich nach Hause durfte, um die frohe Botschaft, wie gut Gott ist und welch wunderbarer Arzt der Seele der Herr Christus ist, den Seinen bringen zu können. Er kam sich vor wie der gesund gewordene Gadarener, dem der Herr Jesus sagte: "Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan hat!" (Lukas 8,39).

* * *

Endlich kam die Entlassung. Eltern, Verwandte und Kameraden begrüßten den Heimkehrer freudig. Er kam ihnen wie neu vor. Die Mutter konnte sich nicht satt an ihm sehen. Wie stattlich war er gewachsen, wie fein benahm er sich, und wie klug konnte er reden! Doch es vergingen kaum zwei, drei Wochen, da munkelte man in den drei Häusern unter sich, Stefan habe vom Militär einen neuen Glauben mitgebracht. Er wollte nicht mehr trinken, auch nicht zum Tanz gehen. Jeden Morgen und Abend betete er und las das Wort Gottes. Man hörte ihn nicht fluchen, und es gab keinen Menschen, mit dem er nicht schon über den Sohn Gottes gesprochen hätte, immer kam er auf Ihn zu sprechen. Ja es schien, als dachte er an nichts anderes als an Ihn.

Die ersten Tage duldete Hradsky seinen Sohn. Aber als Stefan auch ihn bat, er möge doch ebenfalls in der Bibel lesen und nicht nach jedem Wort fluchen, nicht schwören und sich mit Blaschko versöhnen, da fuhr er Stefan böse an. Wenn sein Bruder Ondrej betrunken nach Hause kam, ermahnte Stefan ihn. So wurden er und seine Frau ebenfalls böse auf ihn. Als Stefan sah, dass seine Mutter hinter dem Rücken des Vaters das eine und andere verkaufte, und er ihr sagte, dass das Sünde sei, wurde auch sie zornig. So blieb Stefan im ganzen Haus niemand als das Großväterchen¹⁵. Er war der einzige, der sich nicht satt hören konnte an den guten Worten, die Stefan redete. Und wenn sie tagsüber wegen der Arbeit und der Umstände nicht wussten, wann und wo sie miteinander reden sollten, so taten sie es nachts.

Stefan ging auch gleich in den ersten Tagen Blaschkos besuchen. Blaschko war ein rechtschaffener Mann. Er las fleißig die Bücher Tobias und Hiob und die sonntäglichen Texte. Die Leute hielten ihn für einen klugen Mann, und er hielt sich auch selbst dafür. Was Stefan ihm von dem Herrn Jesus erzählte, war ihm ganz neu. Da er es aber mit Stefan nicht aufnehmen konnte und merkte, dass der junge Mann viel mehr aus Gottes Wort wusste als er, der Ältere, ärgerte er sich und verachtete Stefan. So oft er kam, zankte Blaschko sich mit ihm herum.

Bei einer solchen Gelegenheit sagte Blaschko: "Wenn ein Mensch nur auf Gott vertraut und sich ehrlich durchschlägt, wird Gott ihm nach dem Tod schon alles vergeben, aber wer kann, solange er lebt, wissen, dass ihm die Sünden vergeben sind?" – "Ich weiß es, Onkelchen!", bezeugte Stefan freudig. "Schweig und lästere Gott nicht!", fuhr Blaschko ihn an. "Ich lästere Gott nicht, Onkelchen. Der Herr Jesus sagt: "Kommt her zu mir alle ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch Ruhe geben!' (Matthäus 11,28.29) und sagt auch "Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!' (Johannes 6,37). Nun, wenn Ihr jemanden zu Euch ruft und ihm ein Stück Brot geben wollt, so wünschtet Ihr doch auch, dass er wirklich kommt; und wenn er gehorcht und kommt, so werdet Ihr ihm das Brot geben, und er wird wissen, dass Ihr es ihm gegeben habt. Als der Herr

Die Slowaken lieben Kosenamen und sagen meist: V\u00e4terchen, M\u00fctterchen, Tantchen, Freundchen und so weiter.

Jesus mich rief und mir seine Gnade anbot, da glaubte ich Ihm und kam zu Ihm und empfing wirklich aus seiner Hand Gnade und Vergebung der Sünden. Er nahm mir meine Last ab. Ich war von der Sünde gebunden. Er machte mich los. Heute muss ich nicht mehr sündigen. Und so muss und soll jeder Mensch wissen, ob der Herr Jesus ihm die Sünden vergeben hat oder nicht. Weiß er es nicht, so sind sie ihm eben nicht vergeben." – "Du bist ein selbstgerechter Pharisäer und Schwärmer!", schrie Blaschko ihn an. Blažkos Jungen hörten das und erzählten den anderen Kindern, wie ihr Vater den Stefan genannt hatte; und so blieb ihm im Dubravatal der Name "Schwärmer".

3. Die erste Versammlung

Über der schönen Welt war ein Winternachmittag angebrochen. Die Natur erinnerte an eine Braut, geschmückt mit weißem Schleier, angetan mit einem Schneekleid, geziert mit Perlen- und Diamantengeschmeide. Die Sonnenstrahlen küssten die schöne Natur. Im Gebirge lag tiefer Schnee, und im Dorf glich jede alte Hütte einem Häuschen mit kristallenem Dach. Die Erde war in Unschuld und Stille gekleidet.

Durch diese märchenhafte Stille eilte über eine Brücke, die im Eis schimmerte, Marischka Blaschko, sauber und nett gekleidet, in weiß- und buntstrahlender Tracht. Es war Sonntag, und sie wollte zum Tanz. Wie sie so über die Brücke ging, fiel ihr Blick auf Hradskys stilles Haus. Ihr wurde weh ums Herz. Sie ging zum Tanz, aber Stefan, ihren alten guten Kameraden, würde sie dort nicht finden. Sie wusste, dass sie ihn nie mehr dort treffen würde. Wäre er doch lieber gestorben, als sich so zu ändern! Dass aus einem so schmucken Burschen ein solcher Schwärmer werden musste, allen Leuten zum Spott! Ach, wie schade um Stefan! Das Mädchen schaute mit unverhohlenem Schmerz auf das stille Haus. Wer weiß, was er jetzt macht! "Seitdem ihn die jungen Leute verspottet hatten, als er mit ihnen aus der Kirche ging und über seine Irrlehren sprach, ging er nicht mehr zur Kirche. Und zu Hause durfte er nicht mehr beten", so hatte seine Schwägerin gerühmt, "alle legen ihm Hindernisse in den Weg, außer dem Großvater."

Der arme Stefan! Wie konnten aber auch solche dummen Schwärmereien in seinen Kopf kommen! Er hatte eben schon immer zu viel nachgedacht. "Vielleicht", dachte das Mädchen und ging weiter, "wenn der Vater mir nicht verboten hätte, mit ihm zu sprechen, auf mich würde er schon hören. Ich würde ihn über alles befragen, wie er zu seinen Irrlehren kam. Ich würde sie ihm schon ausreden. Sie sind alle bloß so hässlich zu ihm, deswegen bleibt er so eigensinnig." Wie hatte sie sich die ganzen Jahre auf ihn gefreut und gewartet, wenn er nur käme! Und nun war er schon Wochen da, und außer einem Gruß hatte sie weiter noch kein Wort von ihm gehört.

In Gedanken vertieft, schritt das Mädchen weiter. Der Weg führte durch den Wald, der im Schmuck des Schnees prangte, um einen gefrorenen Wasserfall, der aussah wie lauter Kristalltrümmer. Das Wasser hatte heruntergeschäumt, bis es gefroren war. In der Nähe des Wasserfalls stand ein verfallenes sehr altes Haus. Es war einst eine Papiermühle. Noch konnte man sehen, wo die Zimmer gewesen waren. Im Sommer wucherten Hopfen und anderes Gesträuch darüber. Jetzt, wo der Schnee darauf gefallen und gefroren war, schien es wie von Kristall überzogen. Um die Ruine sprudelte im Sommer der muntere Bach. Heute war er nicht zu sehen. Über dem Bach auf dem Felsen stand ein Kreuz zur Erinnerung an das furchtbare Ereignis, dass hier einst ein Unschuldiger für seinen schuldigen Bruder das Leben ließ. Das Mädchen sah sich nach allen Seiten um. Es war ein unangenehmer Ort, zum Fürchten, denn alle Frauen (so erzählte man sich wenigstens), die im Dubravatal zaubern konnten – und davon gab es genug -, gingen hierher zaubern. Aber Marischka Blaschko vergaß Ort und Zauberei, als von der Sonne beschienen hinter dem Bach Stefan Hradsky auftauchte. Ihr Herz wollte vor freudiger Überraschung und wunderbarer Beklemmung stehenbleiben. Stefan stand vom Sonnenlicht umflossen und war so in den Anblick der schönen Landschaft versunken, die sich ihm durch eine Lichtung zeigte und des blauen Himmels darüber, dass er Marischka gar nicht bemerkte.

"Ach, was mache ich", dachte das Mädchen, "mich verlangt so, mit ihm zu sprechen. Gott der Herr hat ihn selbst mir in den Weg geschickt, und jetzt gehe ich rasch zu ihm; er muss mit mir zum Tanz kommen." – "Guten Nachmittag, Stefan! Was machst du hier?", riefen fröhlich die rosigen Lippen. Der in Gedanken versunkene junge Mann fuhr zusammen. "Marischka! Du bist es? Pán Boh daj!¹⁶" Er sprang zu ihr auf den Weg. Sie reichten sich die Hände.

"Komm mit mir, Stefan!" – "Wohin?" – "Wohin? Wo die andern hingehen – zum Tanz!" – "Du gehst zum Tanz, Marischka?" Er wurde traurig. "Freilich, und ich bitte dich, geh mit mir! Du brauchst ja

¹⁶ "Gott der Herr gebe (einen guten Tag)!" Alter slowakischer Gruß.

nicht zu tanzen, wenn du nicht willst. Aber komm wenigstens und schau zu, damit die Leute sehen, dass du kein Schwärmer bist, wie sie dich beschimpfen. Komm, Stefan!" Sie nahm seine Hand in ihre beiden weichen, warmen Hände, und es war sie, die schon dem Knaben teuer war und die er als junger Mann nie vergessen hatte. Sie schaute ihn an mit dem Blick, durch den sie schon in den Kinderjahren von den drei Kameraden alles erreichen konnte, besonders von ihm. "Komm, Stefan!" Er wurde blass und rot. Es wurde ihm so seltsam zumute, als er nach Wochen das erste freundliche Wort hörte, und gerade aus diesem Mund. Und doch schüttelte er den Kopf. "Ich gehe nicht!" – "Aber Stefan, warum nicht? Was haben wir dir getan, dass du uns so verachtest?"

"Denke nicht, Marischka, dass ich euch verachte, aber ich habe sonntags und beim Tanz so viel gesündigt", antwortete Stefan und schaute das Mädchen mit traurigem Blick aus seinen treuen Augen an. "Als ich dann die große Sünde erkannte, lag es wie ein Stein auf meinem Herzen. Ich konnte die Augen nicht zum Himmel erheben. Aber der Herr erbarmte sich, Er vergab mir alles, Er wusch mir den Schmutz ab, und jetzt sollte ich wieder hineingehen und das rein gewaschene Bild Gottes in mir beschmutzen und meinen Vater im Himmel so sehr betrüben? O nein!" - "Du meinst also, dass wir damit sehr sündigen und Gott erzürnen?", sagte das Mädchen ärgerlich. "Wenn es wirklich Sünde wäre, warum verbietet es uns dann der Herr Pfarrer nicht? Der muss die Heilige Schrift doch besser kennen als du. Warum fragte der Herr Pfarrer so freundlich, als er mir letztens begegnete, als ich vom Tanz heimkehrte: "Hast viel getanzt, Marischka?' Mein Vater sagt, dass uns in der Kirche genug gute Lehren gegeben werden, damit sollten wir uns begnügen. Die Pfarrer sind doch dazu da, dass sie uns zeigen, was wir tun müssen, um in den Himmel zu kommen."

"Du hast recht, Marischka, dazu sind sie da, und ich denke, es gab immer solche und gibt es jetzt noch, die es tun. Es gab aber auch andere, von denen der Herr Jesus sagte, dass sie blinde Führer seien, und wenn ein Blinder den andern führt, werden sie beide in

die Grube fallen. Bedenke doch, dass es die Priester waren, die den Herrn Jesus in den Tod trieben, als sie Pilatus zwangen, Ihn kreuzigen zu lassen. Vor Gott besteht nicht alles, was ein Pfarrer tut und predigt, und es ist nicht immer so gut und heilig, dass ich mich danach richten könnte. Nimm dir das Beispiel: Der Pastor ist nicht allwissend wie Gott, er will durch diesen Wald gehen, kennt aber den Weg nicht, denn sonst geht er nicht hier. Mir ist der Weg aber bekannt, weil ich ihn nicht das erste Mal gehe. Kommst du nun in diese Wälder, wem würdest du dich anvertrauen: ihm, dass ihr beide irre geht, oder mir, dass wir durchkommen? Sieh, Marischka, solange ich zu Hause war, ließ ich mich vom Herrn Pfarrer leiten. Da er aber den schmalen Weg über Golgatha nicht kannte, irrten wir alle beide. Jetzt lasse ich mich nicht mehr blind von ihm leiten, denn ich habe nun einen besseren Führer, der mir sagt: "Folge mir nach! Kommt her zu mir, alle Mühseligen und Beladenen. Wer mir nachfolgt, der wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Matthäus 4,19; 11,28; Johannes 8,12).

"Aber Stefan", sagte Marischka erregt, "wie kannst du dich so überheben und behaupten, unser Pfarrer kennt den rechten Weg nicht, und nur du kennst ihn!" - "Ich sage ja nicht, dass nur ich ihn kenne", verteidigte sich Stefan, "es gibt gewiss viele Seelen außer mir, und auch Pfarrer, die den Weg kennen. Aber das sage ich, dass unser Herr Pfarrer den Weg nicht kennt, sonst würde er euch besser darauf leiten und selbst vorangehen. Er würde nicht gutheißen, vormittags in der Kirche Gott zu dienen und nachmittags im Wirtshaus dem Teufel. Er würde euch vielmehr erklären, was der Herr Jesus meinte, als Er sagte: ,Niemand kann zwei Herren dienen.' Er würde euch nicht in Trunksucht untergehen lassen, da er weiß, dass die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht erben können" (1. Korinther 6,10). Aber reden wir nicht weiter davon. Ich will niemanden richten. Aber dich, Marischka, bitte ich, schau nicht nur auf Menschen, denn es steht geschrieben: ,Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt' (Jeremia 17,5)! O Marischka, bedenke, dass Gott spricht: ,Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig' (3. Mose 11,44). Kann ein Mensch, der heilig sein will, in ein Wirtshaus gehen,

in ein Haus voll Tabaksdunst, Schnapsgeruch und Lärm? Kann er dort trinken, tanzen und schmutzige Reden anhören oder selbst führen? Wirklich nicht! Könntest du dir vorstellen, dass Maria, die zu den Füßen Jesu saß, oder die heiligen Frauen, die Ihm nachfolgten und Ihm mit ihren Gütern dienten, ins Wirtshaus gingen? Und sie waren doch Menschen wie wir. Heilig waren sie nur, weil sie an den Herrn Jesus glaubten und Ihn liebten, Ihm dienten und gehorchten. Das alles kannst und sollst auch du, Marischka! Solange ich dich kenne, bist du immer gut zu den Menschen gewesen. Wann endlich wirst du deinem Heiland vertrauen, wann willst du den Herrn Jesus von ganzem Herzen lieben und Ihm dienen? Du kannst nicht zwei Herren dienen, entweder der Welt oder ihm.

Wenn du wüsstest, welche Freude es ist, vom Weltdienst befreit zu sein und Ihm zu gehören! Sieh, zu Hause haben sich alle von mir abgewandt, weil sie der Welt dienen, ich aber Gott dienen will. Außer dem Großvater habe ich niemanden mehr, obwohl ich Eltern, Geschwister und Verwandte genug habe. Auch ihr, meine liebsten Freunde, habt mich verlassen. Ihr flieht mich wie die Pest. Keiner bleibt stehen, um ein Wort mit mir zu reden. Zu Hause habe ich kein Plätzchen, wo ich ungestört Gott dienen könnte. Ich bin in meiner Heimat wie ein Fremder. Aber weil ich den Herrn Jesus habe, bin ich doch sehr reich und manchmal recht glücklich. Gerade, ehe du jetzt kamst, dachte ich über seine große Liebe zu mir nach. Ich schaute auf Ihn, wie Er hingegangen ist, mir eine Stätte zu bereiten. Ich will dir gestehen, dass mir die Widerwärtigkeiten zu Hause schon zu viel wurden. Ich wollte im hinteren Zimmer Gottes Wort lesen, da machte Betka absichtlich Lärm. Ich ging ins vordere Zimmer, da trieb mich die Mutter hinaus, sie wollte nicht, dass ich ihr aus der Stube eine Kirche mache. In der Kammer ist es zu finster. Viele böse Worte musste ich heute schon hören. Wenn dann der Vater von der Kirche zurückkommt, wird er betrunken sein, da gibt es wieder Lärm.

Ich nahm deshalb die Bibel und ging hierher. Der Großvater hat versprochen, mir nachzukommen. Über das alles dachte ich dort oben nach und sprach bei mir: ,Herr, solange ich Dir nicht diente

und Deine heiligen Gebote mit Füßen trat, ging es mir gut in der Welt. Alle Menschen hatten mich gern, und ich konnte mit jedem auskommen. Und jetzt! – Wenn es immer so weiter gehen würde, könnte ich es nicht aushalten. Da stellte mir der Geist Gottes vor Augen, wie viel der Sohn Gottes um meinetwillen leiden musste, wie viel Schmerzen und Spott, und es war, als fragte Er mich: 'Du willst nicht auch für mich etwas leiden?' Da tat es mir leid. Ich bat Ihn, mir meine Ungeduld zu verzeihen und versprach Ihm, gern um seinetwillen zu leiden, wie Er es für mich getan hat. Sobald ich Ihm das versprach, kam große Freude in mein Herz, und über das alles schickte Gott auch dich her.

Schon lange habe ich Ihn um eine Gelegenheit gebeten, dich sprechen zu können, denn ich glaube, wenn auch alle im Dubravatal den Herrn Jesus verstoßen sollten, dass du es nicht tun wirst. Ich glaube auch, dass du heute nicht gehen wirst, Ihn zu betrüben, Gott zu beleidigen. Nein, es ist nicht möglich, dass du gehst, es ist nicht möglich!"

Er schwieg. Seine innigen, warmen Worte verklangen. Zwischen den Felsen wurde es stille. Nicht so im Herzen des Mädchens, das mit gesenktem Kopf dastand. Was in ihr vorging, konnte sie nicht sagen. So wie am Morgen der erste Lichtstrahl in das dunkle Tal fällt, so drang ungeahntes Licht der ersten Erkenntnis in die junge Seele. Stefan war kein Schwärmer, wie sie alle sagten, weil er den Sohn Gottes liebte und ihm gehorchte. Sie alle waren Schwärmer, die auf dem breiten Wege wandelten. Er hatte recht, wenn er sagte, man könne sich nicht eine von den heiligen Frauen im Wirtshaus vorstellen. Ja, sie könnte sich auch Stefan dort nicht mehr vorstellen. Ja, musste sie denn hingehen und den Sohn Gottes betrüben? Stefan hatte recht, dass er ihr die ganze Wahrheit sagte. Als sie ihn so von dem Herrn Jesus sprechen hörte, erkannte sie, dass sie Ihn nicht liebte und nicht kannte und darum auch nicht ehrte, gerade wie die andern.

"Schau", rief Stefan erfreut, "da kommt der Großvater schon. Es ist nicht sehr kalt, wir setzen uns dort in die Stube. Ich habe meine

Soldatendecke mitgebracht und werde sie ausbreiten. Da können wir ungestört lesen. Und du, Marischka?" Sie zitterte. "Ich bleibe bei euch." – "Du bleibst? Preis dem Herrn! Glaube mir, du wirst es nie bereuen, dass du dich dazu entschlossen hast."

Einige Augenblicke beleuchtete die Sonne ein prächtiges Bild: einen silberhaarigen Greis und zu seinen Füßen ein Mädchen, die beide ihre Blicke auf den jungen Mann hefteten, der ihnen aus dem heiligen Buch von dem sicheren Weg vorlas, auf dem auch die Toren nicht irren können, und wo die Erlösten des Herrn wiederkehren werden. Stefan schloss mit einem Gebet, und in lebhaftem Gespräch über die göttlichen Wahrheiten kehrten alle drei heim.

So fand die erste Versammlung der Schwärmer im Dubravatal statt. Die Welt wusste nichts davon.

4. Ein barmherziger Samariter

Im Städtchen S. war Jahrmarkt gewesen. Unter den vielen betrunken Zurückkehrenden war auch Peter Kratschinsky. Im Gesicht brannte es ihm, und die Augen schauten mit unstetem Blick umher wie bei Menschen, um die sich die Welt im Kreis dreht. Die Füße stolperten einer über den andern. Auf dem Rücken trug er einen Packen, in der Hand eine neue Geige.

Von Kindheit an griff Peter gern nach der Geige. Als sie als Kinder zusammen weideten, hatte er sich selbst ein solches Instrument angefertigt, und seitdem ruhte er nicht, bis er eine wirkliche Geige hatte. Schon vor drei Jahren konnte er ziemlich gut spielen, heute würde sich Stefan wundern, wie weit er es gebracht hatte. Jedes Lied, das er hörte, konnte er gleich spielen. Frau Kratschinsky brauchte nun nicht mehr zu schimpfen, dass Peter damit unnütz seine Zeit vergeude. Er verdiente jetzt mit seinem Spielen bei Hochzeiten und in Gasthäusern oft mehr als am Webstuhl. Dass er dabei sehr leichtsinnig lebte, wer kümmerte sich darum. Die andern jungen Leute waren ja auch nicht besser.

Peter war als Knabe sehr hässlich gewesen. So ein "grüner Frosch", wie die Frauen sagten. Aber jetzt war er von hübscher elastischer Gestalt; und wäre Frau Kratschinsky nicht eine Witwe gewesen, man hätte ihn sicherlich zum Militär geholt. Er hatte ein fast vornehmes Gesicht, weiß und rot, blaue Augen und dunkles, dichtes Haar. Die Leute sagten, er müsse schöne Eltern gehabt haben. Heute war er Leinwand verkaufen gewesen, um sich dafür die Geige zu kaufen. Frau Kratschinsky war auf den Gedanken gekommen, ein Wirtshaus zu eröffnen. Die Musik könnte bei ihnen sein, und Peter würde die erste Geige spielen, so würden sie mehr verdienen. Schon das ganze Jahr beschafften sie sich Ziegel und Holz. Im Frühjahr würden sie die Stube bauen.

Peter ging weiter. Wenn er ausglitt, fluchte er. Die andern Leute waren ihm schon alle voraus. Er begann zu singen und zu jauchzen. Plötzlich läuteten Pferdeschellen hinter ihm. Der Herr Pfarrer kam

mit dem Herrn Lehrer vom Jahrmarkt zurück. "Schauen Sie", lachte der Herr Pfarrer, "der hat zu tief ins Glas geguckt." – "Höre", ruft er aus dem Schlitten dem sich verbeugenden Peter zu, "gib acht, dass du nicht in einem Graben übernachtest!" – "Nehmen Sie mich mit, Ehrwürden!¹⁷", bat Peter. "Wärst du nicht betrunken, warum nicht?" – "Mit einem Trunkenbold kann doch der Herr Pfarrer nicht fahren!", antwortete strafend der Herr Lehrer. "Schön gefahren!" sagte da jemand lachend.

Peter wurde zornig, wie gewöhnlich, wenn zwei einen beschämen und ein dritter lacht ihn noch aus. Er wandte sich um. Hinter ihm stand der Glaser mit halbleerem Korb, aber mit einem fast ebenso vollen Kopf wie Peter. "Mein werter Herr, mit dem Herrn Pfarrer will er fahren?" – "Halt den Mund!" schrie Peter. "Willst du mir was sagen?", brüllte der Glaser. Noch zwei, drei Worte, da warf Peter seine Geige fort, entriss dem Glaser seinen Korb und warf ihm die Gläser auf den Kopf. Sie kamen ins Handgemenge. Jeder prügelte den andern, bis der Glaser seinen Stock nahm und damit Peter so auf den Kopf schlug, dass dieser hinfiel und bewusstlos liegenblieb. Der Glaser erschrak und eilte davon.

An der Landstraße lag Peter auf seinem Gesicht, neben ihm die Geige, das Bündel, Glasscherben und Blutflecke. Es wurde Abend. Ein Schlitten nach dem andern fuhr vorbei, aber die fröhlichen Menschen drinnen hatten schon trübe Augen. Endlich kam noch einer. Der, der ihn lenkte, sang nicht. Unweit eines Steinhaufens musste er am Pferd etwas in Ordnung bringen. Er sprang hinunter, da sah er am Boden eine Geige, er spähte weiter – da lag ein Mensch. Er bückte sich nieder, hob ihm den Kopf und drehte ihn um. "Peter!", rief er erschrocken. Er rieb ihm mit Schnee das Blut von der Stirn, da schlug der Betäubte die Augen auf. "Peter, du lebst? Gott sei Dank!" – "Bist du es, Stefan? Wo bin ich?" – "Du liegst auf der Landstraße, ganz blutig. Bist du gefallen? Oder was ist geschehen?" – "Ach, jetzt weiß ich es. Ich habe mich mit einem Lumpen geprügelt, und der hat mich niedergehauen." Peter fing an zu fluchen. "Fluche nicht!"

eigentlich: ich Milosť = Euer Gnaden.

Stefan legte ihm die Hand auf den Mund. "Gott hat sich über dich erbarmt und dich vom Tod errettet. Denn wenn ich nicht durch Gottes Fügung länger in der Stadt aufgehalten worden wäre, so müsstest du hier liegenbleiben und erfrieren. Und kaum tust du die Augen auf, so sündigst du schon wieder, anstatt Gott zu danken."

Die strengen, wahren Worte berührten den nüchtern Gewordenen seltsam. Der sie ihm sagte, war sein ehemaliger Freund. "Komm mit auf den Schlitten, damit wir rasch nach Hause kommen!" - "Du willst mich mitnehmen, obwohl ich betrunken bin?" - "Gerade deshalb, damit du nicht irgendwo für Zeit und Ewigkeit umkommst!" -"Und der Herr Pfarrer wollte mich nicht mitnehmen", dachte Peter; "hätte er mich mitgenommen, so wäre mir das alles nicht passiert." Er konnte den Kopf kaum aufrechthalten, so schmerzte er ihn, wie auch die übrigen Glieder. Nur mit Mühe kam er auf den Schlitten. Stefan bemerkte es. "Warte", sprach er, "lege dich in den Schlitten, den Kopf auf die leeren Säcke! Womit könnte ich dir nur den Kopf verbinden, dass in die aufgeschlagene Stelle nicht Frost kommt! -Das wird besser sein als nichts." Er nahm sein Halstuch ab und verband die Stirn des Kameraden. Nachdem er ihn mit seinem eigenen Mantel zugedeckt hatte, wodurch er nun selbst der Kälte ausgesetzt war, rief er den Pferden zu, und weiter ging die Fahrt.

"Wie er um mich sorgt", dachte Peter, "gerade wie der barmherzige Samariter, und man sagt, er sei ein Schwärmer; ein Schwärmer! – Und er nahm mich auf den Schlitten, sorgt für mich, und seinen eigenen Mantel gab er mir, womöglich friert er jetzt selbst." – "Stefan!", rief er plötzlich, als sie langsamer fuhren, "setz dich zu mir, die Pferde finden schon allein den Weg, und sag mir, was mit dir passiert ist, dass du so ganz anders zurückgekommen bist, dass du gar nicht mehr zu uns gehörst. Und was ist es mit dem neuen Glauben? Denn dass du einen anderen Glauben hast, sehe und fühle ich." Stefan folgte, und wie gern! Er hatte Gott schon wochenlang darum gebeten, dass Er einem seiner Kameraden erzählen könnte, wie tief er in Sünden verstrickt war und wie ihn der Herr Jesus aus dem Abgrund gerettet hatte. Dass er es aber gerade Peter erzählen

sollte, der selbst im Sündenschlamm watete, das hätte er nicht gedacht. Er setzte sich zu ihm in den Schlitten und legte Peters Kopf auf seine Knie, damit er besser lag. Und wie sie so unter dem klaren Himmel durch die stille Winterlandschaft fuhren, da berichtete Stefan alles. Umso mehr konnte er dann die Liebe Gottes zu den Sündern rühmen, die auch ihm Gnade hatte widerfahren lassen. Bei der Schilderung seiner Sünde dachte er auch an die des Kameraden, der sie ebenfalls noch zum Kreuz bringen musste, wenn er nicht verlorengehen wollte.

Es schien ihm, als sei Peter vor Schwäche eingeschlafen. Er schwieg daher. Aber Peter öffnete die Augen mit dem Ausdruck eines Menschen, der aus tiefem Schlaf aufgestört ist. "Stefan, denkst du, dass Gott, dass Jesus Christus einem so Elenden wie mir, auch verzeihen könnte?" – "O Peter!" Die Stimme versagte Stefan, "du bist kein größerer Sünder als ich. Wenn Er mich angenommen hat, dann nimmt Er jeden an, denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist" (Lukas 19,10). Und Stefan erzählte seinem Kameraden, bis sie nach Hause kamen, von den großen Taten Gottes, von Jesus, dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegnimmt und für die Gottlosen gestorben ist.

Frau Kratschinsky schlief schon. Sie sah und hörte ihren Sohn nicht kommen. Sie sah nicht, wie Stefan Hradsky ihm die Wunde am Kopf wusch und sie dann in der Küche niederknieten und beteten. Als sie am anderen Tag Peter mit verbundenem Kopf daliegen sah, dachte sie, es hätte wieder eine Schlägerei gegeben, und er sei betrunken. Als er aber ohne Zorn aufstand und gleich arbeitete, was zu tun war, und den ganzen Tag still war, wie umgewandelt, da fürchtete sie, er möge krank werden. Sie fragte ihn, wer ihm etwas getan habe. "Ich prügelte mich mit einem, weil er mich ausgelacht hatte, aber es war das letzte Mal. Ich werde mich mit niemandem mehr prügeln." – "Wenn es nur wahr wäre, mein Sohn, denn es kommt wirklich nichts dabei heraus", seufzte die Frau, und dachte dabei: "Wenn die Wunde heil ist, wird es wieder sein wie früher."

Die ganze Woche trug Peter den Kopf verbunden und hatte Schüttelfrost. Deswegen fragte ihn am Sonntag Frau Kratschinsky erst gar nicht, ob er mit in die Kirche gehe, und ging allein. Unterwegs erzählte sie den Frauen, welche Sorge sie um den Sohn habe wegen seiner Ausgelassenheit. "Ach was", sagte die eine, "Jugend hat keine Tugend. Mit den Jahren wird es sich schon geben. Wir waren doch auch nicht anders und leben noch. Lieber so ein schmucker Bursche, den alle gern haben, als ein Schwärmer wie Stefan Hradsky." – "Eher würde ich ihm das Genick umdrehen", beteuerte Frau Kratschinsky. "Sei unbesorgt!" lachten die anderen, und eine meinte: "Eher wird ein halber Kreuzer¹⁸ golden als Peter Kratschinsky heilig." Alle lachten darüber, auch noch, als sie aus der Kirche gingen.

Unterdessen saßen bei Kratschinskys zwei junge Männer vor der offenen Bibel und lasen und konnten gar nicht genug bekommen. Dann beteten sie, und einer von ihnen weinte dabei, aber nicht der Stefan.

¹⁸ Slowakisch: *polgrajciar*, damalige Kupfermünze.

5. Die Kameraden

"Dem Peter muss der Kopf wirklich weh tun, dass er nicht kommt!", sagte die Jugend beim Tanz. "Und wo bleibt Marischka?", fragten sie den eben eintretenden Mischko Blaschko. "Vorigen Sonntag war sie nicht da, und heute wieder nicht." – "Ja", sagte der stirnrunzelnd, "wer weiß, was ihr ihr angetan habt. Sie sagte, sie wolle nie mehr zum Tanz gehen." – "Wir wüssten nicht, dass ihr jemand etwas getan hätte, sie wird schon wieder gut werden und wiederkommen!", versicherten die jungen Mädchen.

Die Jugend unterhielt sich ganz gut, auch ohne Peter und Marischka, außer Mischko, der immerfort an die Worte denken musste, die ihm Marischka beim Weggehen gesagt hatte: "Geh nicht, Mischko! Es ist Sünde, zwei Herren zu dienen, Gott und dem Teufel. Es ist Sonntag, und du hörst und siehst dort nichts Gutes. Lass uns beide zu Hause bleiben." - "Wahrhaftig", hatte er lachend geantwortet, "dass die Leute sagen, wir seien auch solche Schwärmer wie Stefan!" Er sah sie noch vor sich, wie sie sich aufrichtete und ihre dunklen Augen vor Überzeugung leuchteten, als sie sagte: "Stefan ist kein Schwärmer! Das denkst du nur. Er kennt den rechten Weg, der in den Himmel führt, besser als wir alle. Der ist ein Schwärmer, der Gott nicht gehorcht und den Herrn Jesus nicht liebt." Mit diesen Worten ging sie in die Mühle und ließ ihn stehen. "Wie kam sie dazu, so zu reden? Woher will sie wissen, dass Stefan kein Schwärmer ist? Sie war doch damals nicht zu Hause, als Stefan beim Vater in der Mühle war und so wunderlich redete, dass der Mensch keine Freude haben dürfe, weil alles Sünde sei?" Es hielt den Mischko nicht lange im Wirtshaus. Er ging bald nach Hause.

"Es wird mir wohl nicht schaden, ich brauche ja nicht gleich ein Schwärmer zu werden, wenn ich mal zu Stefan gehe. Wir waren doch immer gute Kameraden, und es tut mir leid, dass wir ihm so aus dem Weg gehen, obwohl er uns nichts getan hat." So dachte Mischko, als er sich Hradskys Haus näherte. "Vielleicht hat Marischka recht. Stefan war immer klüger als wir, und draußen in der Welt

hat er noch mehr gelernt. Vielleicht meint er es ganz gut, und wir verstehen ihn bloß nicht. Ich muss wenigstens einmal vernünftig mit ihm reden." Mischko ging in den Hof; aber da sagten ihm die Kinder, Onkel Stefan sei nicht zu Hause. Er ärgerte sich, dann dachte er an Peter. Den wollte er besuchen und fragen, was er über Stefan denke.

Er näherte sich der Hütte und hörte Peter die Geige spielen und jemanden dazu ein geistliches Lied singen. Schnell öffnete er die Tür und blieb einen Augenblick wie angewurzelt stehen. Dort am Tisch saß der Großvater, neben ihm Stefan und Marischka, die zusammen aus dem Gesangbuch sangen, und Peter begleitete sie auf der Geige. Der Gesang fesselte Mischko, er setzte sich zu ihnen. Marischka reichte ihm freudig das Buch näher, und sie sangen weiter bis zum Schluss. Dann erzählten sie ihm, dass sie zufällig hier zusammengetroffen seien, um Peter zu besuchen, und jetzt wolle Stefan ihnen aus der Bibel vorlesen und erklären. "Gut", dachte Mischko, "jetzt werde ich sehen, ob er ein Schwärmer ist oder nicht." So lasen sie bis zum Abend. Und je länger Mischko dem Stefan zuhörte, desto mehr gab er Marischka recht. "Er ist kein Schwärmer, eher sind wir es."

Als die drei ehemaligen Kameraden zu dieser Überzeugung gelangten, zog in ihre Herzen mit doppelter Macht die alte Freundschaft und Liebe, die sie früher an Stefan gefesselt hatte. "Sieh, mein Sohn", sprach der alte Hradsky zu Mischko, als sie von Kratschinskys weggingen, "wir leben hier – um nicht zu vergleichen – wie das stumme Gesicht¹⁹. Wir leben, als wenn gar kein Gott im Himmel wäre. Das, was Stefan mich jetzt lehrt, hätte ich ihn und seinen Vater schon lehren sollen. Aber wie kann ein armer Mensch etwas lehren, was er selbst nicht weiß! In welchen Sünden habe ich gelebt und gegen Gottes Gebot gehandelt, und ich dachte gar nicht, dass es Sünde war. Erst jetzt öffnet mir Gott die Augen darüber. – Mein Sohn, bekehre auch du dich zu Gott wie Stefan, dann wirst du später nicht so viel zu bereuen haben wie ich." – "Aber Großvater",

¹⁹ Slowakischer Ausdruck für die stumme Kreatur.

beschwichtigte Mischko den Alten, der sich die Tränen aus den Augen wischte, "Ihr wart doch immer ein ordentlicher, rechtschaffener Mensch; niemand kann etwas gegen Euch sagen." – "Niemand, mein Sohn, außer Gott dem Herrn. Aber der weiß alles. Wenn ich Stefan von der großen Liebe Gottes erzählen höre, kann ich kaum glauben, dass Er auch mich geliebt hat, da ich durch das ganze Leben Ihm ungehorsam war und Ihn betrübte." Weiter kamen sie nicht im Gespräch, denn Frau Kratschinsky begegnete ihnen. Sie kam erst jetzt vom Kirchgang, obwohl es schon Abend war. Sie hatte noch Besuche gemacht. In ein Tuch eingewickelt trug sie das Gesangbuch. Sie grüßten sich und gingen auseinander.

Am Montag verreiste Blaschko für drei Wochen, um mit getrocknetem Obst zu handeln. Marischka versorgte in der Zeit Mischko und den kleinen Martin. Zu derselben Zeit fuhr auch Hradsky mit seinem älteren Sohn Ondrej ab. Stefan begleitete sie ein Stück und ging dann zu Marischka ausrichten, was ihr der Vater, der ihm eben begegnete, noch sagen ließ. Eben kam auch Peter mit seiner Geige in die Mühle, da fingen sie an zu singen und lasen in der Bibel, und es gefiel ihnen so, dass sie seitdem jeden Abend zusammenkamen, zuerst immer allein. Aber andere Leute hörten sie singen, oder es traf sich, dass noch jemand spät in die Mühle kam und Getreide zum Mahlen brachte und dann schließlich sitzenblieb.

Mit Stefan kam immer der Großvater. Peter brachte einen Freund, einen Weber namens Petran mit. Der stammte aus einem anderen Dorf und hatte hierher geheiratet. Aber seine Schwiegermutter behandelte ihn schlecht und seine Frau nicht viel besser. So war er froh, wenn er einmal von zu Hause weg sein konnte. Es tat ihm besonders gut, in dem stillen Zimmer in der Mühle zu sitzen und auf die guten Worte zu hören, die Stefan vorlas und erklärte. Diese wenigen Menschen waren von den bisher unbekannten göttlichen Wahrheiten so überwältigt, dass sie die Welt um sich her vergaßen, außer wenn es ihnen gelang, jemanden einzuladen, mitzukommen und den Weg des Heils zu suchen.

Umso mehr kümmerte sich die Welt um sie. Und ehe noch die drei bis vier Wochen bis zu Blaschkos und Hradskys Rückkehr verstrichen waren, verbreitete sich in den ganzen Kopanicer Bergen und darüber hinaus das Gerücht, Stefan Hradsky habe einen neuen Glauben aufgebracht, der alte Hradsky, Marischka, Mischko Blaschko, Peter Kratschinsky und Pavel²⁰ Petran hingen ihm schon an, und wen sie nur könnten, verführten sie ebenfalls dazu. Wer zu diesem neuen Glauben gehöre, dürfe nicht rauchen, trinken, ins Wirtshaus und zum Tanz gehen, keine Freude genießen und müsse immer bei der Bibel sitzen und beten. Wenn dann einer von diesen Dubravataler Schwärmern in die Kirche ging, und sie gingen jeden Sonntag, so zankten die Leute mit ihnen auf dem Weg.

Die jungen Leute machten sich lustig über sie, und die Alten wunderten sich über sie, am meisten aber über Peter Kratschinsky, der gar nicht mehr derselbe zu sein schien. Man hörte ihn nicht mehr streiten und lärmen. Man sah ihn nicht mehr betrunken, auch nie mehr im Wirtshaus. Wenn man ihn zum Geigen bestellte, sagte er: "Ich mag nicht mehr dem Teufel zu Gefallen spielen. Es war gerade genug der Sünde." Dafür webte er den ganzen Tag fleißig, und abends ging er zu Blaschkos. Seine Mutter drehte ihm das Genick nicht um. Erst war sie zu sehr überrascht, und als sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, nutzte auch ihr Fluchen, Bitten und Drohen nichts mehr. "Macht, was Ihr wollt, Mutter", sagte er, "und wenn Ihr noch so sehr flucht, Ihr könnt mich nicht vom Stefan abbringen. Ich lag wie der unter die Mörder Gefallene bei Jericho. Der Priester und der Levit gingen vorüber, aber Stefan hat sich über mich erbarmt. Schon dafür muss ich ihm dankbar sein, denn wäre er nicht gewesen, müsste ich heute schreckliche Qualen erleiden, die ich redlich verdient hätte (siehe Lukas 16,23.24). Aber das ist nicht alles. Er zeigte mir den schmalen Weg, auf den uns der Herr Christus gehen heißt. Nun habe ich mir vorgenommen, ihn mit Gottes Hilfe bis zu meinem Tod zu gehen."

²⁰ Paul, sprich: Pawel.

Von anderen aufgestachelt, reizte Frau Kratschinsky ihren Sohn, wie und wo sie nur konnte. Öfter lief dieser ganz bleich aus der Hütte, wenn er sie nicht länger anhören konnte, aber in Zorn brachte sie ihn nicht mehr, auch kam sie nicht gegen ihn an. So wurde sie schließlich müde und ließ ihn machen, was er wollte.

Marischka Blaschko hatte ihren Vater einen Tag später erwartet, aber er kam schon am Abend vorher, als keiner daran dachte. Sie merkte gar nicht, dass er in der Tür stehenblieb. Marischka spann, und der Knabe saß neben ihr. Am Tisch saßen der alte Hradsky und Stefan, an den Ofen gelehnt stand Mischko, und neben dem Backofen saß Peter. Blaschko schaute sie alle an. Man konnte an ihren Gesichtern sehen, dass sie glücklich waren. Er wunderte sich. Da er vorausgekommen war und Martin mit dem Schlitten noch kommen sollte, blieb er in der Küche stehen, um zu hören, wie Stefan seinen Kindern das Wort Gottes erklären würde. Stefan las gerade die Leidensgeschichte des Herrn, und als er an die Stelle kam, wo der Sohn Gottes seinen Geist in die Hände des Vaters befiehlt, schwieg er.

Im Zimmer herrschte Stille wie um ein Sterbelager, wo die ängstlich harrende Familie spürt, dass alles auf der Erde ein Ende nimmt. "Ich weiß nicht, was das ist", sagte da auf einmal Peter, "ich habe das oft in der Passionszeit gehört, aber nie daran gedacht, dass der Sohn Gottes auch für meine Sünden so leiden und sterben musste." Blaschko sah den jungen Mann an. Aus diesem Mund, der sonst nur von leichtfertigen Reden und Schimpfworten überströmte, hätte er solche ernsten Worte nicht erwartet. "Du, mein Sohn", spricht Hradsky, "bist noch jung – aber ich! Wie schwer wurde mir ums Herz, als Stefan las. Gott selbst öffnet uns die Augen, dass wir sein heiliges Wort endlich verstehen lernen. So litt der Sohn Gottes für unsere Gottlosigkeit." - "Und wir, obwohl wir es lange wussten, dachten nie an Ihn", sagte Marischka nachdenklich. "Du hast recht", stimmte ihr Stefan bei. "Wir lebten so, als ob uns seine Schmerzen und Leiden gar nichts angingen. Der Herr Jesus kann wahrlich über uns klagen, wie in den Klageliedern Jeremias steht: 'Rührt es euch nicht, alle, die ihr vorübergeht! Schaut doch und seht, ob irgendein

Schmerz sei wie mein Schmerz, der mir angetan ist. Denn der HERR hat mich betrübt am Tage meines grimmigen Zorns' (Klagelieder 1,12)." – "Nun, von jetzt an wollen wir Ihn nicht vergessen, wir werden Ihm um so mehr gehorchen und Ihm dienen. So werden wir es wieder gutmachen", tröstete Mischko. "Wir können es nicht gutmachen", entgegnete Stefan, "denn die vielen Jahre, die wir ohne Ihn gelebt haben, kehren nicht mehr wieder."

Die Worte trafen Blaschko. Er wollte schon eintreten und dem Gespräch ein Ende machen, da sagte Hradsky plötzlich: "Wie wunderbar! Der Sohn Gottes konnte das alles für uns leiden, solche Schmach, solche Qualen, und der Mensch ist nicht imstande, etwas für Ihn zu leiden!" – "Ach Großvater! Und die Märtyrer, von denen wir gestern lasen?", fragte Marischka. Sie ließ die Spindel fallen und schaute auf den Greis. "Nun ja, es gab welche, aber jetzt werden solche nicht mehr geboren, die so viel um des Glaubens willen leiden könnten. Was meinst du, Stefan?" - "Ich denke, Großvater, wenn es Gottes Wille wäre, dass ich um Jesu willen leiden sollte, würde mir der himmlische Vater so viel Kraft schenken wie den Märtyrern – denn die waren auch nur Menschen –, damit ich treu bleiben könnte. Es kommt bloß auf die Liebe zum Herrn Jesus an. Mir scheint in diesem Augenblick, ich könnte mich eher für Ihn peitschen lassen, wie Er für mich gepeitscht wurde, als Ihn verlassen. Nie könnte ich von Ihm lassen!" Sanft, mehr wie in Gedanken waren die Worte gesprochen, aus der stillen Tiefe des Herzens heraus, und doch regten sie Blaschko furchtbar auf.

"Rühme dich nicht, Junge", rief er zornig, "du hast noch nie etwas erduldet. Auch Petrus sagte, dass er mit dem Herrn Christus in den Tod gehen wolle, und er ist schön gegangen! Wenn du bloß in Angst kämest, dass dir jemand etwas tun wollte, würdest du schwören, dass du Ihn nicht kennst!" Alle waren von Blaschkos Anwesenheit überrascht. Marischka eilte, ihm das Abendbrot zu bereiten, Mischko ging Martin entgegen. Peter holte Holz für Marischka. Blaschko setzte sich zu Hradsky, schloss die Bibel und legte sie zu den anderen Büchern auf das Bücherbrett.

Stefan erfuhr von ihm, dass sein Vater und Ondrej morgen bestimmt kommen sollten, so ging er, die Nachricht seiner Mutter und Schwägerin zu bringen. Marischka leuchtete ihm bis vor die Tür. "Du bist doch nicht böse über den Vater?", sagte sie. "Ich, warum? Weil er mich ermahnte?", meinte Stefan ernst. "Aber du würdest doch sicher nie abschwören!" – "Heute denke ich, dass ich es auch in der Todesstunde nicht könnte. Aber wir Menschen sind sehr schwach, dein Vater hat recht. Ich muss Gott bitten, dass er mich stärkt, dass ich lieber sterben als Christus verleugnen würde. Aber, gute Nacht!"

6. Um Jesu willen

Blaschko hatte recht. Hradskys kamen am andern Nachmittag zurück. Es war Mittwoch. Am Donnerstag ging Hradsky auf den Markt, um Schweine zu verkaufen. Als sie verkauft waren, ging er ins Wirtshaus trinken. Dort waren manche Leute, nüchterne, halbbetrunkene und sehr betrunkene. Sie berichteten Hradsky, was man sich alles über seinen Sohn erzählte. Der eine beteuerte dies, der andere das zu tun, wenn Stefan seinen Sohn verführen würde. Dazwischen mischten sich die heiseren und kreischenden Stimmen der alten und jungen Frauen.

Hradsky sprach kein Wort. Er trank nur und ging schnurstracks nach Hause. In der Stube traf er nur die Schwiegertochter und fragte sie, ob es wahr sei, dass Stefan zu Blaschkos ginge, und wer sonst noch hinkäme. Die junge Frau begann eilfertig über ihren Schwager zu klagen. Sie erzählte, wie er sie und die Mutter gebeten habe, mit zu Blaschkos zu gehen, und sie setzte noch vieles hinzu, was sie für gut fand, weil sie sich freute, dass der widerwärtige Schwager vom Vater endlich einmal eine tüchtige Predigt erhalten würde, dass ihm die Lust verginge, rechtschaffene Leute, zu denen sie von Kind auf gehörte, zu ermahnen, sie seien Sünder und müssten sich zu Gott bekehren und mit Ihm versöhnt werden, solange es noch Zeit sei. Sie sagte, dass Stefan in der Scheune sei.

Es dämmerte schon. Die goldene Abendröte begann am Himmel zu erlöschen und beleuchtete noch die schöne Gestalt und das Antlitz des jungen Mannes, der bei der Häckselmaschine in eifrige Arbeit vertieft war. Hradsky blieb eine Weile an der Tür der Scheune stehen. Die Abendröte erleuchtete auch seine hohe kräftige Gestalt und das erhitzte Gesicht. Hradsky war ein schöner Mann. Das schwarze Haar, der Schnurrbart und die dichten Augenbrauen gaben seinem ausdrucksvollen Gesicht ein männliches und festes Aussehen. Keiner seiner Söhne war ihm ähnlich. Stefan schien im Vergleich zu ihm klein und schwach.

Eine Weile schaute er auf den Sohn, dann schloss er plötzlich das Tor. Die dadurch entstandene Dunkelheit veranlasste Stefan, aufzuhören und sich umzusehen. "Ach, Vater, Ihr seid es! Fast wäre ich erschrocken", sagte er lächelnd. "So, du bist erschrocken. Du weißt wohl, dass du Ursache hast, mich zu fürchten, du ungeratener Junge!" Die Stimme des Mannes klang scharf wie das Klirren von Stahl. Der Alkohol stieg ihm erst jetzt zu Kopf. "Ich habe nichts getan, Vater, dass ich Euch fürchten müsste." Ruhig kreuzte der Sohn die Arme über der Brust und lehnte sich an die hölzerne Säule in der Scheune. "Du nichts getan? Ty taký a taký²¹", fluchte Hradsky abscheulich, "du willst noch leugnen?" – "Nein, ich bin mir nichts bewusst und bitte Euch, Vater, flucht doch nicht. Es ist mir, als schlüget Ihr mich an den Kopf, wenn ich Euch die lästerlichen Worte sprechen höre, und wir müssen am Jüngsten Tag von jedem unnützen Wort Rechenschaft geben." - "Schweig, ich brauche deine Predigt nicht! Ist es wahr, dass ihr bei Blaschkos zusammengekommen seid, wo du deine Schwärmereien erklärtest und die Leute verführtest?" - "Ja, wir sind bei Blaschkos zusammengekommen, aber nur, um das reine, heilige Wort Gottes zu betrachten. Wir haben niemanden verführt und nur die Leute gebeten, mit uns zu kommen und die Gebote Gottes kennenzulernen."

"Du leugnest also nicht einmal!", ereiferte sich Hradsky. "Ich habe keine Ursache zu leugnen." – "Und du glaubst, ich werde dir das erlauben, ich werde dulden, dass die Leute mir nachrufen und meinen Sohn verachten. Habe ich dich erzogen mir zum Ärger und zur Schande? Auf der Stelle wirst du von deinen Schwärmereien lassen und so leben, wie unsere Väter gelebt haben und alle übrigen Menschen leben! Du wirst keine Neuerung und keinen neuen Glauben einführen, sondern wirst zum Tanz gehen wie die andern jungen Leute, und damit basta! Wenn nicht, so werde ich dir deine Schwärmereien austreiben!" Die Gestalt des Mannes schien zu wachsen. Drohend erhob er die Hand. Aber auch die schlanke Ge-

[&]quot;Du soundso", slowakischer Ausdruck beim Fluchen.

stalt des jungen Mannes richtete sich auf. Aus seinen Augen blitzte ein heiliges Feuer, wie am göttlichen Altar entzündet.

"Ich bin kein Schwärmer, Vater!", sprach er mit klarer Stimme. "Aber wenn Ihr das Halten der göttlichen Gebote, die Nachfolge des Herrn Jesus und das Tun seines göttlichen Willens Schwärmerei nennt, davon kann ich niemals lassen. Ihr habt nicht die Macht, mich zum Sündigen zu zwingen und zum Tanzen. Ich werde nicht dem Fleisch und dem Teufel dienen. Ich werde nicht gegen Gottes Willen leben und Gottes Gesetz mit Füßen treten, wie ich es früher tat und wie es andere tun. Aber bitten werde ich jeden Menschen, auch Euch, Vater: Verlasst den Welt- und Teufelsdienst und bekehrt Euch mit ganzem Herzen zu dem wahren und lebendigen Gott."

Ein derber Schlag schloss Stefan den Mund. Hradskys Blut verwandelte sich in Feuer. Er sprang auf den Sohn zu und schüttelte ihn, dass sein Rock, den er über der Schulter hängen hatte, herunterfiel. "Du willst mir widersprechen, du Taugenichts? Willst du gehorchen, was ich dir befehle? Sonst werde ich dich schlagen, dass du immer daran denkst. Ich werde dich lehren, das vierte Gebot zu halten!" – "Ihr würdet mich ohne Grund schlagen, Vater, denn von der Wahrheit kann ich nicht lassen. Und wenn der Herr Jesus sich für mich hat geißeln lassen, werde ich auch etwas für Ihn leiden können. Aber tut es nicht, Vater, Ihr werdet es einmal bereuen!" – "So, du willst dem Herrn Christus gleich sein? Nun gut!" Hradsky sprang auf die Seite, bückte sich nach einem Strick, und ehe Stefan sich versah, hatte sein Vater ihn, die Hände auf dem Rücken, an der Säule festgebunden. Es war die Tat eines Augenblicks.

Als Stefan sah, wie sein Vater die Peitsche aus dem Wagen holte, bebte sein ganzer Körper. Die Angst vor dem Schmerz durchzuckte ihn, und sein Soldatenblut empörte sich gegen solche Misshandlung. Aber in dem Augenblick fielen ihm die Worte Blaschkos ein: "Wenn dir jemand weh tun wollte, würdest du ebenso verleugnen wie Petrus", und seine eigenen Worte: "Lieber lasse ich mich zu Tode peitschen." Er schloss Augen und Mund und wartete. Nicht lange wartete er. Schlag für Schlag fiel auf seinen nur wenig bekleideten Körper.

Jeder verursachte ihm einen schneidenden Schmerz, jedes Mal glaubte er aufschreien zu müssen; aber er biss die Zähne zusammen, um nicht zu stöhnen.

"Wirst du die Schwärmerei lassen?", schrie Hradsky, außer sich vor Zorn. "Von der erkannten Wahrheit werde ich nie lassen", antwortete sein Sohn mit vor Schmerz zitternder Stimme. Der Vater zerbrach sogar den Peitschenstiel an ihm. Als er den am Boden liegenden Griff aufhob, schaute ihn Stefan, dem kalte Schweißtropfen auf der Stirn standen, unendlich traurig an. "Mein Vater, tut es nicht! Wenn Ihr mich totschlagt, so schadet es mir nicht, denn wer bis ans Ende beharrt, der wird selig. Aber Euch wird es für Zeit und Ewigkeit schaden. Tag und Nacht wird Euch der Gedanke verfolgen, dass Ihr Euer eigenes Kind ohne Ursache ermordet habt."

Die Worte des misshandelten Sohnes drangen in das Herz des Vaters wie die Schärfe des Stahls. Sie taten ihm weh. Er fühlte, dass er seinen Sohn ohne Ursache quälte, wie man Christus gequält hat. Er fühlte, dass er ihn um Verzeihung bitten müsse – aber nur das nicht! Um dies schreckliche Gefühl zu betäuben, schlug er den Sohn noch zweimal. Er wollte ihm um jeden Preis einen Schrei auspressen. Dies stille, christusähnliche Dulden war ihm unheimlich. Er wollte einen menschlichen Schrei hören – er hörte ihn, aber schwach und unterdrückt. Zugleich versagten Stefans Knie ihren Dienst, und er sank auf die Erde, die angebundenen Hände hielten ihn noch etwas aufrecht, der Kopf neigte sich auf die Seite, aus Nase und Mund quoll Blut. Hradsky sah es nicht. Er verließ die Scheune mit dem Bewusstsein, seinen Sohn bestraft zu haben, wie er es sich im Wirtshaus vorgenommen hatte, als die Männer beteuerten, was sie ihren Söhnen tun würden. Heim ging er nicht, sondern ins Wirtshaus, um zu trinken und das Schreckliche zu vergessen.

Beim Hinausgehen bemerkte er Blaschko nicht, der weit weg stand und ihm nachschaute. Blaschko hatte schon eine Weile bei der Scheune gestanden und gehört, wie Hradsky fluchte und jemanden schlug, aber er konnte sich nicht erklären, warum der Geschlagene keinen Laut von sich gab. Es überrieselte ihn kalt, als er auf einmal Stefans Stimme hörte, obwohl er nicht verstand, was dieser sagte. Hradsky schlägt Stefan jedenfalls wegen des Geredes, das die Leute machen. "Gut", dachte Blaschko, "wenigstens wird es sich zeigen, ob er sich um Christi willen schlagen lässt oder ob er nachgibt. Die Lust wird ihm vergehen, ein weiteres Mal zu prahlen." – "Geh hinein!", drängte ihn sein Gewissen, "Hradsky ist ein böser Mensch, sieh, was er ihm tut!" – "Ach was!" runzelte er die Stirn, "ein Vater hat das Recht, seinen Sohn zu strafen. Schlägt er ihn zu sehr, würde der schreien, dann werde ich hineingehen." Jetzt hörte er auch den schwachen Schrei Stefans und sah Hradsky davongehen.

"Ich will ihn fragen", dachte Blaschko, "wie es ihm gefällt, für Christus zu leiden." Er öffnete die Scheune, der Mond schien hinein – aber bis zu seinem Tod würde Blaschko nicht den Anblick vergessen, der sich ihm bot: Stefan lag in seinem Blut, sein Hemd war ganz zerpeitscht und blutüberströmt. Wenn ihn die Hände nicht oben gehalten hätten, läge er am Boden. "Wärest du früher hineingegangen", sagte sein Gewissen zu Blaschko, "so wäre das nicht passiert!" Er eilte zu dem Ohnmächtigen, zerschnitt den Strick an seinen Händen und hielt ihn, damit er nicht falle. Dann wendete er das blasse, blutige Gesicht Stefans zum Licht. – Es überkam ihn ein unbeschreiblicher Schmerz.

"Stefanko!²²" Stefan schlug die Augen auf. "Ihr seid es, Onkel? Seht, ich bin treu geblieben und habe mich lieber geißeln lassen. Gott stärkte mich!", sprach er mit schwacher Stimme, und ein unbeschreiblich schönes Lächeln erhellte sein Gesicht. Aber in demselben Augenblick schüttelte ihn die Kälte. "Komm, Stefanko, ich werde dir helfen aufstehen. Du musst nach Hause gehen." – "Ich bitte Euch, Onkel, nehmt mich zu Euch!" Stefan versuchte aufzustehen. "Die Mutter würde sehr erschrecken, und es gäbe Streit im Haus. Gott der Herr wird es Euch lohnen." – "Ja, freilich nehme ich dich zu uns. Sollte ich dich etwa ihm erneut ausliefern?" Blaschko half Stefan

²² Stefanchen, Kosename von Stefan.

auf, aber nach kaum zwei Schritten hing dieser ohnmächtig in Blaschkos Armen.

"Er hat ihn getötet, und ich habe es zugelassen!", stöhnte der Mann, und seine bisherige Rechtschaffenheit, auf die er sich immer verlassen hatte, schwand in dem Augenblick wie der Frühlingsnebel. Blaschko fühlte, indem er Wiederbelebungsversuche machte, wenn Stefan stürbe, würden an seinem Tod zwei schuld sein. Da kam Peter vorbei, sah die Scheune offen und dachte, vielleicht sei Stefan drin, und er werde mit ihm zu Blaschko gehen. – Ja, sie gingen, aber wie!

Er und Blaschko trugen Stefan, und auf seine entsetzte Frage erhielt er die Antwort, dass Hradsky seinen Sohn geschlagen habe, weil der ein Schwärmer sei und bleiben wolle. "O Onkel", rief Peter entrüstet, "wenn Stefan mich nicht gelehrt hätte, Gott zu fürchten und dem Herrn Jesus zu gehorchen, auf der Stelle würde ich hingehen und Hradsky durchprügeln, dass er es nie wieder vergäße, oder ich zündete ihm die Scheune oder das Haus über dem Kopf an. Ach, ich weiß gar nicht, was ich ihm täte, dass er Stefan so misshandelt hat!" Peter weinte den ganzen Weg wie ein Kind, und als sie in die Mühle kamen, erklärten sie der erschrockenen Marischka in Kürze, was geschehen war. Dann begannen sie, Stefan zu entkleiden und zu waschen. Alle weinten.

Er atmete und lebte also noch, aber tat die Augen nicht auf, und blass war er wie der Tod. Sein ganzer Körper war von blauunterlaufenen Striemen und Blutflecken bedeckt. Nur das Gesicht war rein, außer dem blauen Fleck über der Schläfe, der vom Peitschenstiel herrührte. Die Freunde taten für ihn, was sie konnten und wussten, und als er dann im Bett lag, knieten sie nieder und beteten, dass er nicht sterben möge, sondern dass ihn der Herr Jesus, für den er gelitten hatte, wiederherstelle. Sie waren noch sehr unwissend und schwach im Glauben, aber dieser Augenblick zog ihre Herzen dorthin, wo ihr einziger Beschützer und Freund lebte, der sie verstand. Wieder bekam Stefan Schüttelfrost, dann fiel er in hohes Fieber. Als er endlich die Augen öffnete, waren sie trübe. Zuweilen kannte er

niemanden und verlangte immer nur Wasser. Als sich Blaschko zu ihm neigte, hörte er ihn leise sagen: "Herr Jesus, hilf mir, die Schmerzen zu ertragen! Ich ertrage sie gerne, aber sie sind so groß, Du weißt es! Und zürne nicht über meinen Vater, er wusste nicht, was er tat! O zürne nicht, verzeih ihm um Deiner Wunden willen!"

So war Stefan nicht immer bewusstlos. Er litt viel, aber er litt gern für Christus. Er klagte seinen Schmerz nicht Menschen, nur Gott, und vergab alles. Blaschko sah, dass Stefans Glaube anders war als der seine, ebenso Stefans Gerechtigkeit. Er hatte mit Hradsky nur wegen eines Grenzsteines Streit gehabt, und sie konnten sich nicht versöhnen, und Stefan starb fast vor Schmerzen, die ihm sein Vater verursacht hatte, und betete für ihn. Er konnte alles vergeben, denn er liebte den Herrn Christus aufrichtig und folgte Ihm wirklich nach.

Ja, wenn Gott einmal anfängt, einem Menschen die Augen zu öffnen, so öffnet Er sie völlig.

7. Leiden

Der Morgen begann zu dämmern. Bei Hradskys standen sie gerade auf, als in der Tür plötzlich Blaschko erschien. Jeden anderen in der Welt hätte Frau Hradsky erwartet, nur ihn nicht. Er grüßte, und sie dankte. "Willkommen bei uns!" – "Danke. Ist der Nachbar zu Hause?" – "Er schläft noch. Er kam gestern Abend spät nach Hause. Setzt Euch!" – "Ich habe keine Zeit; ich wollte Euch holen." – "Mich?", wunderte sich die Frau. "Wo habt Ihr Stefan?" – "Stefan? Nun doch wohl in der Kammer. Ich denke, er war noch gestern bei Euch!" Ihr Gesicht verfinsterte sich. "Jetzt schläft er noch, wenn er nicht bei den Pferden ist."

"Ja, er schläft noch, aber wie! Ihr sorgt schön für Euren Sohn. Heute Nacht ist er fast gestorben, und Ihr wisst es nicht." – "Was? Stefan?", rief die Frau entsetzt, "es fehlte ihm doch gestern Abend nichts!" – "Das weiß ich. Aber dann hat ihn Hradsky so geschlagen, dass er bald gestorben wäre, wenn ich nicht gekommen wäre. Auch jetzt ist er nicht weit vom Sterben. Er bat mich, ihn zu uns zu nehmen, damit Ihr nicht erschrecken solltet." – "Wehe, wehe!", schrie die Frau. "Betka, hörst du, was der Onkel sagt?", wandte sie sich an die eintretende Schwiegertochter. "Gib mir meinen Rock, dass ich mich anziehe! Ach, was haben sie nur miteinander gehabt!?"

Die Schwiegertochter brachte Rock und Tuch. Die Hände zitterten ihr dabei, und als die beiden aus der Küche hinausgegangen waren, setzte sie sich an den Tisch und stützte den Kopf in beide Hände. Der Vater hat Stefan geprügelt, und sie ist schuld daran. Aber vielleicht ist es nicht so schlimm, und der Onkel tut nur so, weil er auf den Vater böse ist. Vielleicht wird Stefan dadurch besser und lässt dann die Leute in Ruhe. Sie stand auf, das Frühstück zu bereiten, und wartete, was die Schwiegermutter sagen würde, wenn sie zurückkäme. Endlich kam sie, mit ganz verweinten Augen, bleich wie der Tod.

"Wie steht es, Mutter?", fragte sie und fasste die Schwiegermutter bei der Hand. "Ach, meine Tochter, so etwas habe ich noch nicht

gesehen, sein eigenes Kind so zu schlagen, so zu schlagen – und ohne Ursache! Und wenn auch Ursache gewesen wäre – ihn so zu schlagen, dass kein heiles Fleckchen mehr an ihm ist!", jammerte Frau Hradsky. "Und was sagte Stefan zu Euch?", fragte weinend die totenbleiche Schwiegertochter. "Was sollte er mir sagen? Er erkannte mich nicht. Er glüht im Fieber und ist ganz außer sich vor schrecklichen Schmerzen. Fremde Leute pflegen ihn, und Blaschko sagte, er dürfe sich jetzt nicht rühren, auch nicht hinübergetragen werden. Aber was fragst du mich? Geh selbst schauen. Er wird es nicht überleben, er wird es nicht überleben!"

Die Schwiegertochter gehorchte. Sie musste sich mit eigenen Augen überzeugen, was von dem Bericht der Schwiegermutter wahr sei. Es konnte ja nicht sein, dass Stefan so geschlagen wäre, dass er davon sterben sollte. Es müsste sie ja bis zum Tod drücken, dass sie den Vater auch gegen ihn aufgestachelt hatte. Sie lief in die Mühle. Hier war alles still wie im Grab, nur im Zimmer brannte Licht und beleuchtete das Bett, in dem Stefan lag, den Kopf zur Seite geneigt. Betka sah, dass noch jemand im Zimmer war, und sah doch wieder nur ihn. Wie sie so an dem Bett stand, erinnerte sie sich an all die schönen Geschenke, die ihr Stefan von seinen Reisen mitgebracht hatte, und auch daran, wie oft er ihr Arbeiten abgenommen hatte, seit er wieder zu Hause war. Mehr als einmal hatte er ihr auf dem Feld gesagt: "Geh, Betka, zu den Kindern. Wir werden auch schon ohne dich fertig." Nie hatte er ihr ein böses Wort gesagt. Nur dass er sie so schön bat und ermahnte – und sie hatte ihn verklagt, sogar mit Unwahrheiten.

Die junge Frau weinte bitterlich, wie nur ein Schuldbewusster weinen kann. Und ehe man sie daran hindern konnte, warf sie sich über den schlafenden Schwager. Er stöhnte und öffnete die Augen. "Stefanko!" – "Rühre ihn nicht an, es tut ihm ja alles weh!", sagte Marischka und versuchte sie wegzuziehen. Die junge Frau beachtete sie nicht. "Stefanko, kennst du mich?" – "Ich kenne dich, Betka, aber lass mich, bitte, ich möchte schlafen!" – "Stefan, kennst du auch mich?", fragte Marischka und neigte sich zu ihm, wobei aus ihren

Augen zwei große Tränen auf seine Stirn fielen. "Dich?" Ein schönes Lächeln zog über sein Gesicht. "Gott vergelte euch alle eure Liebe! Aber decke mich besser zu, Marischka, mir ist kalt." – "Du bist ja zugedeckt, Stefanko", sagte Betka, "aber wenn dir so schlecht ist, soll Ondrej gleich anspannen und den Arzt holen." Die geschlossenen Lider des Kranken hoben sich einen Augenblick. "Ich will keinen Arzt. Er würde mich untersuchen, und ihr müsstet ihm alles sagen. Ich will nicht, dass die Welt das von meinem Vater erfährt. Ich habe ihm alles vergeben. Lieber würde ich sterben." Dunkle Röte schoss in Stefans blasse Wangen. Er kam in Hitze und verlor das Bewusstsein.

Unsagbar niedergedrückt und unglücklich kehrte die junge Frau heim. Ihre Last war so groß, dass sie ihrem Mann, der zu Hause durch das Weinen der Mutter erschreckt, ihr gerade entgegenkam, alles sagte, auch dass sie Stefan verklagt habe und es nicht überleben würde, wenn er jetzt stürbe. Ondrej Hradsky wurde traurig und zornig. Hatte er auch mit Stefan in letzter Zeit nicht mehr gesprochen, so liebte er doch seinen Bruder. Und jetzt sollte dieser zugrundegehen, von seinem eigenen Vater erschlagen. Und seine Frau war mit schuld daran! O wie furchtbar!



Hradsky erwachte spät. Er stand, wie jeder Trunkenbold, mit schwerem Kopf auf. Aber auch das Herz in der Brust war ihm schwer. Er dachte nach, was mit ihm sei. Da plötzlich, wie hinter ihm gesprochen, klangen ihm die Worte in den Ohren: "Wenn Ihr mich totschlagt, so schadet es mir nicht."

"Ach, Stefan! Wie ist es mit dem Ungehorsamen? Wenn ihn niemand freigelassen hätte? Ich muss doch sehen, was er macht." Er ging in die Scheune. Sie war offen. In der Nacht war Schnee gefallen. Man sah keine Fußspuren, es war also noch niemand dagewesen. Er ging hinein und sah sich um. Am Boden lag der blutige Rock von Stefan, der durchgeschnittene Strick und daneben war eine Blutlache.

Hradsky stand davor: "Habe ich ihn so geschlagen, dass er geblutet hat? Und er hat nicht einmal gestöhnt! Aber wo ist er?" Ein eigenartiges Gefühl bewegte das Herz des Vaters, als er an der Stelle stand, wo er gestern seinen Sohn misshandelt hatte. Er konnte nicht begreifen, dass Stefan sich nicht verteidigt, auch nicht um Hilfe geschrien hatte. Alle Worte seines Sohnes fielen ihm wieder ein.

Hradsky wusste jetzt, dass er schlechter als ein unvernünftiges Tier gehandelt hatte und dass so etwas nie geschehen wäre, wenn er nüchtern gewesen wäre. Heftig wandte er sich um, warf etwas Stroh auf die Blutlache und eilte ins Haus. Er wollte zwar Stefan nicht sehen, aber er musste wissen, wo er war.

In der Küche schnitt seine Frau Brot für die Suppe. Er sah ihr verweintes und vergrämtes Gesicht, er ahnte gleich, dass sie alles wusste. Vielleicht hatte sie selbst Stefan losgemacht. Er schämte sich, ihrem Blick zu begegnen. "Oh, was hast du dem Stefan getan! Hast du noch ein Gewissen?", begann die Frau. "Nun, was ist dabei? Er ist doch mein Sohn!", fuhr er sie an. "Freilich, weil er dein Sohn ist, darfst du ihn totschlagen!" – "Er brauchte mich nicht zu reizen. der Ungehorsame! Er sah ja, dass ich nicht nüchtern war." - "Du wirst dich nicht mehr über seinen Ungehorsam zu beklagen brauchen", sagte die Frau eisig; "aber wenn er stirbt und es ans Licht kommt, wer ihn getötet hat, wird es dich teuer zu stehen kommen. Aber was hilft das, ihn wird es nicht auferwecken." - "Schweig und sage mir lieber, wo er ist, ich will ihn sehen. Zum Sterben gehört schon viel." - "Wenn du ihn sehen willst, geh zu Blaschkos. Dort findest du ihn." - "Bei Blaschkos? Was macht er dort?", schrie Hradsky.

Es überkam ihn ein eigentümlicher Schreck. Die Tat war böse, das ließ sich nicht leugnen, und Blaschko war sein Feind. "Was er dort macht? Ach, er liegt im Sterben! Niemanden kennt er. Betka erkannte er nur einen Augenblick. Er will nicht, dass Ondrej zum Arzt fährt, denn lieber will er sterben, als dass die Welt erfährt, was du ihm angetan hast." Hradsky zitterten die Knie. Die Frau schob

ihm die Suppe hin. Sie selbst ging hinaus, und er sah durchs Fenster, dass sie in die Mühle lief.

"Er liegt im Sterben und will lieber sterben, als dass die Welt erfährt, was du ihm angetan hast", summte es ihm in den Ohren. Hradsky war ein stolzer Bauer, aber Entsetzen, Schrecken und Angst überfielen ihn und überwanden auch seinen Stolz. Nachdem er noch eine halbe Stunde in dem leeren Haus ausgehalten hatte, entschloss er sich, nachzusehen, was er eigentlich Stefan getan habe und warum dieser sterben solle.

Als er hineinkam, machte man Stefans geschwollenem Körper, der mit Wunden bedeckt war, gerade kalte Umschläge. Er sah es, und nie wird er die Wunden seines Sohnes vergessen und den Blick, mit dem ihn Marischka Blaschko ansah, und die Stimme seines Sohnes, als er sagte: "Weint nicht, Mutter!" – "Ach, mein Sohn, dass du ihn so erzürnen konntest!" – "Es tut mir leid, Mutter, dass er so zornig wurde, aber er wünschte, ich solle von der Wahrheit lassen, und das kann ich nicht." – "Hast du große Schmerzen, mein Sohn?" – "Sehr, Mutter, aber ich weiß ja, was der Herr Jesus im Rathaus zu Jerusalem für mich gelitten hat, und ich sollte Ihm das mit Untreue vergelten? Nein, niemals. Lieber wollte ich in noch größeren Qualen sterben! Aber, Mutter, seid nicht böse auf den Vater, auch ihr andern. Er wusste nicht, was er tat, und ich habe ihm vergeben."

Hradsky wird diese Worte nie vergessen. Von niemandem zurückgehalten, verließ er die Mühle. Er fühlte, dass die Leute dort ihn verachteten, und das mit Recht. Er hatte gesehen, dass Stefan wirklich nicht weit vom Sterben entfernt war. Wenn er auch nicht stürbe – was er ihm getan hatte, ließe sich nie wieder gutmachen. Ach, und Stefan entschuldigte ihn und bat für ihn, wie der Sohn Gottes für seine Mörder gebeten hatte.

Hradsky hatte seinem Sohn gezürnt, seit ihm dieser gesagt hatte, dass ein mit Gott versöhnter und mit dem Blut Jesu gewaschener Mensch so leben, lieben, vergeben und sterben könne wie Jesus Christus, denn der Herr Jesus gebe ihm seinen Geist, der ihn lehre und zu allem Kraft hab. Jetzt hatte Stefan es dem Vater bewiesen.

Wenn man ihm nicht erlaubte, wie Jesus geboten hat, zu leben, konnte er wenigstens so leiden, lieben, vergeben und vielleicht auch sterben wie Christus. Der Geist des Herrn Jesu war doch in ihm, und das war der neue Glaube, den man im Dubravatal so fürchtete, und den man Schwärmerei nannte.

Noch am gleichen Tag fuhr Hradsky selbst zum Arzt und sagte ihm, was Stefan fehle. Der Arzt war ein älterer Mann, auch kein Feind des Gläschens. Er verstand Hradsky. Als er aber Stefan sah, schüttelte er den Kopf und sagte beim Weggehen zu Hradsky: "Wie konntet Ihr ihn aber so schlagen! Das begreife ich nicht. Und er hat sich nicht gewehrt?" – "Er konnte nicht", erwiderte der Mann düster, "er war angebunden." – "Mensch, das ist doch zu stark! Und der junge Mann scheint, nach seiner Geduld zu urteilen, ein braver Mensch zu sein." – "Der beste!", bejahte Hradsky, und als der Doktor die Blässe des Mannes sah und die Tränen in seinen Augen, fragte er nicht weiter.

8. Es wird Frühling

Drei Tage und drei Nächte schwebte Stefan zwischen Leben und Tod. Er hatte viel Blut verloren. Dazu war er erkältet, und die Wunden waren entzündet. Er konnte wie David sagen: "Zwischen mir und dem Tod ist nur ein Schritt." Endlich legte sich die Macht der Krankheit.

Kaum hatte Hradsky erfahren, dass es seinem Sohn besser gehe, machte er sich mit getrocknetem Obst auf den Weg. Niemand hielt ihn zurück. Alle atmeten erleichtert auf, als sie ihn nicht mehr sahen. Er fühlte selbst, dass er im Weg war. Noch eine Woche blieb Stefan bei Blaschkos, aber auch seine Mutter pflegte ihn. Dann brachten sie ihn nach Hause und hüteten ihn wie einen Augapfel. Was sie ihm nur an den Augen ablesen konnten, taten sie. Besonders, als er zu essen anfing, wussten sie nicht, was sie machen sollten. Er brauchte sich nicht mehr zu beklagen, dass er die Bibel nicht lesen könne, weil sie ihn störten. Wenn sie durch die Stube gehen mussten und ihn in das Wort Gottes vertieft sahen, gingen sie auf Zehenspitzen, besonders Betka. Früher sah sie es nicht gern, wenn ihre Kinder bei ihm waren und er sie einen Bibelspruch lehrte. Jetzt brachte sie sie selbst jeden Tag für eine Weile zu ihm, damit ihm nicht einsam zumute werde. Und in der Küche merkte sie sich, was er die Kinder lehrte, damit sie es mit ihnen wiederholen konnte, bis sie es wussten und dann Stefan dadurch erfreuten. Es schien ihr, dass sie dadurch ein wenig gutmachen könne, was sie an ihm verschuldet hatte, ohne dass er es wusste.

In dieser Zeit zog Stefans Großmutter mütterlicherseits zu Hradskys. Sie hatte jahrelang bei dem Sohn gelebt, aber die Schwiegertochter war nicht gut zu ihr. So nahm die Tochter sie zu sich. Sie hatte Stefan seit seiner Kindheit wenig gekannt, gewann ihn aber jetzt lieb, wie der alte Hradsky. Gott hatte sie jahrelang in die Kreuzesschule gehen lassen und so das harte Menschenherz in ihr erweicht.

Als Stefan soweit wiederhergestellt war, dass seine Freunde bei ihm abends zusammenkommen konnten, um das Wort Gottes zu lesen, erklärte er es ihnen, als wenn man ihn bei den Pforten des Todes hinter den für die übrigen Menschen geschlossenen Vorhang des göttlichen Geheimnisses hätte hineinsehen lassen. Wer ihm zuhörte, dem brannte das Herz. Die Großmutter stellte ihr Spinnrad immer ganz nahe zu seinem Bett, damit ihr keines seiner guten Worte entgehe. Jedes fiel tief in den zubereiteten Boden.

Blaschko kam auch mit seinen Kindern. Aber er stritt und widersprach nicht mehr, seit er erkannt hatte, dass Stefans Glaube besser war als der seine. Er achtete Stefan und schätzte jedes Wort von ihm. Er glaubte wirklich, dass ihm alle Sünden vergeben seien und dass auch er, Blaschko, hier auf der Erde Gewissheit darüber erlangen müsse.

Betkas Mutter, Frau Petrovitschka, kam mit ihrer Tochter und Schwägerin Stefan besuchen. Sie kamen seitdem jeden Abend wieder, später schloss sich ihnen der Bruder von Frau Petrovitschka an. Mit Peter Kratschinsky kam stets Pavel Petran. Schließlich brachte Peter auch seine Mutter dazu, dass sie mitkam. Blaschko brachte seinen Vetter, einen Müller mit, und mit diesem kam seine Tochter Zuzka²³. So, sie wussten kaum, wie es kam, füllte sich das ganze Zimmer um Stefans Lager. Alle diese Leute kannten die Ursache von Stefans Krankheit, obwohl keiner davon sprach. Keiner konnte ihn verstehen, aber alle achteten ihn, und so nahmen sie seine Worte bereitwillig auf, obwohl der junge Mann, als habe er vor den Toren des Todes alle Menschenfurcht abgeschüttelt, jedem sein Leben vor Augen hielt und mit den Geboten Gottes verglich, so dass jeder bekennen musste: Ja, es ist wahr, auch ich bin ein Sünder!

Als sie Stefan zum ersten Mal wieder am Tisch sitzen sahen, hatten sie alle große Freude. Am meisten vielleicht von der Familie der Großvater und die Großmutter, und von den anderen fühlte Stefan,

²³ Susannchen (Kosename für Susanne), sprich: Suska.

wer sich am meisten freute, aus welchen Augen ihm ein ganzer Himmel von Seligkeit entgegenstrahlte.

Die Frühlingssonne begann schon das Eis aufzutauen und den Schnee zu schmelzen, und der Gesang der Vögel kündigte das Nahen des Frühlings an, als Stefan zum ersten Mal die Stube verlassen durfte, um sich an der frischen Luft zu erquicken. Ein ganzer Winter seines jungen Lebens war in Krankheit und Schmerz vergangen – auch verloren?

Einen Tag vorher war Hradsky zurückgekehrt. Außer dem Gruß hatte er mit dem Sohn nicht gesprochen. Stefan ging über den Hof in den Garten. Hier und da zeigte sich schon Gras. Ach, es war so hübsch und freundlich draußen. Auch sein Herz war voll Glück. Wie hatte der Herr alles geändert, welchen Segen hatte ihm die Krankheit gebracht! Wie viele Freunde, die ihm nun nicht mehr wehrten, auf dem schmalen Weg zu gehen, sondern vielmehr selbst danach fragten. Welch einen guten Freund hatte er jetzt an Onkel Blaschko! Sie stritten nun nie mehr miteinander, wenn sie auch manchmal über die Worte Gottes verschiedene Ansichten hatten. Ach, und der Großvater! Wie ernstlich suchte er die Wahrheit. Auch die Großmutter hatte den Herrn Jesus aus ganzer Seele liebgewonnen. Und Betka, wie ganz anders war sie geworden, lauter Freundlichkeit und Dienstfertigkeit. Nur die Mutter dachte noch zu viel an die Welt, aber sie hörte wenigstens gern dem Worte Gottes zu.

Dann dachte Stefan daran, wie gestern sein älterer Bruder Ondrej zu ihm gekommen war und gesagt hatte: "Stefan, ich habe mir vorgenommen, nicht mehr zu trinken und ins Wirtshaus zu gehen. Ich habe es beim Vater gesehen, was ein Mensch tun kann, wenn er betrunken ist. Ich habe auch Kinder und möchte nicht, dass ich einmal eins erschlage." Stefan hatte nicht gewusst, was er vor Freude sagen sollte. Er dachte, zu Peter zu gehen, an dem er täglich mehr Freude hatte. Da hörte er im Hof die Mutter nach dem Vater rufen. Er wusste, dass dieser in der Scheune war. Wenn er dort arbeitete, konnte er es nicht hören. So ging Stefan schnell, ihn zu rufen. Als er in die Scheune trat, zum ersten Mal seit jener schrecklichen Stunde,

fuhr er ordentlich zusammen, und es überkam ihn ein Schaudern. Der Vater war wirklich hier. Er warf Stroh in die Häckselmaschine, finster wie der Himmel vor einem Gewitter. Aber Stefan verscheuchte sich die schlimmen Gedanken.

"Die Mutter ruft Euch, Vater, guten Morgen!", sagte er ernst. "Stefan!" Hradsky wich fast zurück. Einen Augenblick standen sich Vater und Sohn schweigend gegenüber. Die Frühlingssonne beleuchtete beide und die Säule inmitten der Scheune, das Denkmal der grausamen Tat. Plötzlich trat Hradsky auf den Sohn zu und schaute ihm in das blasse, eingefallene und doch schöne Gesicht. Seine Brust hob und senkte sich schwer, und gedämpft stieß er hervor: "Stefan, vergib mir. Um der fünf Wunden Christi willen bitte ich dich!" Vor Stefan schien sich die Welt zu drehen vor lauter Glückseligkeit. "Mein Vater, ich zürne Euch ja gar nicht!" – "Ich weiß es, aber trotzdem vergib mir! Du hattest recht, dass es mir leid tun würde. Ja, ich bereue es, aber ich kann es nie wieder gutmachen. Und du, wenn du auch vergibst, wirst du doch niemals vergessen können, dass ich an dir schlechter gehandelt habe als an einem Vieh, und wirst mir aus dem Wege gehen wie die andern."

Stefan umarmte seinen Vater und sagte: "Ich werde nie mehr daran denken, wenn Ihr mir nur nicht böse seid!" – "Ach, Stefan, Stefan!", rief Hradsky weinend. "Weint nicht, Vater, und nicht wahr, jetzt erlaubt Ihr mir, zu leben, wie Gott es haben will?" – "Tu, was du weißt und kannst, du brauchst dich vor mir nicht zu fürchten. Ich werde dich in nichts mehr hindern. Doch hörte ich, dass ihr euch wieder bei Blaschkos versammeln wollt. Geschieht es deshalb, weil ich zu Hause bin?" – "Wir dachten, Vater, Ihr würdet es uns nicht erlauben, wenn aber doch, so bleiben wir gern hier. Ihr werdet dann auch bei uns sein, nicht wahr?" – "Ja, aber du sagtest, dass die Mutter mich ruft, so will ich gehen." Noch einmal umarmte Hradsky seinen Sohn und zog ihn an sich. Dann führte er ihn aus der Scheune, schloss das Tor heftig und ging davon.

Stefan sank vor der Scheune auf die Knie. Der Herr Jesus hatte ihn tief in den Leidenskelch hineinschauen lassen. Als er ihn aber

gehorsam ausgetrunken hatte, blieb zuletzt lauter Süßigkeit zurück. Damals, als alle über seine Schmerzen weinten, hatte Stefan nicht geweint. Dafür flossen ihm jetzt die Tränen vor lauter Glück. "Herr Jesus, Du wirst auch meinen Vater bekehren, und ich kann Dir nie genug dafür danken. Da Du mich aber am Leben erhalten hast, so lass mich nur Dir zur Freude und meinen Nächsten zum Segen leben. Dein bin ich in Zeit und Ewigkeit."

Stefan ging jetzt nicht zu Peter, und in Gedanken vertieft, ging er im Obstgarten umher. Bei einer kleinen Brücke, die Blaschkos Obstgarten mit ihrem eigenen verband, blieb er stehen. Sein Blick fiel auf das alte Haus, und er erinnerte sich, wie man ihn dort in seinem großen Elend aufgenommen und gepflegt hatte. Es wurde ihm auf einmal so eigenartig ums Herz, wie der Natur um ihn, wenn die Frühlingssonne sie liebkost, unter deren Berührung das Eis schmilzt und die duftende Schönheit der Frühlingsblüten hervorsprosst. Er dachte an das liebliche Mädchengesicht, das mit tränenfeuchten Augen Tag und Nacht über ihm gewacht hatte. Was sie für ihn getan hatte, konnte er ihr nie vergelten.

"Stefan, bist du es?", tönte es da zu ihm herüber. Marischka, einen Korb in der Hand, stellte diesen auf die Erde, eilte über die Brücke und stand an seiner Seite mit dem Ausdruck unverhohlener Freude. "Guten Tag, Marischka. Was machst du da?" – "Ich suche die Henne. Doch das ist nicht so wichtig – wie kommt es, dass du schon draußen bist?" – "Ich bin ja, Gott sei Dank, soweit gesund. Was sollte ich in der Stube sitzen, wenn Gott einen solch schönen, warmen Tag schenkt!" – "Ach", sagte Marischka aufatmend, "ich weiß gar nicht, wie ich Ihm dafür danken soll, dass Er dich wiederhergestellt hat." Die innigen Worte aus dem rosigen Mund berührten Stefans Herz warm. "Gott dem Herrn habe ich gedankt, Marischka. Aber es ist auch auf der Erde jemand, dem ich bis heute nicht danken konnte." – "Und wer? Dem Vater hast du doch schon gedankt!"

"Nun und dir, Marischka?" Stefan neigte sich zu dem Mädchen und schaute in das weiße, jetzt leicht errötende Antlitz. Sie hob die

langen, seidenen Wimpern, und die schönen Augen schauten mit einem so eigenen Blick auf ihn. "Du hast mir nichts zu danken, Stefan. Eher ich dir! Ich muss es dir sagen: Alle deine Worte hatte ich wohl mit dem Gedächtnis, aber nicht mit dem Herzen aufgenommen. Und vielleicht, wenn ich von dir fortgekommen wäre in die Welt, unter die Leute, hätte ich sie mit der Zeit vergessen. Aber wie du dich für den Herrn Jesus so quälen ließest und vergeben konntest, da sah ich, dass du dieselbe Haltung hast wie die alten Märtyrer, und dass Gott dir in der Todesstunde so nahe war wie ihnen. Ich erkannte aber auch, dass ich diesen Glauben noch nicht hatte und dass ich ihn haben müsse. Da bat ich den Herrn Jesus, so wie du es mir geraten hattest, dass Er sich auch meiner erbarme und sich mir so offenbare wie dir." – "Und Er hat dich erhört, nicht wahr?" Stefan nahm ihre Hand in die seine. "Ja, Stefan. Jetzt kann ich deine Frage, die du mir dort bei der Papiermühle stelltest, wann ich endlich den Herrn Jesus lieben werde, beantworten: Heute und morgen und, Gott helfe mir dazu, bis in den Tod. Aber wir brauchen nicht hier zu stehen, komm mit zu uns. Der Vater und Mischko werden sich freuen, dich wieder bei uns zu sehen."

Sie gingen über die Brücke und durch den Obstgarten. "Warum sagst du nichts?", sagte das Mädchen und schaute den schweigenden Nachbarn an. "Weißt du, Marischka, wenn man glücklich ist, weiß man nichts zu sagen." - "Du bist auch so glücklich? Ich dachte, nur ich wäre es." – "Du, Marischka?" – "Meinst du, ich hätte keine Ursache?", sagte sie mit leuchtenden Augen, "wenn ich dich lebend und gesund neben mir gehen sehe, und bedenke, dass du nun nicht mehr so allein stehst wie im Herbst, als dich niemand verstand, und dass es jetzt wieder so ist wie früher, als wir noch Kinder waren, wir vier, dass das, was der eine tut, die andern mittun. Jetzt wundert es mich nicht mehr, dass du uns vom Herrn Jesus erzählen musstest. Du wusstest, dass wir ohne Ihn verloren waren und dass es sonst keine Hilfe für uns gab. Wenn man Ihn einmal kennt, muss man mit den Leuten von Ihm reden. Man muss es, gerade wie das Vöglein, das über uns singt. Wenn die Sonne es bescheint, kann es nicht anders, es muss singen."

"Du hast recht, Marischka", erwiderte Stefan und richtete sich auf, "auch wir wollen nicht schweigen. Vorhin ließest du mich nicht dir danken, du kannst mir es jetzt aber nicht verwehren. Du hast mir viel Gutes erwiesen, als ich bei euch am Rand des Todes lag. Aber was ist das gegen die Freude, mit der du mein wiederkehrendes Leben begrüßt, und dass ich jemanden habe, der mich versteht, und dass gerade du es bist, gerade du. Ich glaubte schon zu wissen, wie gut der Herr Jesus ist. Aber ich habe es bis heute nicht gewusst, und wenn ich gestorben wäre, hätte ich es auf der Erde nie erfahren." -"Sprich nicht so, Stefan!", sagte sie und schüttelte den Kopf, "ein so großes Leid konnte der Herr Jesus nicht über mich kommen lassen." - "Marischka, hättest du denn so sehr um mich getrauert?" Der junge Mann zog die Hand des Mädchens an seine Brust, in der ein Herz schlug, ein Herz, das in einer Stimmung war, wie die Frühlingsnatur um ihn. Die Nacht des Winters ist vergangen, ein neues Leben ist erstanden. Bald werden die Bäume blühen und die Rosensträucher. Die Nachtigallen werden am Bach singen. Es kommt der Mai!

Stefan konnte sich die Antwort nur von dem lieblichen Gesicht seiner Kameradin ablesen, denn im nächsten Augenblick umarmte ihn der aus der Mühle kommende Mischko und führte ihn mit freudigem Willkommen ins Haus. Draußen wehten schon linde Lüfte.

Der Frühling kommt mit goldigem Entzücken wie eine Braut, im Blumenkranz geziert; ja, viele Herzen wird er nun erquicken; verschneite Wiesen wandelt er in Grün. Er kommt, ein Bild der ew'gen Seligkeit, da alle Sorge schwinden muss und alles Leid.

9. Reiseerlebnisse

Hradskys hatten ein schönes Pferd großgezogen. Sie wollten es verkaufen, warteten aber damit bis zum Fasten-Jahrmarkt in Podhrad, denn dieser Markt war dafür immer günstig. "Da ich zu Hause noch nicht viel tun kann, so lasst es mich nur besorgen!", sagte Stefan. "Es wird dir zu weit sein, lieber Sohn", sorgte sich Hradsky, "du bist noch nicht ganz hergestellt." – "Lasst mich nur gehen, es ist jetzt ja schon besser. Mit Gottes Hilfe werde ich schon langsam hinkommen. Da kann ich wenigstens auch die Tante Pribovsky besuchen. Seit fünf Jahren habe ich sie nicht mehr gesehen."

Die Seinigen überlegten. Sie hätten ihm nicht gern die Freude zerstört, da sie ihn alle jetzt so schätzten, und doch fürchteten sie, er sei noch zu schwach, um die Reise aushalten zu können. "Stefan braucht ja nicht zu Fuß zu gehen", sagte da plötzlich Hradsky, "er soll sich den Wagen nehmen. Wir haben etliche Holzsachen, die Ondrej im Winter hergestellt hat. Vielleicht kann er sie dort dem Juden besser verkaufen, auch den Mais, den wir aus Südungarn brachten, wir brauchen hier nicht so viel. Das geht."

Die Frauen freuten sich, Stefan umarmte den Vater, dass er so für ihn sorgte. Peter Kratschinsky kam dazu. "Nimm mich mit!", sagte er, "ich könnte dort meine Leinwand besser verkaufen und möchte auch Baumwolle kaufen, die soll man dort gut bekommen." – "O wie gern!" Hradskys freuten sich, dass Stefan den Weg nicht allein zu machen brauchte. Sie versorgten die beiden, so gut sie konnten. Aus allen drei Häusern gab es so viele Aufträge, dass Stefan wohl die Hälfte vergessen hätte, wenn er sich nicht jede Kleinigkeit, selbst das, was die Kinder erbaten, aufgeschrieben hätte.

Stefan und Peter fuhren in Gottes Namen ab. Drei Tage sollte es dauern, bis sie wieder zurückkamen.

* * *

So fuhren die beiden. Das junge Pferd banden sie hinten an den Wagen, denn vorn bei den anderen Pferden sprang es zu viel. Unterwegs nahmen sie hier und da jemanden mit und fuhren ihn eine kurze oder auch lange Strecke. Bezahlung verlangten sie nicht. Auch einen alten Bettler ließen sie von einem Dorf bis ins andere mitfahren. Er segnete sie, als er sah, wie Stefan ihm einen guten Platz bereitete, damit er seine alten Glieder recht ausstrecken könne. So taten sie Gutes, wem sie konnten, und Stefan erzählte jedem von seinem großen Glück, wie sehr ihn Gott geliebt habe, dass er seinen eingeborenen Sohn gab und um seinetwillen ihm die Sünden vergeben und ihn aus Gnaden angenommen habe, und wie Gott die Menschen rufe, von dem breiten Weg auf den schmalen Weg zu kommen.

Das war allen etwas Neues. Manchem gefiel es sehr, was Stefan sagte. Aber eins konnten sie nicht glauben, dass es einem Menschen möglich sei, die Sünde zu lassen und ein neues Leben anzufangen. Da konnte aber Peter nicht länger schweigen. Er bekannte, was er früher für ein unordentliches, liederliches Leben geführt hatte, und zeigte die Spuren, die ihm von den früheren Schlägereien geblieben waren. Er erzählte dann, wie er durch den Trunk und die Schlägerei ums Leben gekommen wäre, wenn Stefan ihn nicht gefunden und gerettet hätte, und wie der ihm aber auch die Augen darüber geöffnet habe, dass er auf dem Weg des Verderbens sei. Dann bekannte er freudig, wie glücklich er jetzt war, dass er jetzt nicht mehr dem Teufel zu dienen brauche, sondern Gott, der sich auch über ihn, den Sünder, erbarmt hatte, und dem Herrn Jesus, der ihm half, ein neues Leben zu führen.

Die Leute wunderten sich über Stefan und Peter. So etwas war ihnen ganz neu. Manche von ihnen würden das Gehörte vergessen, aber nicht alle. Und der Herr im Himmel sah, dass sie taten, was sie konnten. Sie hatten Ihn vor den Menschen bekannt, Ihm Ehre gegeben und den Leuten gezeigt, dass Gott nicht nur von der verdienten Strafe begnadigen, sondern auch von der Sünde befreien kann.

Als sie nach Rakovan kamen, war es schon finster, und sie mussten übernachten. Ein armer Mann, den sie auch auf dem Wagen mitgenommen hatten, nahm sie in sein Haus auf. Seine Frau bewir-

tete sie, so gut sie konnte. Auch für die Pferde hatten sie Raum im Stall, denn der Gerichtsvollzieher hatte den Armen ihre Kuh verkauft. Der Jude hatte die Ochsen genommen, so war der Stall leer geblieben. Die Leute klagten Stefan und Peter ihr Leid, und ihre herzliche Teilnahme tat ihnen gut. Sie weinten, als Stefan nach dem Abendbrot das Neue Testament, das er immer bei sich trug, hervorholte. Er las und erklärte ihnen, wie gut der Herr Jesus zu den armen Leuten war, und dass Er derselbe sei gestern, heute und in Ewigkeit. Danach knieten sie nieder, und er betete mit ihnen, als ob er mit Gott spräche. "Gott hört und versteht alles, was wir sagen", sprach er, als sie sich erhoben, "Er will, dass wir Ihn bitten und Ihm glauben."

Bis spät in die Nacht hinein unterhielten sie sich. Auch die Frau ging noch nicht schlafen, obwohl sie am Tag viel gearbeitet hatte. Sie brachte nur die Kinder zur Ruhe, damit sie nicht störten. Als sie morgens aufbrachen, schenkte Stefan ihr eine halbe Metze²⁴ Mais für die Gänse, die ihr geblieben waren, damit sie dieselben dann gut verkaufen könne. Peter schnitt ihr von seiner Leinwand ab für Hemden für die Kinder.

Dann fuhren sie weiter, reich und glücklich, denn wenn man aus ganzem Herzen Gutes tun kann, ist man immer glücklich. Die Segenswünsche dieser armen Leute begleiteten sie. Die Segenswünsche erfüllten sich, als sie an Ort und Stelle ankamen. Stefan verkaufte das Pferd für zwanzig Kronen²⁵ teurer, als sie zu Hause gerechnet hatten. Auch den Mais und die Holzwaren verkaufte er gut. Peter hatte noch nie so viel an der Leinwand verdient wie an diesem Stück, von dem er für die Kinder abgeschnitten hatte. Das prägte sich seinem Gedächtnis ein, wie gut und dienlich es sei, von allem erst dem Herrn Jesus zu geben, dann segne Er.

Stefan ließ Peter bei dem Wagen, wo er sich mit den Leuten unterhielt, und ging, seine Tante Pribovsky zu besuchen. Sie war Wit-

²⁴ Maßeinheit für Getreide, eine Metze sind ca. 60 Liter.

Eine Krone entspricht einem heutigen Wert von ca. 10 EUR.

we und war in Stellung in der Apotheke. Im ersten Augenblick erkannte sie den Neffen gar nicht, dann war aber ihre Freude groß. "Willkommen, Stefanko! Wo kommst du her? Kommst du allein?" -"Von uns bin ich allein hier, Tante. Ich habe ein Pferd verkauft. Ich bringe Euch Grüße von Großvater, Vater, Mutter und allen übrigen. Ich musste doch einmal schauen, wie es Euch geht. Wir haben so lange nichts von Euch gehört." - "Wirklich lange, mein Sohn, aber setze dich! Mir geht es gottlob gut. Aber ich weiß nicht, wie es bei euch geht." - "Alle habe ich, dem Herrn sei Dank, zu Hause gesund zurücklassen können. - Ich bitte Euch, Tante, würde der Herr Apotheker mir wohl erlauben, die Pferde hier im Hof zu füttern? Ich möchte nicht gern ins Wirtshaus." - "O gewiss, mein Sohn! Die Herrschaft ist zwar nicht zu Hause, ich bin nur allein, aber sie werden es dir gern erlauben. Du kannst die Pferde in den Stall tun, wir haben gerade keine darin. Der Herr wollte nach seiner Rückkehr welche kaufen. Aber wo hast du den Wagen gelassen, wer ist bei ihm?" – "Peter Kratschinsky, mein Freund, ist mit mir hier. Er steht dort neben den Heiligen bei dem Brunnen. Ich werde ihn holen." -"Wozu willst du gehen? Ich werde den Jungen schicken."

Frau Pribovsky ging in die Küche, schickte den Lehrling und gab den Mägden Aufträge und eilte zurück zu dem lieben Besuch. Was für ein schöner junger Mann war Stefan, wie vornehm seine Haltung, wiewohl er in Tracht (in den slowakischen Dörfern hat sich noch die hübsche eigenartige Volkstracht erhalten) war, und wie schön er sprach! Nur sah er blass aus, als wenn er krank gewesen wäre.

"Mir scheint, mein Sohn, du bist nicht ganz gesund. Hoffentlich hast du dir beim Militärdienst keine Krankheit zugezogen?", meinte sie, als sie wieder beisammen saßen. "Beim Militär nicht, Tante. Aber zu Weihnachten wurde ich krank, und das dauerte lange. Aber jetzt bin ich, dem Herrn sei Dank, wieder gesund, nur die Kräfte fehlen mir noch etwas. Aber der Herr, der mich am Leben erhalten hat, wird sie mir auch wieder schenken." – "Ich frage mich, wie du zu einer so schweren Krankheit gekommen bist. Aber freilich, wenn un-

ser junger Herr, der sich doch schonen kann, krank werden konnte, wie viel leichter einer von euch!", sagte traurig Frau Pribovsky.

"Und was fehlte dem jungen Herrn?" – "Viel, sehr viel, mein Sohn. Auch jetzt ist er noch nicht gesund. Es ist jetzt die vierte Woche, dass Herr Korimsky mit ihm sehr weit irgendwohin in ein Bad gefahren ist. Der Herr Doktor, der mitreiste, schrieb unserm Herrn Provisor²⁶, dass der junge Herr zwar schon aufstehen könne, aber weil die Luft für ihn zu stark sei, werden sie zurückkehren müssen. Unser Herr würde verzweifeln, wenn ihm der Sohn doch noch stürbe."

Dann erzählte Frau Pribovsky dem Neffen, was dem Herrn Korimsky passiert war. Vater und Sohn hatten zusammen eine Arznei bereitet, und dabei hatte der junge Herr, der Wasser trinken wollte, aus Versehen Gift genommen. Es fiel ihr leicht zu erzählen, als er sie so teilnahmsvoll anschaute und die beiden Herren so herzlich bemitleidete. "Fürchte dich nicht, Tante!", tröstete er, "Gott legt den Menschen nie mehr auf, als sie ertragen können. Er kann noch alles zum Besten wenden." – "Du redest gerade so, Stefan, wie unser Herr Provisor." – "Und ist denn die Apotheke jetzt geschlossen, wo die Herren nicht zu Hause sind?" – "O nein, der Herr Provisor besorgt alles. Den Mann hat Gott Korimskys gesandt." – "Wenn er gut ist, gewiss! Denn alle gute Gabe kommt von Gott."

Frau Pribovsky strich Stefan über die glatte Stirn. "Wie froh bin ich, dass du beim Militär nicht verdorben bist und dich nicht von Gott abgewandt hast." – "O Tante", sagte Stefan betrübt, "ich hatte Ihn verlassen und fiel in große Sünden und führte ein gottloses, schlechtes Leben. Aber der Herr Jesus erbarmte sich über mich. Er vergab mir meine Sünde, wusch mich rein in seinem Blut und versöhnte mich mit dem Vater im Himmel, und durch die Kraft des Heiligen Geistes machte Er aus mir einen neuen Menschen. Darum bin ich auch heute zu Euch gekommen, Tante, um Euch zu fragen, ob Ihr den Herrn Jesus kennt und die Liebe, mit der Er Euch geliebt hat,

²⁶ Leiter oder Verwalter einer fremden Apotheke.

und ob Ihr Ihm schon dient in Dankbarkeit?" – "Ach, mein Sohn, wenn du mich vor einigen Wochen so gefragt hättest, wäre ich vielleicht verwundert gewesen oder gar böse geworden", sagte die Frau und schüttelte gerührt den Kopf, "aber jetzt weiß ich, dass ich den Sohn Gottes früher nicht gekannt und Ihm nicht gedient habe. Doch es geht auch jetzt nur langsam mit mir vorwärts. Da sich die ganzen Jahre niemand um meine Seele gekümmert hat, ich selbst auch nicht, so fällt es mir jetzt schwer, die göttliche Wahrheit zu fassen. Aber der Herr Provisor sagt ja immer, wenn wir nur das Herz dem Herrn Jesu öffnen, so werde Er sich uns offenbaren und uns alles lehren."

Stefans Gesicht wurde rot vor freudigem Staunen. "Wie glücklich bin ich, Euch so sprechen zu hören! Der Herr Provisor kennt und liebt also den Herrn Jesus? Er lehrte Ihn auch Euch kennen. So dient er Ihm auch?" – "O Stefan, wenn der dem Herrn Christus nicht gut dient, dann tut es kein Mensch." – "Könnte ich nicht mit ihm zusammenkommen, liebe Tante?" – "Warum nicht, mein Sohn: Er ist so gut und freundlich. Ich will ihn rufen lassen; wenn er Zeit hat, kommt er gleich." Frau Pribovsky ging hinaus.

Stefan durchschritt das Zimmer und blieb am Fenster stehen in freudiger Erwartung. O wie freute er sich, wieder einmal einen Menschen zu sehen, der dem Herrn auf dem schmalen Weg nachfolgte! Er überlegte gar nicht, was er ihm sagen würde, sondern dankte schon im Voraus dem Herrn für das unerwartete Glück. Er schaute sich um, als die Tür aufging und zwei freudige Rufe der Überraschung klangen durch das Zimmer. "Stefan!" – "Herr Ursiny!" – "Bist du es Stefan? Wie kommst du hierher?" Stefan unterdrückte in den Armen des Freundes die Tränen der Freude und Rührung. "Dass ich hier bin, ist nicht so verwunderlich, aber Sie, Herr Ursiny." – "So sind die Wege Gottes, Bruder. Doch wie geht es dir, wie deiner Seele?" – "Ich bin sehr glücklich. Der Herr Jesus ist mit mir und bewahrt mich, dass ich treu bleiben kann von Tag zu Tag. Er ließ mich nicht lange allein, sondern gab mir Seelen, die sich auch retten ließen, so wie Sie es mir in P. vorhergesagt haben. Aber wie geht es

Ihnen, lieber Herr Ursiny?" – "Stefan, lieber Stefan, ich sehe hier keinen Herrn. Es passt nicht, dass ein Bruder den andern so tituliert." – "Nein, Herr Ursiny, Ehre, wem Ehre gebührt! Sie haben noch nicht geantwortet." – "Ich werde Ihnen schon antworten, Herr Hradsky. Nun, ist es so schöner?" – "Nein! Das ist mir unerträglich, so fremd. Also, lieber Bruder, wie geht es dir?" Ursiny drückte einen Kuss auf Stefans Wange, dann ließ er ihn frei aus der Umarmung.

Als nach einer ziemlichen Weile Frau Pribovsky ins Zimmer trat, traute sie ihren Augen nicht. Herr Ursiny unterhielt sich mit Stefan, als wären sie Brüder. Es tat ihr leid, aber sie musste sie stören, denn Peter war mit dem Wagen gekommen. Stefan musste nach den Pferden sehen, und den Herrn Provisor rief die Pflicht in die Apotheke. Frau Pribovsky bewirtete Stefan und Peter reichlich. Von "heute zurückfahren" durfte nicht die Rede sein. "Reist morgen!", sagte sie. Und die beiden sträubten sich nicht lange. "Bei euch ist es wie im Himmel, Tante!", beteuerte Peter.

Nach der Vesper nahm Herr Ursiny Peter mit in sein Zimmer, damit Stefan ungestört mit seiner Tante plaudern könnte. Nun erfuhr Frau Pribovsky, was sie so sehr interessierte, wie Stefan mit Herrn Ursiny bekannt geworden war. Der Neffe erzählte ihr, dass Herr Ursiny in N. öfters den alten Prediger vertreten hatte und gerade an jenem Abend sprach, an dem Stefan damals glaubte und errettet wurde. Alle Mitglieder der kleinen Gemeinschaft hatten Herrn Ursiny gern, denn viele verdankten ihm ihre Erweckung. Sie hatten sich bemüht, ihn in eine Schule zu schicken, dass er sich zum Prediger ausbilden lasse, aber er hatte nicht gewollt. Er hatte einen alten, arbeitsunfähigen Vater, für den er sorgte und dem er fast seinen ganzen Lohn gab, so dass er selbst öfters keine guten Schuhe hatte, und dazu war der Vater noch böse auf ihn. Aber gerade heute hatte Stefan von Herrn Ursiny erfahren, dass die Liebe Gottes, die der Sohn durch sein Leben stets bezeugt hatte, den Vater überwunden hatte, und dass er als ein reuiger, mit Gott versöhnter Christ in den Armen des Sohnes gestorben war.

Warum Herr Ursiny jetzt, wo kein Hindernis mehr im Wege lag, nicht in die Schule gegangen war, hatte er nicht erwähnt. Aber, dachte Stefan, vielleicht will er sich erst ordentlich mit Kleidern versehen. "Wie gut, dass er nicht gegangen ist", seufzte Frau Pribovsky, "er wäre sonst wohl nicht zu uns gekommen und hätte uns nicht die Liebe Gottes verkündigen können." Der Herr Provisor, den sie schon so hoch schätzte, wurde ihr durch diese Mitteilung noch teurer. Sie wunderte sich, dass Stefan die aufopfernde Liebe des Sohnes, wie Ursiny sie seinem Vater bewiesen hatte, als selbstverständlich ansah. Freilich wusste sie nicht, dass Stefan selbst einem unwürdigen Vater solange Liebe erzeigt hatte, dass es ihn fast das Leben gekostet hätte, bis er ihn überwunden und zu Gott geführt hatte.

Dafür hörte der Provisor von dieser Liebe. Dabei schilderte Peter ihn in den schönsten Farben als er, allein bei Herrn Ursiny, diesem beschrieb, wie es Stefan im Dubravatal ergangen war seit seiner Rückkehr vom Militär, wie seine Angehörigen und seine ehemaligen Freunde daheim mit ihm umgegangen waren. Dann erzählte er ihm von seiner Bekehrung und von den schönen Zusammenkünften bei Blaschkos und endlich die schreckliche Begebenheit in Hradskys Scheune, über welche er noch heute mit Erbitterung erfüllt war. Der Provisor wurde leichenblass, als er davon hörte. "Siehst du, Peter", sagte er nachher, als er hörte, war für gute Folgen die Krankheit Stefans gebracht hatte, dass sich jetzt niemand von Stefans Bekannten mehr dem Wort Gottes widersetzte, "daraus kannst du sehen, dass auch der Weg eines wahren Christen nur über Golgatha in die ewige Herrlichkeit führt, und dass, wenn wir jemanden retten wollen, es nur geschehen kann, wenn wir uns, wie unser teurer Herr, selbst aufopfern."

10. Eine Versammlung

Die Stunden eilten dahin, und Stefan und Peter wussten gar nicht, wie es Abend geworden war.

"Besorgt eure Pferde, Brüder, und um sieben Uhr kommt ihr mit mir!", sagte Herr Ursiny. "Wir haben auch hier in Podhrad schon eine kleine Versammlung. Mit Frau Pribovsky haben wir die wenigen evangelischen Familien aufgesucht und kommen nun zweimal in der Woche zum Wort Gottes zusammen. Jetzt kommen zu uns, dem Herrn sei Dank, auch viele Katholiken. Auch die Frau, bei der wir zusammenkommen, ist katholisch und nicht fern vom Reich Gottes. Ihre Tochter war mit einem evangelischen Lehrer verheiratet, und die Enkelin, die sie bei sich hat, ist evangelisch und spielt uns zum Gesang das Harmonium. Das Häuschen, wo wir zusammenkommen, hat eine dem Herrn wohlbekannte Wohltäterin für Frau H. und ihre Enkelin, eigentlich aber für uns, gemietet."

Wer kann es aussprechen, wie glücklich Stefan war, dass er wieder einmal in eine Versammlung mit gläubigen Brüdern gehen konnte! Aus der Apotheke gingen um sieben Uhr: sie drei, Tante Pribovsky, der ältere Lehrling Jindrich²⁷, der jüngere Ferko²⁸ und die Magd. Peter konnte kaum den Augenblick erwarten, wo auch er eine solche christliche Versammlung sehen sollte, von der Stefan ihm so viel erzählt hatte, und dass er Herrn Ursiny das Wort Gottes predigen hören sollte. Sie hätten sich nie gedacht, was sie in Podhrad finden würden. Gern waren sie hergekommen, aber wie anders hätten sie sich noch beeilt.

* * *

Endlich standen sie vor dem Häuschen. Sie gingen durch einen Vorraum in eine schön erleuchtete, mit ungestrichenen Bänken versehene Stube. Die Plätze waren schon fast alle besetzt, von meist ar-

28 _ ,

²⁷ Heinrich.

Franz (ungarisch, Kosename für Ferenc).

men Leuten. Zwischen den Fenstern stand ein Tisch mit einer Lampe und der Bibel darauf, daneben stand ein Harmonium, an dem ein städtisch, aber schlicht gekleidetes junges Mädchen saß.

Ja, das Zimmer und die Menschen darin passten gut als Rahmen für Jesus von Nazareth, für den, als Er geboren wurde, obwohl die Erde voll war von prächtigen Gebäuden und Palästen, nirgends ein Raum zu finden war – außer in dem Stall von Bethlehem. Peter kam es vor, als sei er im Himmel, so still und angenehm war es hier. Als sie eintraten, entstand ein Geräusch, alle begrüßten ehrerbietig den jungen Provisor. Stefan und Peter mussten auf der ersten Bank Platz nehmen, denn Ursiny hatte zu Hause gesagt: "Wenn ich geendet habe, werden wir ein Lied singen, und dann wirst du, Stefan, zu uns sprechen, und auch Peter wird Zeugnis ablegen von der Gnade, die ihm widerfahren ist!"

Als sie sich gesetzt hatten, verteilte Jindrich die Lieder. Herr Ursiny betete, dann begann Fräulein Aneschka zu spielen und die Versammlung zu singen. Peter schloss die Augen und hörte so zu. Besonders ein Vers machte tiefen Eindruck auf ihn:

"Kehre wieder, irre Seele!
Deines Gottes treues Herz
beut²⁹ Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen
dir mit ausgestreckten Armen
winket von dem Kreuzesstamme.
Kehre wieder, fürchte nicht,
dass der Gnäd'ge dich verdamme,
dem sein Herz vor Liebe bricht."

O wie froh war Peter, dass er schon gekommen war, dass er glauben und fühlen konnte, dass seine Seele gleich einer Tochter, die lange Zeit verirrt war, zum Vater zurückgekehrt und von ihm angenom-

_

²⁹ anbieten.

men worden war. Als nach dem Vorlesen eines Passionstextes der junge Provisor anfing, über das Wort Gottes zu sprechen, wagte Peter kaum zu atmen, um kein Wort zu verlieren. Wie einfach und klar, fast wie zu Kindern, und dabei so lieb und schön sprach er! Bis zum Morgen würde Peter zuhören können. Er fühlte, wie sein Herz in Liebe zu dem teuren Erlöser entbrannte, dem Herrn Jesus, der so für ihn gelitten hatte und nichts von ihm zum Lohn verlangte als sein sündiges, schwaches Herz. Peter war so in Gedanken versunken, dass er gar nicht merkte, dass Ansprache und Gesang zu Ende waren.

Er fuhr zusammen, als von dem Tisch die helle Stimme Stefans erklang wie eine Glocke auf den Bergen: "Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Als Stefan das gelesen hatte, schaute er sich um und schwieg eine Weile, dann las er weiter: "Sprach zu ihm Judas, nicht der Iskariot: Herr, was ist es, dass du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt?" Und wieder hielt Stefan inne. Die Augen aller, die im Zimmer waren, ruhten auf ihm. "Da antwortete Jesus ihm und sagte: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht" (Johannes 14,21–24)

"Euer und mein verehrter Freund, Herr Ursiny, forderte mich auf, euch einige Worte zu sagen. Es ist mir sehr leicht, denn dieser Text ist ein guter Führer für uns. Wir alle, die wir hier sitzen, haben die Gebote des Herrn Jesus. Nun, halten wir sie auch?" Dann begann er zu erklären, wie uns der Sohn Gottes geliebt hat und dass Er für sein Leiden von uns nichts verlange als unsere Liebe.

"Der Herr Jesus sagt, dass der, der seine Gebote hat und sie hält, der ist, den er liebt. Kann er das von euch sagen? Ach, teure Freunde, liebt ihr Ihn, und beweist ihr Ihm das? Ich fürchte, nicht alle. Ich bin noch so jung und habe schon ein Leben voller Gottlosigkeit hinter mir. Auch ihr habt solch ein Leben hinter euch. Und habt ihr

schon ein neues Leben angefangen? Wenn ja, wo ist die Liebe zum Herrn Jesus? "Wer mich liebt", sagt der Herr Jesus weiter, "der wird von meinem Vater geliebt werden." Habt ihr schon darüber nachgedacht, was das bedeutet, von dem himmlischen Vater geliebt zu werden, geliebt am Tag bei der Arbeit, geliebt in der Nacht bei der Ruhe, geliebt im Haus, geliebt auf dem Feld, bei jedem Schritt, habt ihr das schon bedacht? O das ist Seligkeit, zu wissen, dass Gott nicht nur gegenwärtig bei uns elenden, armen Würmern ist, sondern dass Er uns liebt wie ein Vater. Was kann mir Böses geschehen, wenn eine solche Gnade mich schützt? Gott der Herr legt segnend seine Hand auf mein Haupt. Wer will mir dann schaden? Er versüßt die Leiden, hilft in Armut jeden Tag aus, in der Krankheit stärkt Er, und wenn der Tod kommt, auch der muss Ihm dienen, mich in meine ewige, schöne Heimat zu bringen.

Als ich Soldat war, im ersten Jahr, sehnte ich mich sehr nach Hause, ich sehnte mich sehr nach den Bergen und Wäldern. Jetzt bin ich zu Hause. Ich liebe die Berge und Wälder so wie früher, aber mein Herz sehnt sich nun nach den höchsten Bergen dort in meiner himmlischen Heimat, und zwar deshalb, weil ich weiß, dort, dort lebt der Vater, der mich von Ewigkeit geliebt hat und liebt. Also haltet die Gebote des Herrn Jesus. Der himmlische Vater wird euch lieben, und ihr werdet immer glücklich sein!

"Und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Als das der Herr Jesus sagte, wunderten sich die Jünger, denn sie konnten es nicht begreifen, dass der Herr Jesus sich ihnen, den ungelehrten armen Leuten, offenbaren wollte und nicht der großen und gelehrten Welt. Das ist eben der große Unterschied: etwas wissen vom Herrn Christus oder die Offenbarung des Herrn Jesu zu haben. Hier bei uns weiß die ganze Welt von Christus, aber wenige sind es, denen Er sich offenbart hat. Das ist so: Ich kenne viele Pflanzen in den Bergen, aber ich weiß nicht, wofür manche gut sind. Meiner Großmutter sind alle bekannt, die eine Heilkraft haben. Nun, wenn ich die Pflanzen nicht kenne und gehe daher, so werde ich sie vielleicht zertreten. Aber sie wird sie aufheben und für irgendwelche Wunden

gebrauchen. Wem der Herr Jesus sich nicht offenbart hat, der übersieht Ihn, oder – ach wehe, wehe, dass ich es sagen muss, er tritt Ihn mit Füßen! Ist er euch allen offenbart? Wisst ihr, dass in Ihm Kraft ist, zu heilen? Er heilt alle Wunden der Sünde. Ich wunderte mich über meine Großmutter, was sie mit den Pflanzen tat. Sie wusch sie schön und zerrieb sie zwischen Steinen, bis aus ihnen aller Saft herauskam. Dann war es eine Salbe für die Wunde. So lebte auch der Herr Jesus rein und unbefleckt in dieser Welt, und nachher gab Er, wie wir vorhin gehört haben, sein Blut für uns alle. Und dieses Blut ist die Salbe für die Sündenwunde. Legt diesen Balsam auf euer Herz, so wird es geheilt. Ihr kennt den Herrn Jesus und werdet Ihn lieben.

Ich hatte einst eine Wunde und legte auf sie die Salbe, die ich nie vorher beachtet hatte. Aber jetzt weiß ich, wie mir davon besser wurde und wie sie meine Wunde heilte. Und um nichts werde ich daran wieder vorbeigehen. Sie ist mir zu kostbar. Möchtet doch auch ihr das Blut des Herrn Jesus schätzen lernen für die Wunden eures Herzens und Gewissens! Dann werdet ihr nicht mehr daran vorbeigehen. Ihr werdet erkennen, wie gut Er ist, und werdet Ihn lieben.

Als die Jünger den Herrn Jesus fragten, warum Er sich ihnen offenbaren wolle und nicht der Welt, sagte er ihnen: 'Wer mich liebt, der wird mein Wort halten.' Dieser wer kann ich sein und kannst du sein, jeder, der bereit ist, seine Gebote zu halten. 'Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.' Diese Worte sind ewig wahr. Als ich im Blut Jesu gewaschen und geheilt wurde, als ich Ihn liebte und begann, seine Gebote zu halten, erfüllte Gott an mir diese Verheißung. Ich übergab Ihm mein Herz, und durch den Heiligen Geist lehrte Er mich, in Ihm zu bleiben. Früher wohnte in meinem Herzen der Teufel, und ich handelte nach dem Willen des Teufels. Heute wirkt der Herr in mir und mit mir, was Er will. Das ist Seligkeit.

Seht, wir sind hier zum Teil ungelehrte und arme Leute. Aber der Herr Jesus will sich uns offenbaren. Er will sich nicht der großen und

klugen Welt, die Ihn nicht zu brauchen meint, offenbaren. Denkt nicht, weil sie Ihn nicht kennt, dass ihr Ihn deswegen auch nicht kennen könnt. Ich habe beim Militär auch diese kluge Welt gesehen. Keiner von meinen Offizieren glaubte an den Herrn Jesus oder an Gott. Und da dachte ich, wenn diese gelehrten Herren nicht glauben, so dürfte ich einfältiger Bauer auch nicht glauben. Das brachte mich an den Rand des Abgrundes. Wäre nicht die Gnade Gottes und die Liebe des Herrn Jesus gewesen, so wäre ich dort in S. unter der Last meiner Sünden verzweifelt. Von diesen klugen Herren kannte wohl keiner den Herrn Jesus. Sie dienten, von ihren Lüsten getrieben, der Welt und dem Teufel und bekehrten sich nicht von der Sünde. Aber ich Unwürdiger wurde geheilt, gerettet und freigemacht. Auch ihr alle müsst gerettet werden. Gerade für euch ist das heilende Blut des Herrn Jesus da. Aber denkt nicht, es ist so leicht sagen: ,Ich liebe Ihn'; denn Er sagt: ,Wer mich liebt, der hält meine Worte.' Die Liebe muss sich beweisen. Und bei wem von euch davon nichts zu sehen ist, dem hat sich der Herr Jesus noch nicht offenbart. Amen." - "Amen", antworteten unterdrückt einige Stimmen.

Nach einem innigen Gebet, mit dem der Herr Provisor den Gottesdienst schloss, sprach er mit einem bittenden Blick auf die vor ihm Sitzenden: "O lasst eure Herzen heilen von dem Herrn Jesus, denn mein Freund hat recht. Nur Er ist die Arznei für unsere Sündenwunden. Und wie nur ein gesunder Mensch seinen Staatspflichten nachkommen kann, so kann nur ein von der Sünde geheilter Mensch die Gebote Gottes halten und durch ein neues Leben dem Herrn Jesus beweisen, dass er Ihn liebt. Soll sich der Herr Jesus euch offenbaren, so müsst ihr zu Ihm kommen wie zum Arzt und zur Arznei. Wir, denen Er sich schon offenbart hat, konnten nur Ihn so kennenlernen, und erkennen Ihn immer besser. Wer entschlossen ist, dem Herrn Jesus nachzufolgen und Ihm sein krankes Herz zu geben, tu dies jetzt und trete hervor!" Das Fräulein entfernte sich von dem Harmonium, und Frau Pribovsky trat hervor und war die erste, die Herrn Ursiny die Hand reichte. Ihr folgte bitterlich weinend die Witwe Mala und zwei Männer.

Dann hatte Peter Gelegenheit, zur Ehre des Herrn ein öffentliches Zeugnis abzulegen. Dann beteten mehrere, und die Versammlung ging auseinander. Es waren Augenblicke, die die beiden jungen Leute nicht vergaßen. Ebenso wurden sie nicht vergessen von der kleinen Versammlung in Podhrad. Sie behielten so leicht das klare Zeugnis der jungen Männer. Stefan war nicht umsonst nach Podhrad gekommen.

Bis lange in die Nacht hinein unterhielten sich die beiden Freunde. Peter bot sich bereitwillig an, bei den Pferden zu bleiben und zu schlafen, wofür ihm Stefan nicht genug zu danken wusste, denn er hatte viele Fragen, die ihm im Dubravatal niemand beantworten konnte. Er bat unter anderem den Freund, wenn es seine Zeit erlaube, ihn im Dubravatal zu besuchen. "Wir sind wie Schafe, die keinen Hirten haben", klagte er und sah nicht den fragenden Blick in den Augen des Freundes, aus dem man lesen konnte: Solange sie dich haben, du Teurer, sind sie nicht ohne Hirten.

Am anderen Morgen konnten sich die jungen Leute nur schwer von den Bewohnern der Apotheke trennen. Frau Pribovsky versprach Stefan, die Verwandten zu besuchen. Lange, nachdem der Wagen schon verschwunden war, schaute ihnen der Herr Provisor noch nach.

11. Die Rückkehr

Voller Freude und Glück, dass sie bereit waren, jedem mitzuteilen, der in ihre Nähe kam, fuhren die beiden zurück ins Dubravatal. Es traf sich wieder, dass sie unterwegs manche mitnehmen konnten, besonders einen Trinker, der weit und breit als ein berüchtigter Raufbold bekannt war, und von dem man sich erzählte, dass er sich einmal im Winter Musikanten bestellt hatte, ihnen Geld gab, dass sie auf den hohen Birnbaum bei der Schenke kletterten. Er lag unter dem Baum im Schnee, und sie spielten ihm oben. Diesem Menschen verbanden sie das verwundete Knie und nahmen ihn auf den Wagen. Dann begann Stefan ihm zu erzählen, dass Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen habe und dass Er seinen geliebten Sohn, den Herrn Jesus, gesandt habe, damit er uns zeigte, wie der Mensch sein soll. Der Mann fluchte zuerst und schimpfte auf Gott und Stefan. Als Stefan jedoch mit freundlichen und ernsten Worten nicht aufhörte, ihm zu zeigen, dass er dem Teufel diene und wohin das führen müsse, weinte der Mann schließlich und sprach auf dem ganzen Weg kein Wort mehr. Bei ihm zu Hause angekommen, als er aussteigen sollte, mussten Stefan und Peter ihm helfen, denn sein Knie war ganz steif geworden. "Flucht nicht!", sagte Peter seiner Mutter. Eine Frau hatte er nicht mehr, denn er hatte sie im Trunk einmal geschlagen, dass sie davon starb. "Flucht nicht, Tante. Auch ich bin auf solchen Wegen gegangen, und wenn meine Mutter fluchte, so half das weder ihr noch mir, sondern brachte mich nur in Zorn und ihr Schaden. Es ist besser, Ihr macht eine warme Suppe und gebt einen nassen Umschlag auf das verwundete Knie."

Die Frau wunderte sich, dass Peter so schön sprach, und noch mehr, als Stefan traurig anfing zu sagen: "Wie traurig sieht es hier bei Euch aus. Nichts habt Ihr und seid selbst schuld daran. Kahle Wände, kein ordentliches Bett, kein Kleid, die Kammer ist leer, die Hütte schlecht – und das durch Eure Schuld! Ihr lebt wie Tiere und nicht wie Menschen. Betet mit uns für Euch, dass der Herr Jesus Euch von der Trunksucht befreie. Er kann es tun, Er, der mich befreit hat aus der Macht des Teufels, wird auch Euch befreien."

Stefan und Peter waren schon lange wieder fort, und noch immer dachte die Frau, wie sie hier gekniet und Gott um Hilfe gebeten hatten für ihren Sohn und für sie. Und ihr Sohn hatte zum ersten Mal gemerkt, wie elend und unordentlich es hier war, ja gesehen und gefühlt, wie ein Mensch, der aus einem tiefen Traum erwacht, dass er wie ein Tier unter den Menschen lebte. Er wurde von Scham überwältigt. Die kahlen Wände klagten ihn an, nur ihn, denn er hatte alles vertrunken und verschwendet, was er von seinem Vater geerbt und was die Frau ihm mitgebracht hatte. Seine Frau! Er dachte auf einmal an sie. Als er sie heiratete, hatte er sie gern, und nachher – nachher hatte er sie getötet. Sie könnte noch leben, wenn er sie nicht ins Grab gebracht hätte, und jetzt verklagt sie ihn bei Gott! Der Mann weinte.

Als ihn seine Mutter trösten wollte, stieß er sie weg: "Ihr habt mich trinken gelehrt. Ihr habt mich nicht gewarnt, als ich noch jung war! Ihr habt mir nie von Gott erzählt, Ihr seid schuld an allem!" Die elende Frau schwieg, sie sagte kein Wort, denn was der Sohn sprach, war wahr. Sie trank und hatte ihrem Sohn zu trinken gegeben. Sie trank mäßig und konnte dabei arbeiten und wirtschaften. Er wurde ein Trinker und Verschwender. O wie schrecklich wird es in der höllischen Verdammnis sein, wenn die Kinder dort ihr und dem Vater sagen werden: "Du bist schuld daran, du, du!"

Inzwischen waren die beiden Gefährten nach Hause gekommen. Peter sprang bei seiner Hütte ab, nahm sein Garn und die Wolle, drückte Stefan dankbar die Hand und ging dann in die Küche. Frau Kratschinsky stand am Herd. Sie hatte die ganze Zeit nachgedacht, ob der Sohn das Geld für die Leinwand nicht wieder vertrinken und verschwenden werde. Es hätte sie nicht gewundert nach so vielen Erfahrungen, die sie mit ihm gemacht hatte. Und jetzt trat er munter ein, fröhlich und so herzlich rief er: "Guten Abend, Mutter! Wie geht es dir?" – "Gottlob gut. Willkommen, mein Sohn! Wie ist es dir ergangen?"

Sie gingen in die Stube, die gerade gestern neu geweißt worden war. Peter legte seinen Packen nieder, band sein Bündel auf und überreichte der Mutter den Kuchen, den ihm Frau Pribovsky mit auf den Weg gegeben hatte, auch das neue Kopftuch, von dem er wusste, dass die Mutter es sich schon lange gewünscht hatte. Dabei erzählte er ihr, wie gut Frau Pribovsky gewesen sei, und richtete die Grüße von ihr aus. Frau Kratschinsky wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte vor Freude. Schließlich fasste sie mit beiden Händen den Kopf des Sohnes und küsste ihn. Seine Liebe überwältigte sie so, dass sie nicht wusste, wie sie ihre Freude für sich behalten konnte. Sie ging schnell, ihm das Abendbrot zu bereiten. Er kam zu ihr in die Küche und erzählte ihr dort weiter. Als sie am Tisch saßen und aßen, legte er Rechnung ab, wie viel er für die Leinwand bekommen und was er für Garn und Baumwolle ausgegeben hatte, und teilte ihr mit, dass Frau Pribovsky ihm aufgetragen hatte, für Herrn Korimsky ein großes Stück Leinwand für Küchenhandtücher und Taschentücher zu weben.

Das übrige Geld übergab Peter der Mutter. "Gib mir nicht alles, mein Sohn, du sollst auch etwas für dich behalten!", wehrte ihm Frau Kratschinsky. "Was Ihr mir freiwillig gebt", sagte Peter, "werde ich gern nehmen, aber selbst werde ich keinen Kreuzer für mich zurückbehalten. Mehr als einmal habe ich Euch betrogen und bestohlen und zurückbehalten, soviel ich wollte. Jetzt bitte ich Euch, vergebt es mir!" Peter richtete seine schönen blauen Augen so bittend auf die Mutter, dass ihr wieder die Tränen kamen. "Unterwegs dachte ich darüber nach, wie Ihr Euch habt plagen müssen, bis Ihr mich großgezogen habt, obwohl ich nicht Euer Sohn bin. Bis in den Tod bin ich Euch Dank schuldig, und ich werde ihn mit Gottes Hilfe beweisen." - "Ach, mein Sohn, warum sprichst du davon?", sagte traurig die Frau. "Als ich dich nach dem Tod meines Jungen herbrachte, war es mir, als ob ich ihn hätte, so tröstete ich mich mit dir. Solange für dich gezahlt wurde, fühlte ich, dass du fremd warst. Nachdem es aber aufhörte und sich niemand mehr nach dir erkundigte, freute ich mich, dass ich dich behalten konnte. Jahre sind seitdem vergangen, und ich habe ganz vergessen, dass du nicht mein Kind bist. Nur möchte ich doch gern wissen, ob deine Eltern noch leben und ob sie noch einmal nach dir fragen werden!"-

"Meine Eltern?", Peter sprang auf. "Das möchte ich ihnen nicht raten! Und wenn sie vor Gottes Richterstuhl Anspruch auf mich machen wollten, würde ich ihnen sagen, dass ich sie nicht kenne und nicht kennen will. Ich würde Euch bei der Hand nehmen und sagen: Das ist meine Mutter!"

Nie wird Frau Kratschinsky dem Sohn diese Worte vergessen, aber auch nicht den Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden. Die ganze Bitterkeit einer verletzten Seele klang daraus. Kein Wunder, von Kind auf hatte Peter viel ausstehen müssen wegen seiner Herkunft. Wenn sich jemand, ob klein oder groß, über ihn ärgerte, warf er ihm gleich seine Herkunft vor. Leider ist es ja so: Die Eltern sündigen gegen das Gesetz Gottes, und das Kind, das unschuldig ist, muss durch das Leben den Stempel der Schande tragen. Ja, es ist schade um die schöne Stirn Peters, dass Vater und Mutter ihr statt einem Kuss jenen Stempel aufgedrückt haben! Bis tief in die Nacht hinein sprachen Mutter und Sohn miteinander. In dieser Nacht versöhnte sich Frau Kratschinsky mit dem Gedanken, keine Schenke in ihr Häuschen zu bekommen, und dass Peter ein Schwärmer geworden war, denn ehe er ein Schwärmer war, hatte er ihr nie einen Funken Liebe erwiesen.

Auch bei Hradskys brannte das Licht lange. Hier saß die große Familie um den Tisch, und jeder hatte besondere Ursache, sich zu freuen. Stefan hatte nichts von den Aufträgen vergessen, er hatte günstig verkauft. Aber nicht genug damit, er brachte auch verschiedenes mit, der Mutter Kaffee und Zucker von der Tante, für die Kinder bunte Bilder von Herrn Ursiny, für den Großvater Arznei gegen den Husten und für die Großmutter gegen die Gicht. Sie stellten so viele Fragen, dass er sie kaum beantworten konnte. Man freute sich auch, dass Tante Pribovsky versprochen hatte, sie im Sommer zu besuchen, wenn die Herrschaft im Borovatal wohnen würde. Sie freuten sich, dass alles nach Wunsch gegangen war, am meisten aber, dass Stefan wieder bei ihnen war.

Als sie endlich schlafen gingen, blieb nur noch der Vater mit dem Sohn allein. Stefan kam erst jetzt dazu, ihm das Geld zu geben, und berechnete, was er verkauft hatte. Plötzlich stockte er, und in sein schönes, helles Gesicht stieg eine Röte. "Es fehlt dir wohl etwas, hast du dich verrechnet?", fragte Hradsky. "Ja, Vater!", sagte Stefan und schaute dem Vater offen in die Augen. "Es fehlt eine halbe Metze Mais, die ich nicht verkauft habe." – "Nicht verkauft? Warum nicht?", sprach Hradsky verwundert. Stefan erzählte, wo er den Mais gelassen hatte, und fügte hinzu: "Ihr sagtet, ich solle mir einen neuen Hut kaufen. Ich habe ihn dafür nicht gekauft und werde mich noch mit dem alten behelfen. Gott verlangte von mir, diesen Leuten zu helfen. Seid nicht böse darüber!" – "Ach Stefan, Stefan!", seufzte Hradsky, "du wirst doch nie vergessen, was ich dir getan habe, und du denkst wie die andern: Wenn auch alle lernen, Gutes zu tun, so müsse ich allein doch ein schlechter Mensch bleiben."

Eine Weile schwieg Stefan. Schon wollte er seinen Vater um Verzeihung bitten, aber dann wurde sein Gesicht sehr ernst. "Ich denke nichts Böses von Euch, mein Vater, sondern bitte den Herrn Jesus, dass Er auch Euer Herz ganz zu sich bekehren möchte, und ich glaube, Er wird es tun. Aber ich weiß nicht, denn Ihr habt es noch nicht gesagt und noch nicht gezeigt, ob auch Ihr mit uns von ganzem Herzen Gott dienen wollt. Könnt und möchtet Ihr mit Josua sprechen: ,Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen'? Ihr seid ein guter Landwirt, Ihr wisst, dass wir Euch immer gehorsam waren, und die Arbeit geriet wohl. Fangt doch an, dem Herrn zu dienen, und wir alle werden Euch folgen, und dann wird sich keiner vor Euch schämen, nach dem Willen Gottes zu handeln und Gutes zu tun. Vater, entscheidet Euch doch heute! Sagt heute: ,Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Hradsky erblasste. "Weißt du, mein Sohn, weißt du, ich möchte gern. Aber ich kann nicht, denn ich bin ein sündiger Mensch." – "Kommt, wir wollen es dem Herrn Jesus sagen!" Stefan fiel auf seine Knie, und sein Vater folgte seinem Beispiel. "Herr Jesus", rief er innig, "mein Vater möchte Dir dienen, aber er ist ein Sünder. O vergib ihm seine Sünden! Du bist ja gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist. So hilf Du ihm, dass er Dir dienen kann! Amen."

Eine Weile knieten sie schweigend, dann öffnete der Geist Gottes auch Hradskys Mund, und mit einem Seufzer sprach er: "Gott, sei mir Sünder gnädig! Vergib mir meine schweren Sünden, vergib mir, was ich Stefan getan habe! Auch ich will Dir mit meinem Haus dienen, hilf mir dazu, nimm mich in Gnaden an! Amen."

k * *

Am anderen Morgen verwunderte sich Blaschko, der in der Mühle stand, nicht wenig, als ihn jemand grüßte und vor ihm – vor Hradsky stand. "Was will der nur?", dachte Blaschko. Denn obwohl sich die beiden Familien wegen Stefan wieder angenähert hatten, so waren die beiden einander meist ausgewichen und hatten nur wenig miteinander gesprochen.

Wenn man jahrelang nicht miteinander gesprochen hat, so fallen die ersten Worte immer schwer. Hradsky fielen sie besonders schwer. Als er sie aber aussprach, war Blaschko überrascht. "Ich bin gekommen, dich zu bitten, Schwager, dass du mir verzeihst, was ich wegen des Grenzsteins gegen dich geredet habe. Ich weiß jetzt, dass du ihn nicht versetzt hast, dafür bist du zu ehrlich. Vergib mir, und lass uns wie früher gute Nachbarn sein!" – "Wir wollen uns beide vergeben!", sagte Blaschko und reichte ihm die Hand. "Es freut mich, dass du gekommen bist und dass alles wieder beim alten ist."

Die beiden Männer atmeten erleichtert auf, als sie sich nach Jahren jetzt wieder freundlich anschauten.

12. Besuch

Mehrere Wochen waren vergangen. Durch die Wälder schritt, ein Bündel über die rechte Schulter gehängt, Peter Kratschinsky. Er hatte seinen Abnehmern Leinwand gebracht und wieder neues Material mitgenommen. Er war gar nicht imstande, alles zu schaffen, so viele Kunden hatte er. Er freute sich, dass er Gelegenheit gehabt hatte, den Leuten, die ihn fragten, ob es wahr sei, dass er ein Schwärmer geworden sei, zu sagen, was für ein Schwärmer er früher gewesen war, ehe er die heilige Wahrheit Gottes kannte, ehe Gott ihn angenommen und ihm die Sünden um Christi willen vergeben hatte, und wie glücklich er jetzt sei, da er in Gnaden angenommen war und der Herr Jesus sich ihm offenbart hatte. Sie hatten ihm zwar nicht glauben wollen, aber sie würden darüber nachdenken. Das wusste er.

Und dann, wie er sich auch wehrte, musste er darüber nachdenken, was ihm die Frauen gesagt hatten: "Peter, Ihr seid vom Militärdienst befreit. Warum heiratet Ihr nicht? Eure Mutter ist nicht mehr stark und wird bald nicht mehr imstande sein, für Euch zu waschen und zu wirtschaften." - "Ich werde schon heiraten, wenn ich das Haus fertig habe", hatte er ihnen geantwortet, nur damit sie ihn in Ruhe ließen. Und jetzt tönten die Worte beständig in seinen Ohren, und seinem Herzen gefiel der Gedanke gut. Er malte sich aus, wie schön er in diesem Sommer und Herbst die Hütte renovieren und eine Stube anbauen könnte. Stefan hatte ihm versprochen zu helfen, Mischko auch. Ebenso Pavel Petran. Ja, selbst Onkel Blaschko hatte gesagt: "Die Steine werden wir mit Hradskys herzufahren." Zwei Maurer hatte er schon verpflichtet, und Stefan hatte ihm alles ausgerechnet. Mit solcher Hilfe, wie sie ihm versprochen war, würde es schnell gehen. Er würde gar nicht merken, wie. Und dann? -Wozu brauchten sie die große Hütte, wenn er mit der Mutter allein bleiben sollte!

Die Frauen hatten wirklich recht. Die Mutter war schon alt, sie brauchte jemanden, der ihr beistehen konnte. Auch beim Handwerk konnte sie ihm nicht mehr so viel helfen wie früher. "Ja", beschloss Peter, "wenn der Herr Gnade gibt, die Hütte ohne Schulden fertig zu machen, so werde ich heiraten. Aber eine andere als Marischka nehme ich nicht!" Das, was er jetzt halblaut ausgesprochen hatte, beschäftigte seine Gedanken schon über ein Jahr und besonders jetzt, seit sie gemeinsam auf dem schmalen Weg zum ewigen Leben wandelten. Früher hätte er sich nicht getraut, vor Blaschko hinzutreten und ihn um seine Tochter zu bitten; denn er war ja ein abgerissener Lump, und Blaschko war ein geachteter, wohlhabender Müller. Heute glaubte er schon, eine Frau ernähren zu können. Und für Blaschko wäre es auch günstig, er hätte Marischka nahe, und sie könnte ihm auch noch helfen, bis Mischko einst heiraten und eine Schwiegertochter ins Haus bringen würde. "Aber zu viel darüber nachdenken", ermahnte er sich selbst, "darf ich nicht. Auch will ich mich nicht zu sehr darauf freuen, denn wenn nichts daraus werden sollte, wie könnte ich es ertragen! Ich will Stefan fragen, was er dazu meint, ob Marischka mich mögen wird oder nicht. Wir haben uns ja immer gern gehabt von Kindheit auf, und ich möchte sie auf diesen meinen Händen tragen und, was ich ihr an den Augen ablesen kann, tun. Ja, ich werde Stefan fragen und ..."

Er dachte nicht zu Ende, menschliche Tritte unterbrachen ihn. Er schaute auf und grüßte. Ein gut gekleideter Herr kam ihm entgegen. Seine Augen streiften ihn und maßen den schönen jungen Mann, dem nicht leicht ein anderer glich. Und Peter bewunderte den Herrn. "Wohin führt dieser Weg?", fragte der Herr. "Ins Dubravatal." – "So? Und weißt du dort in dem Tal kein Haus, wo ich zwei bis drei Tage übernachten könnte? Natürlich für gute Bezahlung. Ich will diese Berge etwas besichtigen." – "Oh, warum denn nicht", erwiderte Peter, "bei Blaschkos wäre schon ein Zimmer. Dort wärt Ihr, Herr, sehr willkommen. Jedoch könntet Ihr auch bei uns bleiben. Nur weiß ich nicht, ob es Euch gefallen würde, denn bei uns ist es sehr ärmlich. Das Zimmer würden wir Euch überlassen. Die Mutter könnte in der Küche schlafen und ich in der Scheune." – "Nun, dann

geh ich mit dir. Komm mit mir, ich habe den Wagen in der Nähe, trage mir den Koffer und die Decke. Das Weitere wird sich finden." – "Gut, mein Herr."

Nach etwa einer halben Stunde erreichten sie zusammen die Anhöhe in Richtung Tal, auf dem Weg an der Papiermühle vorbei. Peter trug das ganze Gepäck des Herrn. Dieser Schritt nur mit dem Stock in der Hand. "Mir scheint, du hast Leinwand in dem Beutel. Bist du Weber?", fragte der Unbekannte Peter. "Ja." – "Und wie geht das Handwerk?" – "Gut, dem Herrn sei Dank. Seit ich ein neues Leben angefangen habe, geht mir mit Gottes Hilfe alles gut." – "Was, ein neues Leben? Hast du einen günstigen Vertrag abgeschlossen, dass dir jemand die Waren abnimmt?" Peter lachte. "Das nicht, obwohl ich einen Vertrag abgeschlossen habe. Ich diente früher einem Herrn und jetzt einem anderen. Der eine hat mich um alles gebracht, er hat mich geplagt, mir alles genommen. Jetzt habe ich einen guten Herrn. Da habe ich den Vorteil, dass Er mir bei der Arbeit hilft und dass Er mir schließlich noch Bezahlung versprochen hat."

Mit unverhohlenem Interesse schaute der Fremde in das frische Gesicht des jungen Mannes. "Und wie meinst du das mit den beiden Herren?" - "Der frühere war der Teufel und die Welt, und der jetzige ist der Sohn Gottes, der Herr Jesus. Seht mich nicht so verwundert an, Herr, und seid nicht böse. Ich sage das nicht bloß so, sondern es ist wirklich wahr, und wenn Ihr wollt, werde ich es Euch erklären." - "Ja, das sollst du mir erklären, denn sonst muss ich denken, du hältst mich zum Narren", sagte der Fremde mit finsterer Stirn, von der er unter dem Hut das goldene Haar zurückstrich. Bereitwillig erzählte ihm Peter, wie er von Kindheit auf dem Teufel gedient hatte, bis zu der Stunde, als er halb erschlagen am Weg lag, dem Kältetod ausgesetzt, und wie er jetzt glücklich lebte im Dienst des gnädigen Herrn Jesus. Je lebhafter er erzählte, umso schöner wurde sein Gesicht und umso aufmerksamer betrachtete ihn der Fremde. Wer weiß, dachte Peter, ob nicht auch dieser Herr einer von denen ist, von denen Stefan erzählte, dass sie weder Gott noch Christus kennen und nichts glauben, als was sie mit ihren Augen sehen. Darum bemühte er sich so eifrig, den Herrn Jesus vor ihm zu rühmen, der allein einen Menschen von der Sünde befreien kann.

"Und jetzt fühlst du keine Neigung mehr zu dem früheren liederlichen Leben, kein Verlangen zum Trinken, Kartenspielen, Tanzen und dergleichen?" – "Nein, der Herr Jesus hat mich befreit. Er hat mir auch die Lust dazu genommen. Ich verachte jetzt all das, was ich früher liebte, und liebe, was ich früher aus Unkenntnis und im Unglauben mit Füßen trat. Bitte, mein Herr, seid mir nicht böse: Kennt Ihr auch diesen meinen Heiland und dient Ihr Ihm? Seid Ihr errettet?" Der Fremde lachte. "Ob ich Ihn kenne? Ich bin doch evangelisch! Aber deine aufrichtige Frage will ich aufrichtig beantworten, dass ich Ihm schwerlich diene. Und errettet, wie du es meinst, bin ich nicht." – "Nicht? Und wann werdet Ihr dem Herrn Jesus dienen, der sein Leben für Euch hingab? Wann wollt Ihr Euch befreien lassen?"

Der Unbekannte streifte verwundert den bittenden und zugleich vorwurfsvollen Blick des jungen Mannes. "Vielleicht nie, denn ich weiß nicht, wann. Mir wäre es nicht möglich, auch wenn ich mich von der Welt ausschließen wollte. Ihr hier in euren Bergen könnt leicht Christus dienen. Euch kann niemand und nichts daran hindern, aber wir ... Wenn du wüsstest, welche Stellung ich in der Welt habe, würdest du mir glauben, dass ich dem Herrn Christus nicht dienen kann." - "Bitte, Herr, sagt es mir. Ich will Euch beweisen, dass Ihr Euch irrt!" - "Du willst es mir beweisen? Nun, ich bin neugierig. So wisse: Ich war Ingenieur bei der Eisenbahn. Die halbe Zeit meines Lebens, Tag und Nacht, habe ich auf Reisen zugebracht und die andere Hälfte in Gesellschaften, die, wenn sie auch nach dem Augenschein nicht so abscheulich sind wie eure Wirtshausgesellschaften, in Wirklichkeit vielleicht noch schlimmer sind. Nun, wie soll man da dem Herrn Christus dienen?" - "Ach Herr, ich merke. dass Ihr meinen Heiland nicht kennt, denn er sagt: 'Siehe, Ich bin bei euch.' Und wenn Er für Euch starb, war Er sicher auch immer bei Euch, gerade so, wie Er auch bei mir war, obwohl ich nicht an Ihn gedacht habe. Wenn wir einen Herrn haben, der immer bei uns ist, so müssen wir Ihm auch immer dienen können."

Der Unbekannte schüttelte den Kopf. "Auch in so schlechter Gesellschaft?", fragte er bitter. "Musstet Ihr denn dort bleiben?" – "Ja, denn sonst hätte ich meine Stellung verloren, oder, was du besser verstehen wirst, ich wäre um mein Brot gekommen." – "O Herr, das glaube ich Euch nicht! Mir sagten die Leue, dass mir niemand mehr Arbeit geben würde, weil ich ein Schwärmer geworden sei, so nennen uns hier im Dubravatal die Leute, die nicht an den Herrn Jesus glauben. Doch ich dachte: Ich vertraue auf Gott, Er wird mich doch nicht vor Hunger sterben lassen. Und was geschah? Weil ich gut webe, kommen sie doch alle zu mir. Und wenn Ihr ein guter Ingenieur seid, so wird man Euch gewiss nicht wegen Eurer Frömmigkeit fortschicken, auch wenn Ihr nicht in diese Gesellschaften gehen wollt." Wieder lächelte der Unbekannte, und seine Augen ruhten mit steigendem Wohlgefallen auf dem jungen Mann. "Du kannst dich gut verteidigen, aber - es ist wahr - wie heißt du?" - "Peter Kratschinsky." – "Kratschinsky?", wiederholte der Unbekannte. "Habt Ihr den Namen schon gehört? Es ist gut möglich, denn Kratschinskys gibt es viele. Aber sie sind nicht verwandt mit meiner Mutter." – "Ja, mir scheint, ich habe diesen oder einen ähnlichen Namen schon gehört. Es ist möglich, dass einer von meinen Arbeitern so hieß. Ging dein Vater nicht zur Arbeit?"

"Mein Vater?" Um Peters Lippen zuckte es schmerzlich. Dem Unbekannten entging es nicht. "Ich weiß nicht." – "Das weißt du nicht? Starb er, als du noch klein warst?" – "Es ist möglich, dass er noch lebt." – "So! Hat er etwa deine Mutter verlassen und ist wie so viele Slowaken nach Amerika gegangen und nicht zurückgekehrt? Gib die Hoffnung nicht auf, er kann ja noch zurückkommen!" – "Gott bewahre mich davor, dass ich je mit ihm zusammenkomme!", seufzte schmerzlich Peter. "Bist du ihm so böse? Was wird dein Herr dazu sagen?", scherzte der Unbekannte. "Ich fluche ihm ja nicht, sondern ich bete für ihn, dass er, wenn er noch lebt, sich bekehren möge, und wenn wir vor Gottes Thron zusammenkommen, werde

ich ihm die Hand reichen. Aber hier auf der Erde möchte ich ihn nicht sehen. Der Herr weiß es, dass es keine Kleinigkeit ist, einen geborgten Namen zu tragen und jeden Augenblick Schimpfworte zu hören, wie man sie solchen verlassenen, ausgestoßenen Kindern gibt. Es ist wahr, ich kann nichts dafür, dass mein Vater und meine Mutter keine ehrbaren Leute waren. Aber das schmerzt mich und wird mich schmerzen, solange ich lebe, dass ich Eltern hatte, die sich vor Gott nicht schämten, als sie sündigten, aber sich nachher vor den Menschen schämten. Und um ihre Sünde zu verdecken, gaben sie mich einer fremden Frau zum Großziehen. Die ersten Jahre zahlten sie für mich Geld, dann blieb auch das aus. Wäre die fremde Frau nicht barmherzig gewesen, so konnte sie mich in Hunger und Kälte sterben lassen. Ich hätte es Euch nicht gesagt, Herr, aber Ihr sollt nicht denken, dass ich dem Herrn Jesus schlecht diene, weil ich meinen Vater nicht sehen möchte. - Doch dort sieht man schon Blaschkos Mühle, gleich sind wir zu Hause!"

"Also, die Frau, die du deine Mutter nennst, ist es gar nicht?", fragte nach einer Weile des Schweigens der Fremde. Es musste ihm heiß sein, denn er wischte sich den Schweiß von der Stirn und fächelte sich Luft in das gerötete Gesicht. "Vor der Welt nicht, vor Gott ja, denn sie hat mich erzogen." – "Es wird gut sein, wenn du mich erst bei ihr anmeldest. Ich werde mich hier ein wenig ausruhen, dann kannst du mich abholen kommen." – "Wie Ihr wollt, Herr! Aber das Gras ist feucht, und Euch ist warm. Ihr könntet Euch erkälten." Peter warf das Bündel ab, nahm die Decke heraus und breitete sie aus, knüpfte das Bündel wieder zu, nahm es über die Schulter und ging davon. Doch schritt er nicht mehr so fröhlich weiter wie vorhin.

"Warum habe ich dem Fremden meine Geschichte erzählt? Was geht es ihn an? Brauchte er denn zu wissen, dass ich den ehrlichen Namen Kratschinsky nur geliehen habe? Doch wenn es alle wissen können, auch Marischka, warum nicht auch dieser Fremde! Aber wird Marischka mich mögen, obwohl ich nicht einmal meinen eigenen Namen habe?" Dieser Gedanke durchzuckte sein Herz wie ein

Schwert. Aber er kam nicht dazu, weiter darüber zu grübeln, denn er hörte seinen Namen rufen. Es war Marischka.

Wie vor der Sonne schwanden die Wolken aus seinem Gesicht. Er trat an den Zaun, hinter dem die Kameradin stand, und nahm ihre dargebotene Hand. "Was hast du alles gekauft! Das ist doch nicht alles für Leinwand?", meinte sie verwundert. "Ach nein!", und in Kürze erzählte er ihr, was er trüge und für wen. "Ich weiß bloß nicht", fügte er hinzu, "wie es ihm bei uns in der armen Hütte gefallen wird." - "Ach, wie du sprichst, Peter!", entgegnete ihm Marischka. "Der Sohn Gottes hatte nichts, wo Er sein Haupt hinlegen konnte, und du bist auf einmal unzufrieden? Stefan sagt, dass der Herr Jesus in unseren Hütten wohne und mit uns bei Tisch sei. Er schaut auch dir zu, wenn du webst, und ist gern bei euch. – Ich ging auch von jeher gern zu euch, weil deine Mutter immer so schön getünchte und bemalte Wände hatte, dass es eine Freude war. Und da du immer allein warst, wurden sie nicht so beschädigt wie bei uns." - "So hat es dir bei uns gefallen, Marischka?" Peters Herz jubelte vor Freude, doch fuhr er fort: "Aber doch, wenn du unsere Stube mit Eurer Vorderstube vergleichst, so siehst du, wie armselig es bei uns ist, und alles durch meine Schuld. Hätte ich eher ein neues Leben angefangen, so wären wir jetzt besser dran. Nun, wenn wir noch das Zimmer bauen, so wird es mit Gottes Hilfe bei uns schon anders aussehen. Es liegt jetzt nur noch an mir. Aber ich muss mich eilen, die Mutter zu benachrichtigen, damit sie alles vorbereiten kann." – "Ich gehe mit dir, Peter, um ihr zu helfen", bot sich das Mädchen zur großen Freude des Kameraden bereitwillig an. Sie ging wirklich mit. "Wie gut es sich trifft! Gerade gestern half ich deiner Mutter die Betten überziehen. Sie hatte gewaschen. Da wird der Herr, wenn er müde ist, noch einmal so gut ruhen."

Unter solchem Gespräch kamen sie zur Hütte. Frau Kratschinsky hatte das Geschirr gewaschen, und verschiedenes lag noch umher. Als man es ihr sagte, war sie gern bereit, den Gast aufzunehmen, obwohl Peter nicht davon gesprochen hatte, dass der Fremde bezahlen wolle. Gern nahm sie Marischkas Hilfe an. "Den Sand werde

ich wegkehren, Tante, damit er ihm nicht unter den Füßen knirscht."
– "Tu, wie du denkst, dass es nur recht schön wird! Und du, Peter, trage deine Stiefel weg und räume den Webstuhl auf, du wirst ja heute doch nicht mehr weben!" – "Das werde ich schon alles besorgen, Peter. Geh nur den Herrn Ingenieur holen, damit er nicht zu lange warten muss."

Peter hätte zwar lieber zugesehen, wie Marischka bei ihm wirtschaftete. Aber da sie ihn gehen hieß, gehorchte er und stand bald darauf vor dem Fremden. Dieser schrieb etwas, aber eben schloss er das Buch, stand auf und ging Peter entgegen. "Nun, wie ist es? Werde ich ein Nachtquartier bekommen?", fragte er, noch wie in Gedanken versunken, und nahm Peters Hand zwischen seine beiden feinen Hände. "Die Mutter wird Euch gern aufnehmen", antwortete er herzlich, fügte aber das "wenn Ihr damit vorliebnehmt" nicht mehr hinzu, denn er dachte, wenn es der Marischka bei uns gefällt, und wenn der Sohn Gottes uns besuchen mag, so muss es auch für diesen Herrn gut genug sein. Umso mehr entschuldigte sich Frau Kratschinsky, als er unter ihr Dach trat. Peter musste eine Kleinigkeit zu Hradskys bringen, die er von B. mitgebracht hatte, und Frau Kratschinsky bereitete für den Herrn Ingenieur Eier, um die er gebeten hatte.

Der Fremde saß auf der alten Eichenbank, den Kopf in die Hände gestützt. Er schaute sich mit einem so eigentümlichen Blick in der Stube um, als wolle er jeden Gegenstand seinem Gedächtnis einprägen. Es kam ihm gewiss alles sehr ärmlich vor. Durch die kleinen Fenster fiel nur spärliches Licht herein. Es beleuchtete die niedrigen weißen, mit Geschirr behangenen Wände und den großen Kachelofen in der Ecke. Daneben stand das Bett hoch aufgebettet mit frisch gewaschenen Bezügen. In der anderen Ecke der Webstuhl, über dem an den alten, krummen Balken das Bücherbrett befestigt war sowie eine Stange, an der verschiedene Kleidungsstücke hingen. An beiden Wänden entlang standen Bänke, zwischen ihnen ein Eichentisch mit einem weißen Tischtuch gedeckt. Auf der einen Ecke des Tisches lag das Brot und in der Mitte die Bibel. Die Tür war so

niedrig, dass sich Peter beim Eintreten ordentlich bücken musste. Man sollte es kaum glauben, dass in dieser niedrigen Hütte ein so großer, stattlicher junger Mann so schlank wie eine Tanne aufwachsen konnte.

"Unmöglich!", sprach plötzlich der Mann zu sich selbst, "ich muss mich gleich überzeugen! Wenn er es aber wäre?" Und sein Kopf sank auf den Tisch wie unter einer schweren Last. Da trat Frau Kratschinsky ein und störte ihn aus seinen Betrachtungen auf. Sie brachte ihm Eierspeise, Milch und Schwarzbrot und nötigte ihn, zuzulangen, mit der Herzlichkeit einer echten slowakischen Frau. "Setzt Euch etwas zu mir!", sagte ihr der Herr. Sie fühlte sich nicht wenig geehrt, schob den alten Stuhl näher und setzte sich ihm gegenüber. "Habt Ihr nur den einen Sohn?", begann dann der Fremde, nachdem er ihr eine Weile zugehört hatte, wie sie die schöne, angenehme Witterung lobte. "Nur den einen, Euer Gnaden³⁰, und auch den habe ich nur angenommen." – "Etwa aus der Verwandtschaft?" – "Ach nein, er ist einer von den Ärmsten, die weder Vater noch Mutter haben. Sie verstehen mich ja!" - "Ja, ich verstehe." Der Herr legte die Gabel beiseite und schob den Teller zurück. "Und wie seid Ihr zu ihm gekommen? Ich hörte, dass in den slowakischen Gegenden viele solcher Kinder erzogen werden, die von Wien kommen. Habt Ihr ihn auch von dort?" - "Ach nein! Eine solche Plage würde ich mir nicht aufladen!", sagte die Frau und schüttelte verächtlich den Kopf.

"Ich arbeitete in Z., und dort ließ mich die Frau Doktor rufen und fragte mich, ob ich nicht eine gesunde Frau wüsste, die ein Kind in Pflege nehmen wolle. Ich bat, es mir zu zeigen, und als sie mir das schöne Kindchen brachte, tat es mir leid. Auch, um die Wahrheit zu gestehen, war ich arm, und was sie mir zu zahlen versprach, war für uns eine große Hilfe. So versprach ich, das Kind zu nehmen. Es war noch sehr klein und hätte so mütterliche Pflege gebraucht. Ich erfuhr auch, dass die Mutter dort beim Doktor war, denn als das Kind weinte, brachte man es zu ihr. Doch gesehen habe ich sie nicht. So nahm ich denn Peter, die Frau Doktor hatte mir gesagt, dass er so

³⁰ Slowakische Anrede gegenüber Vornehmen.

hieß, mit nach Hause. Die drei ersten Jahre wurde mir ordentlich für ihn gezahlt. Ich ging immer zur bestimmten Zeit nach Z., um das Geld zu holen, wobei ich den Jungen immer mitnahm. Die arme Frau Doktor – möge ihr die Erde leicht sein – küsste ihn immer ab. Als ich das letzte Mal mit ihr zusammenkam und mich nach den Eltern erkundigte, sagte sie mir, sie könnten noch nicht heiraten. Aber es würde nicht mehr lange dauern, dann nähmen sie das Kind zurück. Ja, schön nahmen sie es zurück!

Im Herbst darauf starb die Frau Doktor plötzlich, und als ich hinkam, gab mir schon der Herr Doktor das Geld und sagte, er habe meine Adresse der Mutter des Kindes geschickt, und diese werde mir von jetzt an das Geld senden. Sie schickte auch einige Mal nicht nur Geld, sondern auch Kleidchen für das Kind und einen Brief, dass sie es bald abholen werde. Ich wartete und wartete, und als sie nicht kam, ging ich wieder nach Z. fragen. Aber dort war inzwischen ein anderer Arzt hingekommen, so blieb das Kind bei mir. Die Frauen rieten mir, es nach Wien ins Findelhaus zu bringen. Auch den Herrn Pfarrer habe ich um Rat gefragt. Er sagte mir, dass er es in die Zeitung setzen und so die Mutter zwingen wolle, sich zu melden. Aber dann überlegte ich mir: Du hast selbst keine Kinder, du kannst den Knaben großziehen, damit du in deinen alten Tagen jemanden hast, der für dich sorgt. Und so ist es denn geblieben. Aber Euer Gnaden, warum esst Ihr nicht? Ihr seid gewiss müde vom Weg. Vielleicht möchtet Ihr Euch lieber hinlegen. Verzeiht einer alten Frau, dass sie Euch so lange mit ihren Erzählungen aufhält."

Frau Kratschinskys forschendem Blick entging es nicht, dass der Herr immer blasser wurde. "Ihr haltet mich nicht auf", sagte er, indem er sich hastig aufrichtete, "zeigt mir den Brief, wenn Ihr ihn noch habt! Habt Ihr nicht von den Kleidchen noch etwas?" – "Den Brief und auch die Kleider habe ich alle noch, denn sie waren Peter zu klein, er konnte sie nicht tragen. So habe ich sie aufbewahrt. Vielleicht könnte die Mutter ihn noch einmal daran erkennen." Bereitwillig begann Frau Kratschinsky in der Truhe zu suchen. Sie nahm ein Bündel heraus und knüpfte es auf. "Hier ist es." Der Herr schau-

te ein Stück nach dem anderen an. Die Hände zitterten ihm dabei. Jedes Hemdchen war mit dem Namen bestickt, mit einem verschlungenen Monogramm. Als er den mit einer schönen weiblichen Handschrift geschriebenen Brief durchgelesen hatte, wankten ihm die Füße. Er musste sich wieder an den Tisch setzen.

Die Frau räumte die Sachen wieder weg. "Ich weiß nicht, wofür ich die Sachen noch aufhebe. Die Mutter wird doch gewiss nicht mehr kommen, dass sie den Sohn daran erkennen könnte." – "Nein!", kam es von den Lippen des Gastes, "denn sie ist schon lange tot. Sie starb in dem Jahr, in dem sie den Brief schrieb." – "Was Ihr sagt, Euer Gnaden!" Frau Kratschinsky schlug die Hände zusammen, "und Ihr kanntet sie?" – "Ja!" – "Seid, bitte, nicht böse! Aber kanntet Ihr vielleicht auch Peters Vater?" Der Herr nickte nur stumm mit dem Kopf. "Und lebt er noch?" – "Ja, er lebt."

Im Zimmer wurde es still. Frau Kratschinsky hatte nicht den Mut, weiter zu fragen. Plötzlich erhob sich der Gast und sagte: "Es war Peters Vater bis heute nicht möglich, für seinen Sohn zu sorgen, denn durch den Tod des Doktors und den Tod der Mutter verlor er jede Spur seines Kindes. Doch jetzt, wo ich sie gefunden habe, werde ich meiner Pflicht nachkommen." Der Herr Ingenieur nahm sein Portemonnaie hervor. "Ich will Euch gleich etwas geben, wir werden uns schon einigen." Er legte drei große Banknoten auf den Tisch. "Nehmt vorläufig dies, und von jetzt ab geht jedes halbe Jahr auf die Post nach M., Ihr werdet regelmäßig ausbezahlt bekommen bis zu Eurem Tod." - "Aber Euer Gnaden, warum gebt Ihr mir so viel? Ihr seid ein zu gütiger Herr. Aber wer weiß, ob es Peters Vater recht sein wird?" – "Ich kenne ihn. Es wird ihm recht sein. Nur eins bitte ich, sagt niemandem, dass ich es Euch gegeben und vermittelt habe, wenigstens solange ich hier bin. – Aber Ihr habt recht. Ich werde mich zur Ruhe begeben, ich bin müde!"

Schon eine Weile bewegte sich Frau Kratschinsky bei der Arbeit im Hof, und noch immer war es ihr wie ein Traum. Wer hätte je gedacht, dass sie auf ihre alten Tage so gut versorgt sein würde! Und dass Peter selbst einen Menschen ins Haus brachte, der seine Eltern

kannte! "Also die Mutter ist gestorben und konnte deshalb nicht kommen. Da haben wir ihr so oft Unrecht getan. Wie werde ich es aber Peter erklären, woher ich das viele Geld habe? Er ist so böse auf seine Eltern und will nichts von ihnen wissen. Er würde es vielleicht gar nicht annehmen, wenn er es wüsste, und doch können wir es zu dem Bau so gut brauchen." Als Peter zurückkam, fand er die Mutter in sehr guter Stimmung. Sie sagte ihm, der werte Gast schlafe schon.

Müde von dem Weg ging Peter in den Holzschuppen schlafen und bald darauf schlief er den gesunden, sorglosen Schlaf der Jugend. Er merkte nicht, dass sein Gast über ihm stand und in sein Gesicht schaute, als wolle er sich seine Züge ins Herz prägen, um sie nicht mehr zu vergessen. Der Fremde fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare in bitterem Schmerz und sagte in einer Sprache, die Peter ohnehin nicht verstanden hätte: "Ich besitze Reichtümer und nenne einen Palast mein eigen, und mein Sohn, mein einziges Kind, das mich durch mein ganzes Leben hätte glücklich machen können, liegt hier auf dem blanken Stroh! Ohne Erziehung aufgewachsen wie ein Bauernlump, der auf offener Straße erfrieren konnte. Was ich an ihm verloren habe, können mir alle Schätze der Welt nicht ersetzen!"

13. Der Unbekannte

Am dritten Tag nach der Ankunft des Fremden im Dubravatal stand vor der Hütte, an den alten Nussbaum gelehnt, Peter Kratschinsky in Gedanken versunken. Er hatte vieles zu überdenken. Wer hätte es ihm gesagt, dass er Gelegenheit haben würde, vor solch einem gebildeten Herrn Zeugnis abzulegen! Wenn es noch Stefan gewesen wäre, aber er, Peter! – Und doch war es so. Gestern hatte er den ganzen Tag Zeit gehabt, mit dem Herrn Ingenieur über göttliche Dinge zu reden, als sie zusammen durch die Wälder gingen. Und was für ein lieber Mensch dieser Herr Ingenieur war! Je länger man mit ihm zusammen war, umso mehr wünschte man, bei ihm zu bleiben.

Etwas schüchtern hatte Peter ihn gestern zu Blaschkos in die Bibelstunde eingeladen, die Stefan seit der Rückkehr aus Podhrad jeden Sonnabend dort hielt. Und zu seiner großen Freude war der Herr Ingenieur wirklich mitgegangen, und weil er ging, war auch die Mutter mitgekommen. Vor der Stunde, als man noch auf Zuzka Polák wartete, hatte er so freundlich mit allen Anwesenden gesprochen und ihnen gute Ratschläge für die Hebung der Wirtschaft und des Handels gegeben. Auch darüber freute sich Peter, dass der Herr Ingenieur der Marischka sehr gefiel. Er war zu ihr besonders freundlich gewesen, wahrscheinlich deshalb, dachte Peter, weil er ihm erzählt hatte, dass sie die einzige war, die ihn von Kind auf zum Guten angehalten hatte, obwohl sie jünger war als er.

Als sie durch die Wälder gegangen waren und der Herr Ingenieur ihn gefragt hatte, ob er nicht ans Heiraten denke, hatte er nicht anders gekonnt, als zu bejahen und zu sagen, wen er nehmen wolle. Auch seine Befürchtungen hatte er ausgesprochen, ob Marischka ihn mögen würde, obwohl er so arm sei. Blaschkos waren immer reiche Leute gewesen, und die Töchter aus diesem Hause hatten immer reiche Bauern geheiratet. Und er war nur ein armer Handwerker, der nicht einmal seinen eigenen Namen trug und dem man immer vorwerfen konnte, dass Frau Kratschinsky ihn aus Barmher-

zigkeit angenommen habe. Diese Worte hatten den Herrn Ingenieur irgendwie unangenehm berührt, und Peter war auf etwas anderes zu sprechen gekommen.

Im Lauf des Gesprächs hatte auch Peter den Herrn gefragt, ob er Familie habe. "Ich habe eine Frau", hatte er geantwortet, "sonst niemanden, den ich mein nennen könnte. Aber", hatte er plötzlich hinzugefügt, als wenn er sich dessen erinnerte, "ich habe auch einen Sohn gehabt, doch jetzt habe ich ihn nicht mehr. Es geht uns ähnlich: Du hast keinen Vater, ich keinen Sohn. Aber doch ist ein Unterschied: Du bist jung, und wenn du heiratest, kannst du eine Familie haben. Ich dagegen werde nie mehr jemanden haben." Der Herr tat dem Peter leid. "Ist es schon lange her, dass Euch der Sohn starb?", hatte er gedankenvoll gefragt. Aber da war ihnen gerade der Jäger begegnet, und nachher sprachen sie nicht mehr davon.

Dort bei Blaschkos hatte Stefan einen Text vorgelesen, der auch besonders für den Herrn Ingenieur passte, obwohl Stefan es nicht wusste. "Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, aber sie sind von mir abgefallen" (Jesaja 1,2). Und Stefan hatte gesagt: "Wie es einem Vater weh tut, wenn er Söhne aufgezogen hat, die ihn verlassen, ihn verachten und sich schämen zu sagen, wem sie ihr Leben verdanken, so schmerzt es auch den himmlischen Vater, der uns das Leben gab und erhielt, wenn wir Ihn nicht kennen wollen, wenn wir uns seiner vor den Menschen schämen. Aber es gibt auch Fälle, dass dem Vater ein Sohn verlorengeht, auch das ist sehr schmerzlich. In unserem Regiment war einem Hauptmann der kleine Sohn verlorengegangen. Da hättet ihr sehen sollen, wie sich der Mann anstellte. Alle sind wir suchen gegangen, bis wir ihn gottlob, fanden. Das war eine Freude! Auch unser himmlischer Vater hat viele solche verlorenen Kinder. Sein Herz blutet, so wie das Herz jenes Hauptmanns. Es schmerzt Ihn so, dass er seinen eingeborenen Sohn, den Herrn Jesus, sandte, damit Er die verlorenen Kinder suche. Und wenn eins gefunden ist, wie groß ist dann seine Freude! Wenn unter uns solch ein verlorener Sohn, eine verlorene Tochter ist: O lasst euch von dem Herrn Jesus finden! Er ist bis hierhergekommen, euch zu suchen. Stell dir vor, du wärest solch ein Vater und hättest einen Sohn, den du nie ans Herz drücken könntest!"

So ungefähr hatte Stefan gesprochen. Anfangs hatte der Herr Ingenieur ihn angeschaut, dann aber die Stirn in die Hände gebeugt zugehört. Als Peter am Morgen im Begriff war, zur Versammlung zu gehen, wollte er auch den Herrn Ingenieur dazu einladen. Doch der hatte von selbst gesagt, dass er mitgehen wolle. "Und geht ihr nicht in die Kirche?", hatte er unterwegs gefragt. "Wenn es bei uns zu Ende ist, kann, wer will, noch nach M. zur Kirche gehen. Es ist immer noch gut Zeit. Stefan geht aber nicht, und ich war auch schon lange nicht mehr dort, denn die jungen Leute ließen uns nicht in Ruhe. Und wenn ich manchmal dort war und ich sah den Herrn Pfarrer, da fiel mir immer ein, wie er mich auf der Straße hätte erfrieren lassen. Das verstimmte mich immer so, dass seine Predigt auf mich gar keinen Eindruck machte. Und das letzte Mal, als ich dort war, begann er von Schwärmereien zu reden und dass solche Schwärmer bei uns aufständen. Es war damals, als Stefan von der schweren Krankheit zu genesen anfing und wir uns bei Hradskys versammelten. Das ärgerte mich. Wenn wir Schwärmer sind, und man zieht von der Kanzel aus über uns her, was haben wir dann dort noch zu suchen?" Der Herr Ingenieur hatte erwidert: "Die Verleumdung hat ein Vergrößerungsglas. Wer weiß, was die Leute dem Pfarrer über euch gesagt haben, und er hat es geglaubt. Warum geht keiner von euch hin und erklärt ihm den Irrtum? Was ihr tut und sagt, muss ein Pfarrer doch nur gutheißen. Ich sehe und höre nichts bei euch, was auch nur an Schwärmereien und Irrlehren grenzte."

Sie hatten heute eine längere Weile mit Stefan darüber gesprochen. "Ich bin auch dafür!", hatte Blaschko gemeint, der jeden Sonntag zur Kirche ging und nur heute durch den Herrn Ingenieur aufgehalten wurde. Stefan meinte zwar, es würde umsonst sein, aber da sie es für gut hielten, hatte er sich bereit erklärt, gleich morgen auf das Pfarramt zu gehen und sich zu verantworten. Peter freute sich besonders über diesen Entschluss, denn als die Mutter von der Kirche zurückkehrte, erzählte sie, was der Herr Pfarrer ge-

predigt hatte, wie er gegen die Schwärmer gewettert hatte, und dass er mit der Faust auf die Kanzel geschlagen hatte mit den Worten: "Lass dich nicht von den Schwärmern verführen, Volk Gottes!" Es würde gut sein, wenn Stefan den Herrn Pfarrer überzeugen ginge. Über alle diese Dinge dachte Peter nach.

Der Herr Ingenieur war zu Blaschko gegangen. Er wollte ihm zeigen, wie leicht er seine Mühle umbauen könne, damit das Wasser besser auf das Rad falle. "So viel Wasserkraft", sagte er, "könnte sogar zwei Räder antreiben." Dann wollte er mit ihm und Hradsky auf die Wiese gehen, wo der Grenzstein stand, um den sie sich so gestritten hatten, um ihnen zu raten, wie sie gegen die Überschwemmung Abhilfe schaffen könnten. Hradsky war ein tüchtiger Landwirt. Wenn er etwas Neues hörte oder sah, versuchte er das gern bei sich. Blaschko war einer von den "Alten". Er liebte die Neuerungen nicht, und ein anderer Bauer hätte ihn nicht dazu gebracht, Änderungen einzuführen. Einem Ingenieur glaubte er eher. Also, der Herr Ingenieur war mit ihnen dort. Peter war inzwischen die Kuh füttern gegangen und wartete auf ihre Rückkehr. Er wartete ungeduldig, denn die Mutter hatte ihm gesagt, der Herr Ingenieur habe davon gesprochen, dass er sich noch ein paar Tage, vielleicht auch eine ganze Woche, hier aufhalten wolle. Peter wollte ihn fragen, ob es wahr sei. Allen würde es eine große Freude sein.

Stefan war gleich nach der Versammlung am Morgen ins Borovskytal gegangen, denn dort hatte der Herr Apotheker Korimsky ein Haus im Wald und wohnte jetzt mit seinem noch immer kranken Sohn Nikolaj darin. Stefans Großmutter hatte ihre Bedienung übernommen, und Stefan ging sie besuchen und hatte zugleich für Herrn Nikolaj einen Brief von Bruder Ursiny hinzubringen. Bruder Ursiny hatte ihn an Stefan adressiert und diesen gebeten, ihn hinzubringen, weil er auch traurige Nachrichten enthielt, damit der ihn zugleich trösten könne. Ursiny hatte Stefan zugleich mitgeteilt, dass der Herr Apotheker von seiner Frau geschieden sei und dass die Frau vor Jahren einen gewissen Baron Rainer geheiratet habe. Als sie aber erfahren hatte, dass ihr Sohn aus der ersten Ehe schwer krank sei, war

sie nach Podhrad gekommen, um wenigstens etwas über ihn zu erfahren, wenn sie auch nicht zu ihm selbst gehen konnte. Durch eine merkwürdige Fügung war Ursiny mit ihr zusammengekommen und hatte ihr auch dazu verholfen, dass sie den Sohn noch sehen konnte, ehe er ins Borovskytal abreiste. Da sie aber nachher selbst eine schwere Krankheit bekam, lag sie jetzt bei Frau H., die in ihrer Jugend bei ihrer Mutter als Kammerjungfer gedient hatte.

Ursiny schrieb also dem jungen Herrn Korimsky, wie es seiner Mutter ging, und dass er an Baron Rainer geschrieben habe, sie abzuholen. Der Baron wusste nichts von der Reise seiner Frau, die er sehr liebte, denn er hatte sie als eine Kranke in ein Bad gebracht und sie dort gelassen. Er selbst war auf eine Reise gegangen, und seine Diener wussten nicht, wohin sie ihm schreiben sollten, um ihn zurückzurufen.

14. Überraschungen

Unterdessen kehrten die beiden Männer mit dem Herrn, dessen Rat sie nach reiflicher Überlegung angenommen hatten, zurück. Hradsky verabschiedete sich freudig und ehrerbietig bei seinem Haus.

Blaschko ging allein mit dem Herrn Ingenieur weiter. Plötzlich blieb dieser stehen: "Ich möchte Euch gerne etwas fragen." – "Bitte, fragt nur!", erwiderte verwundert der Müller. "Peter teilte mir mit, dass er gern um die Hand Eurer Tochter anhalten möchte, aber dass er fürchte, abgewiesen zu werden, weil er arm und unbekannter Herkunft sei. Was für eine Antwort würdet Ihr ihm geben?" Blaschko runzelte die Stirn. Er dachte gar nicht daran, dass Marischka heiraten solle. Er brauchte sie selbst zu Hause wie das tägliche Brot. Höchstens, dachte er, wenn es nicht anders sein könne und die Zeit dazu käme, Marischka dem Mischko zu geben, damit alles schön beisammen bleibe, die Menschen und das Besitztum.

Der Herr sah die Wolke auf Blaschkos Stirn, und sein bleiches Gesicht wurde noch weißer. "Er scheint sich nicht zu täuschen. Ihr werdet sie ihm nicht geben. Und warum nicht?", sagte er kalt. "Aber bitte, wozu soll Marischka schon heiraten, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, für Peter habe ich sie nicht erzogen. Ich habe ja nichts gegen den jungen Mann, er hat sich seit dem Winter sehr verändert, aber es gibt ja noch genug andere Mädchen. Außerdem eilt es bei ihm nicht so, dass ihm die Frau in der Wirtschaft helfen müsste!", lachte Blaschko bedeutungsvoll. "Das Haupthindernis ist also seine Armut?", wendete der Ingenieur ein. "Zum Teil auch", sprach bedenklich der Müller. "Ich kann der Tochter vor meinem Tod von meinem Besitz nichts geben, und was sollen sie mit leeren Händen anfangen? Marischka ist nicht gewöhnt, als Tagelöhnerin zu arbeiten, und von der Weberei kann man in der jetzigen Zeit nicht mehr leben." – "Wenn aber Peter im Voraus etwas zurückgelegt hätte und dann um Eure Tochter anhielte, würdet Ihr sie ihm dann geben?" - "Er hat einen guten Anwalt an Euch, Herr Ingenieur", lachte Blaschko. "Wenn sie ihn wollte und ich wüsste, dass sie es bei

ihm gut haben würde, warum nicht!" – "Gebt mir die Hand darauf, dass Ihr sie keinem anderen gebt, wenn sie ihn möchte, und ich verspreche Euch, ihm dann eine Stellung zu verschaffen, wo er gut eine Familie ernähren kann." Überrascht reichte ihm Blaschko die Hand und dachte dabei mit dem Misstrauen eines echten slowakischen Bauern: "Was für Launen haben doch diese Herren! Jetzt gefällt ihnen etwas, und nachher wird es ihnen schließlich wieder leid." Und obwohl ihn der Herr Ingenieur, der schon weitereilte, nicht um Stillschweigen gebeten hatte, würde er das eben Gehörte, das er nicht glauben konnte, niemandem erzählen.

Peter lag im Obstgarten auf dem Rasen. Er bemerkte den Herrn Ingenieur nicht, bis der sich neben ihm hinstreckte. "Ihr werdet Eure Kleider grün färben!", meinte Peter besorgt. "Das macht nichts. Ich kann mir leichter neue beschaffen als du, und du schonst die deinen nicht." – "Ich kann mir neue weben", lächelte Peter fröhlich, "und Ihr müsst Euch neue kaufen." – "Peter, hast du denn dein Handwerk so lieb, dass du im Leben nichts anderes sein möchtest als nur ein Weber?" - "Und wie sollte ich etwas anderes sein?", antwortete Peter mit aufrichtiger Verwunderung. "Ich schätze mein Handwerk, obwohl es wahr ist, dass es nur wenig einbringt. Aber ich denke, der Apostel Paulus, der auch ein Weber war, hat auch nicht mehr gehabt, und er ernährte sich und andere davon." - "Nun, etwas mehr war es wohl schon!", meinte lächelnd der Herr Ingenieur, "ich dachte, Peter, du könntest mit dem Heiraten noch etwas warten. Du wärest dem Blaschko gewiss lieber, wenn du nicht mit leeren Händen vor ihn treten würdest. Du kannst dich ja", fuhr er fort, als er sah, wie Peter erblasste, "mit Marischka verständigen. Wenn sie dich liebhat, wird sie gern zwei oder drei Jahre warten. Ihr seid ja beide noch jung." Peter atmete erleichtert auf. Aber gleich ließ er den Kopf wieder in die Hände sinken: "Auch in drei Jahren werde ich nicht so viel haben, um Onkel Blaschko zu genügen, wenn er mir Marischka nicht aus christlicher Liebe gibt." – "Du irrst dich. Wenn du dem Rat folgst, den ich dir gebe, wird es dir gelingen, Blaschko zu befriedigen." - "Und welchen Rat gebt Ihr mir?" Peter lebte auf. "Du

gehst mit mir." – "Mit Euch? Und wohin?" Der Ingenieur strich sich über die Stirn.

"Ich hörte auf meinen Reisen in Deutschland von christlichen Schulen, wo auch gläubige Bauernsöhne zur Ausbildung aufgenommen werden. Ich möchte dich in eine solche Schule schicken, damit du dort in den drei Jahren die deutsche Sprache lernst und dich überhaupt ausbildest, und dann würde ich dir eine Stelle bei der Bahn mit gutem Jahreseinkommen verschaffen. Du hättest dabei zwei Vorteile: Erstens könntest du in einer solchen Schulen die göttlichen Wahrheiten tiefer studieren, und dann würde ich dir einen Platz suchen, wo du Gelegenheit hättest, von dem, was du weißt, den Menschen Zeugnis abzulegen, wie Stefan heute früh sagte." -"Und könnte ich dort aufgenommen werden? Wer bezahlte aber für mich?", fragte Peter erstaunt. "Der, der dich dorthin bringen will." -"Ihr, Herr? Aber wie käme ich als ein ganz fremder Mensch dazu, dass Ihr für mich bezahltet?" - "Du hast doch gehört, was Stefan heute früh sagte, dass Christen, wie Christus tat, den Nächsten Gutes tun sollen. Ich habe in meinem Leben noch nichts Gutes getan und bin doch auch ein Christ." – "Der Herr Jesus vergelte Euch Eure gute Absicht, aber würde es Euch nicht viel kosten?", fragte Peter. "Man weiß nie, was geschehen kann", bemerkte der Ingenieur; "vielleicht finde ich in meinen alten Tagen bei dir, was ich jetzt für deine Ausbildung ausgeben will."

Peters Herz jubelte auf. Sein argloses Gemüt siegte über jeden Zweifel. Der Herr Ingenieur hatte recht, man kann nie wissen, wer und wann einem jemand noch einmal nützen kann. "Es ist wahr", sagte er herzlich, "Ihr habt keinen Sohn, der für Euch in Euren alten Tagen sorgen könnte, und ich habe keinen Vater. Wenn Ihr mir jetzt so helft, würde es Gott geben, dass ich später einmal Euch helfen kann." – "Du wirst also mit mir gehen?" Ein unterdrückter Jubel klang durch die Stimme des Mannes. "Warum sollte ich nicht? Nicht bloß wegen der künftigen Stelle. Denn unter Gottes Segen könnte ich mich mit Marischka auch durch die Weberei ernähren. Aber Ihr sagtet, ich könnte mich in den göttlichen Wahrheiten weiter ausbil-

den, und danach sehne ich mich, weil ich den Leuten gern die ganze Wahrheit aus dem Wort Gottes sagen möchte und nicht weiß wie. Aber", er stutzte plötzlich, "was wird mit der Mutter? Wir hätten ja bauen sollen!" – "Wie lange würde der Bau dauern?" – "So sechs bis acht Wochen." – "Dann baue nur für deine Mutter. In der Schule könnte man dich doch vor September nicht aufnehmen. Fangt gleich morgen an! Ich werde ausmessen und den Plan machen. Sehen wir uns den Platz gleich an!"

Sie standen auf, kamen aber nicht weit und besahen auch nichts. "Da kommt Stefan!", rief Peter freudig, und bald darauf war der Freund bei ihnen. "Stefan, wie geht es der Großmutter?" - "Gut, dem Herrn sei Dank! Aber ich komme zu Euch, Herr Ingenieur." -"Zu mir, Hradsky?" - "Ja! Bitte, heißt Ihr nicht Rainer, Baron Rainer?" - "Ja, aber was habt Ihr davon, wenn Ihr meinen Namen wisst?" - "Sehr viel, Herr, denn man sucht Euch überall, nur nicht hier, wo Ihr seid." - "Mich sucht man? Und wer?" Der Ingenieur richtete sich stolz auf. "Euer Sekretär, der nicht weiß, wohin er Euch die Nachricht senden soll, die ich Euch jetzt auszurichten habe: Frau Baronin Rainer liegt schwer krank in Podhrad darnieder." - "Meine Frau?" Rainer trat zurück. "Wo ist sie?" – "In Podhrad. Bitte, lest diesen Brief meines guten Freundes, er wird Euch alles erklären. Ich gehe jetzt sofort anspannen, um Euch zur Bahn zu bringen. Ihr kommt zum Schnellzug noch rechtzeitig." - "Stefan, bitte, beeilt Euch, damit es nicht so spät wird zum Zug!", rief der Ingenieur dem Davoneilenden nach. Er warf sich totenblass auf die Erde, las den Brief und verschlang eine Zeile nach der anderen, die ihm mitteilten, wie seine Frau nach Podhrad kam, wann sie kam, wo sie jetzt war, wie sie sich befand und dass es nicht möglich sei, Ingenieur Rainer zu benachrichtigen.

Der Brief war durchgelesen, und noch immer saß der Mann in starrer Verzweiflung am Boden. Als Peter sich mitleidig zu ihm neigte, schlang er ihm plötzlich die Hände um den Hals und stöhnte so schmerzlich, dass Peter ganz erschüttert war. "Grämt Euch nicht so sehr!", tröstete Peter, "der Herr Jesus kann helfen. Eure Frau wird

schon wieder gesund werden. Wir werden für sie beten." – "Ja, betet, betet! Denn wenn sie stürbe, wüsste ich nicht, was ich anfinge. Warum bin ich auch aus dem Bad weggegangen. Warum habe ich sie allein gelassen. Warum habe ich mich nicht mehr beeilt, ihr die Nachricht zu bringen, auf die sie wartete und wegen der ich eigentlich hierherkam! Sie ist dann selbst gegangen, so schwach, wie sie war, den weiten Weg. Dazu die Aufregung. Sie hatte nichts, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte! Und dann das Wiedersehen mit dem Sohn! Und dann der Abschied! Oh, ich kann dich verstehen, ja ich kann dich verstehen, meine arme Natalie! Aber was mache ich?", sagte der Ingenieur, indem er sich aufraffte; "wir wollen schnell meine Sachen ordnen. Die Zeit ist kurz, und ich muss um jeden Preis heute nach Podhrad kommen!"

Ach, Peter hätte sich nicht träumen lassen, dass der Herr Ingenieur so plötzlich aus dem Dubravatal verschwinden würde und dass ihn so traurige Nachrichten abrufen würden. Mit großer Innigkeit betete er am Abend bei Hradskys für die kranke Frau Rainer. Wird das Gebet erhört, und wie? Sie beteten um Genesung. Doch gibt es zweierlei, eine zeitliche und eine ewige.

15. Beim Herrn Pfarrer

Ein wunderschöner Tag ging über dem Dubravatal auf. Wolkenlos wölbte sich der Himmel über Stefan, der an den Waldungen entlangwanderte, aus denen ihm der Ruf des Kuckucks entgegen tönte. Er ging weiter zwischen den Feldern, die im Schmuck der frischen Saat prangten. Von seinem Tritt erschreckt, flog hier und da aus den Furchen ein Vöglein auf. Dann ging er am Bach entlang, begleitet vom Gesang der Nachtigallen.

Von den goldenen Strahlen der Morgensonne beleuchtet, lag vor ihm das Städtchen M., von Hügeln umgeben, auf denen sich drei Friedhöfe befanden. Bei dem ersten erblickte man eine schöne Kapelle und einen Weg mit den Leidensstationen. Der andere, ihm gegenüber im Nordosten, war von einer halbzerfallenen Mauer umgeben. Viele Stufen führten zu ihm hinauf, und sein Eingang befand sich unter einem alten Turm aus der Hussitenzeit. Wie kampflustig standen sich die beiden Friedhöfe gegenüber, und doch so friedlich lagen sie da, als wollten sie sagen: "Hier ist jeder Streit für immer zu Ende, und alle Leiber sind gleich. Staub zu Staub!"

Der dritte Friedhof endlich war von einer neuen Mauer umgeben, aber durch einen hässlichen Graben verunstaltet. Ohne ein Zeichen des Heils, verkündigte er der Welt, dass hier der Name Christus nicht genannt wird. Öde war es ringsum, kein Baum, kein Strauch, ähnlich wie in den Herzen und Seelen des jüdischen Volkes, dem er angehörte. Zwischen diesen Toten, die schon vollkommen erkannt haben, was Wahrheit und was Irrtum ist, breitete sich das Städtchen aus, durchzogen von einem Bach, der von Maulbeerbäumen beschattet wurde. Vor den niedrigen Häusern befanden sich meist kleine Gärtchen. Hinter ihnen lagen Obstgärten, die gerade in voller Blüte standen. Am Ende des Ortes stand zwischen den Bäumen versteckt die evangelische Kirche, davor, unter drei hundertjährigen Linden, Pfarrhaus und Schule.

Wie schön war das Städtchen an dem stillen Morgen! Es war eine Freude, es anzusehen. Unwillkürlich blieb Stefan stehen. Aber wäh-

rend er unverwandt hinüberschaute, breitete sich Traurigkeit über sein schönes Gesicht. Kein Wunder! Ging er doch, sich darüber zu verantworten, dass er die Leute zu Gott führte, zu Gott, von dem sie abgefallen waren, um den sie sich so wenig kümmerten, als ob Er gar nicht existiere. Die schönsten Häuser, die er vor sich sah, waren Wirtshäuser, Höhlen des Lasters und des Verderbens, ja Wohnstätten Satans. Da nahm der junge Mann seinen Hut ab, faltete die Hände und betete aus der Tiefe seiner Seele für sein Volk, für die Bewohner des Städtchens und für die Gemeinde, der auch er angehörte. Er bat, dass der Herr ihnen Erkenntnis der Wahrheit geben möchte, dass sie vom Irrtum und von der Sklaverei der Sünde befreit würden. Weiter erflehte er sich Weisheit für die bevorstehende Stunde. Nun schritt er weiter und blieb nicht stehen, bis er vor der evangelischen Kirche stand, deren Geläute ihn willkommen hieß. Die Glocke rief zum Frühgottesdienst.

Der junge Mann trat ein. Schon lange war er hier nicht mehr gewesen, und zur Frühkirche überhaupt noch nicht. Während er umherblickte, musste er daran denken, dass die gläubigen Vorfahren, die dieses Haus für sich und ihre Nachkommen gebaut hatten, gewiss nicht ahnten, dass man an dieser Stätte einst die treuen Nachfolger des Herrn Jesus "Schwärmer" nennen würde und dass zum Tisch des Herrn Diebe, Ehebrecher, Spieler, Trunkenbolde und andere zugelassen würden, die von der Kirche direkt ins Wirtshaus gingen und erst abends betrunken nach Hause kamen. Es wurde Stefan so weh zumute, dass er in der Bank niederkniete, sein Haupt in die gefalteten Hände barg und weinte.

Inzwischen kamen die Kirchgänger: sechs Frauen, zwei ältere Männer, auf deren Gesichtern man lesen konnte, wem sie sonst dienten, und einige Bettlerinnen. Auf den Stuhl neben dem Altar setzte sich der Kirchendiener. Die Treppe hinauf stieg der junge Lehrer. Ihm folgten die Chorknaben und etliche Schulkinder. In der Sakristei hustete der Herr Pfarrer. Der Lehrer setzte sich an die Orgel, aber anstatt des Vorspiels erklang die Weise des Liebesliedchens:

Horička zelená, zelenaj sa,

moja milá, premilená, nevydaj sa.³¹

Und darauf begann der Choral: "Du bist's, dem Ruhm und Ehr gebührt." Das erste schien ihm mehr zu gefallen, er spielte es fröhlich und gefühlvoll. Jetzt nahm er ein recht langsames Tempo, die Frauen sangen noch langsamer, und der Kirchendiener kam noch nicht mit. Die Chorknaben dagegen schrien aus Leibeskräften und waren den anderen immer voraus. Stefan hatte kein Buch. Er kannte aber das Lied auswendig, und seine volle Stimme klang glockenrein durch die Kirche:

"Du bist's, dem Preis und Ehr' gebührt! Und das, Herr, bring ich Dir. Mein Schicksal hast Du stets regiert, Und stets warst Du mit mir."

Stefan vergaß alles um sich her. Er sang mit ganzem Herzen seinem Gott. Er bemerkte gar nicht, dass sich die Frauen anstießen und flüsterten, und dass der Küster den Hals reckte, um zu sehen, wer so sang. Er sang seinem Gott.

"Wenn Angst und Not sich mir genaht, So hörtest Du mein Flehn. Du ließest mich nach Deinem Rat Hilf und Errettung sehn!"

Ach, wer brauchte heute mehr Hilfe vom Herrn als Stefan, und wie gut passte für ihn das Lied! "Wenn wir uns mit dem Herrn Pfarrer einigen und er mir verspricht, dass wir ungehindert Gott dienen und die Ehre des Herrn ausbreiten dürfen, so will ich alle dazu bringen, morgens zum Gottesdienst zu kommen, damit die Kirche nicht mehr so leer ist." So dachte Stefan, während die anderen das zweite Lied aufsuchten und er schon innig sang: "Wenn wir von des Herren Hand die guten Gaben nehmen …"

-

³¹ Grüne Hügel, grünt, meine Liebste, Allerliebste, heirate nicht.

Mit solchem versöhnlichen und stillen Herzen wartete Stefan auf die Auslegung des Wortes Gottes. Er war nicht gekommen, wie der Kirchendiener dachte, um den Pfarrer zu kritisieren, nein, dankbar würde er ein gutes Wort annehmen. Aber weil so wenige Leute da waren, hielt der Pfarrer keine Predigt. Dafür las er zwei lange Gebete und noch ein drittes in Reimen. Stefans Herz wurde abgekühlt. Der Pfarrer betete nicht. Er dachte gar nicht an das, was er sagte. Mit ermüdender, monotoner Stimme las er, dann leierte er das Vaterunser herunter, erteilte den Segen und eilte von der Kanzel. "Nein", dachte Stefan beim Hinausgehen, "darum sollten wir den dreiviertel Stunden langen Weg machen?" Er schüttelte den Kopf und trat ernst in den Pfarrhof. Nach einigen Minuten verschwand er in der Pfarrkanzlei.

"Was willst du von mir, Hradsky?", sprach der Pfarrer, dem schon der Kirchendiener den Besuch angekündigt hatte. "Ich komme zu Euch, Herr Pfarrer, als zu dem geistlichen Hirten dieser Gemeinde", antwortete Stefan und heftete seine schönen, ernsten Augen auf das dicke, volle Gesicht des Pfarrers. "Zu mir? Ich höre ja, dass die Welt in dir einen neuen Apostel bekommen hat!" Das verächtliche Lächeln des Mannes trieb die Röte in das Gesicht Stefans. "Du sollst ja schon so gelehrt sein, dass dir unsere Kirche nicht mehr genügt und du eine neue gründen musst. Und so ein guter Sohn bist du, der seinen ehrlichen, braven Vater mit seinen Narrheiten so reizt, dass er die Peitsche nehmen musste. Es scheint mir aber", schrie der Pfarrer, und die Adern an den Schläfen schwollen ihm, und die runden Augen rollten und funkelten in gerechtem Zorn, "die Lektion von deinem Vater war nicht stark genug. Sie hat dich nicht gebessert, sondern noch in deiner Verstocktheit bestärkt. Nun möchte ich jetzt bloß wissen, weshalb du überhaupt zu mir kommst."

Stefan strich sich die Locke von der Stirn: "Ich komme zu Euch, Herr Pfarrer, um Euch zu fragen, was Ihr gegen mich habt und was ich Euch getan habe, dass Ihr Euch jetzt so über mich aufregt. Es steht doch im Wort Gottes geschrieben: 'Helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich gesinnt seid' (Galater 6,1)."

– "Du willst mich doch nicht lehren, was im Wort Gottes steht, du einfältiger Pinsel! Was ich gegen dich habe? Hast du nicht das Gift in unsere stillen Berge gebracht? Verbreitest du nicht Sektiererei und Schwärmerei? Willst du das etwa mir ins Gesicht leugnen?" – "Ich verbreite keine Sektiererei und Schwärmerei. Aber ich sehe, Herr Pfarrer, dass man Euch, vielleicht ohne es zu wollen, die Unwahrheit gesagt hat. Ich bin deshalb gekommen, dass Ihr von mir die ganze Wahrheit erfahrt. Bitte, hört mich eine Weile an, und wenn ich im Irrtum bin, so weist mich nachher zurecht!" In Ton und Gesten des jungen Mannes lag etwas so Rührendes, dass sich der Pfarrer mäßigte. Er warf sich in den Sessel, dass er krachte. "So rede, aber mach es nicht lang; ich habe keine Zeit!"

Stefan erzählte nun, wie er, vom Militär zurückgekommen, angefangen habe, mit dem Großvater im Wort Gottes zu lesen, und wie andere sich dazugesellt hatten. Er berichtete die volle, reine Wahrheit. Er erwähnte auch seine Krankheit, und dass damals der Kreis noch größer geworden sei. Er berichtete weiter, dass sie sonntagmorgens vor dem Gottesdienst zusammenkämen, und jeder, der in die Kirche wolle, habe immer noch Zeit. Dann betrachteten sie, sowie Sonntag- und Samstagabends das Wort Gottes und sängen dazu aus dem Gesangbuch. "Herr Pfarrer", sprach er, "könnt Ihr sagen, dass wir damit etwas Böses tun? Es steht doch im Wort Gottes: ,Suchet in der Schrift!' (Johannes 5,39). Taten unsere Väter nicht dasselbe? Wo ist hier Sektiererei oder Schwärmerei? Wie kann der ein Schwärmer sein, der die Wahrheit sucht? Die Schrift sagt doch: ,Die mich suchen, finden mich' (Spr 8,17). Bitte lasst Euch nicht täuschen. Wir sind weder Sektierer noch Schwärmer! Wir lieben das Wort Gottes und wollen in Wahrheit christlich evangelisch sein und nach dem Evangelium leben, wie Christus es gebietet."

Stefan sprach mit der Ruhe der Überzeugung. Wer ihm nur glauben wollte, musste sich überzeugen lassen. "Das Wort Gottes lesen", sagte hustend der Pfarrer, "ist ja eine lobenswerte Sache und Pflicht jedes Evangelischen. Aber solche Winkelversammlungen veranstalten, wo man doch die Kirche hat, ist schon der Anfang zur Sek-

tiererei. Warum geht ihr nicht in die Kirche? Hältst du dich schon für so klug, dass du den Pfarrer nicht mehr nötig hast?" – "Ich bin in die Kirche gegangen", antwortete Stefan ernst, "aber man hat mich unterwegs beschimpft, sogar schlagen wollte man mich. Und in der Kirche ließ man mich nicht einmal beim Gebet in Ruhe. Da habe ich es eben aufgegeben. Dann kam meine Krankheit, und seitdem, höre ich, predigt man in der Kirche gegen die Schwärmer. Die Leute verstehen darunter mich und meine Freunde, denn mir gab man zuerst diesen Namen. Nun, wie könnte ich weiter in diese Kirche gehen? Da habe ich doch mehr Segen, wenn ich das Wort Gottes für mich betrachte oder es anderen erkläre." – "Erkläre, erkläre!", rief der Pfarrer und warf sich wieder auf den Stuhl, dass er krachte, "wie kannst du erklären? Da kann einer kaum lesen und will das Wort Gottes schon erklären. Du verstehst die Bibel ja gar nicht! Wie kann so ein dummer Bauer sie erklären!"

"Sie werden alle von Gott gelehrt sein' (Jesaja 54,13). Herr Pfarrer, wir sind ja nicht katholisch, dass wir glauben müssten, nur der Pfarrer habe ein Recht auf die Bibel. Der himmlische Vater gab uns allen sein heiliges Wort, und wozu hätte Er es uns gegeben, wenn wir es nicht verstehen könnten? O nein, der Herr Jesus sagt: ,Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er von der Lehre wissen, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir selbst aus rede' (Johannes 7,17). Also kann jeder die Lehre Christi verstehen, der Gottes Willen tun will." - "Du magst ja etwas davon verstehen, aber was hast du es andern zu erklären?", sprach der Pfarrer und erhob sich; "behalte es doch für dich!" – "O", erwiderte Stefan mit leuchtenden Augen, "so lehrt der Herr Jesus nicht. Er spricht doch: ,Geht hin in die ganze Welt und predigt der ganzen Schöpfung das Evangelium' (Markus 16,15). Ich möchte nicht einst von Ihm hören, dass ich ein stummer Hund gewesen sei, der nicht bellen konnte." – "Was, du meinst: ,Prediget das Evangelium!', das gelte dir? Ist das nicht Sache der Pastoren?" - "Ihr aber seid ... eine königliche Priesterschaft', sagt der Apostel (1. Petrus 2,9). Also hat jeder, der da glaubt, die Aufgabe, von Jesus zu zeugen. Eure Sache ist es, wenn Christus sich Euch offenbart hat, von Ihm auf der Kanzel zu predigen. Wir anderen sollen Ihn in Wald und Feld, an den Zäunen und in den Häusern verkündigen. O wenn alle Evangelischen gläubige, bekehrte Kinder Gottes wären, gäbe es wohl dann in M. noch so viele Juden? Hätten diese dann nicht längst die Wahrheit, die sie retten kann, erkannt? Ja, wer glaubt, dass ihm die Sünden vergeben sind, wer die Gewissheit des Heils erlangt hat, der darf nicht schweigen. Ihm gilt das Wort: ,Geh und verkündige!"

"Und hast du denn schon Vergebung der Sünden? Bist du denn erlöst?", fragte der Pastor und schüttelte ihn. Dabei schaute er ihn an, als wolle er ihm bis auf den Grund seiner Seele blicken. "Ja, dem Herrn sei Dank!", sagte der junge Mann und richtete sich freudig auf. "Der himmlische Vater hat mich in Gnaden angenommen um Jesu Christi willen. Ich bin erlöst, und darum kann und darf ich nicht schweigen, wo um mich herum so viele Menschen im Schlamm der Sünde waten, wie auch ich einst, die, wenn sie sich nicht bekehren, ewig verlorengehen, und die doch der Herr Jesus in Gnaden annehmen und ihnen die Errettung schenken will. Darum werde ich bis zum Tod nicht aufhören zu rufen: "Kommt zum Herrn Jesus! Er will auch euch vergeben, wie Er mir vergeben hat, und euch erretten, wie Er mich errettet hat!" Der Pfarrer schlug die Hände zusammen: "Da soll noch einer sagen, dass das nicht Schwärmerei sei! Solch ein pharisäischer Hochmut! Die Sünden sind ihm vergeben, und er ist erlöst! Woher hast du die Gewissheit, dass dir die Sünden vergeben sind? Wie willst du beweisen, dass du erlöst bist?" Der Pfarrer stampfte mit dem Fuß. "Die Gewissheit?", sprach verwundert der junge Mann, "wie könnt Ihr nur so etwas fragen? 'Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?' (Johannes 3,10)? Hier im Herzen habe ich sie, wo früher die schrecklichen Sünden hausten, und im Wort Gottes, wo geschrieben steht: ,Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen' (1. Johanes 2,12). Und der Beweis, dass ich erlöst bin: "Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht' (1. Johannes 5,10–12). – "Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben" (Johannes 6,47). – "Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte werden aber nicht vergehen" (Matthäus 24,35), spricht der Herr."

"Genug!", donnerte der Pfarrer. "Wenn der Herr Christus selbst käme, dich könnte Er nicht überzeugen. Ich werde mich mit einem solch selbstgerechten Pharisäer nicht länger abgeben. Du hast mich genügend überzeugt, dass du ein Schwärmer bist, und ich verbiete dir, deine Irrlehren im Dubravatal auszubreiten. Und wenn dein Vater dich nicht lehren konnte, so werde ich dich zum Schweigen bringen. Ich erlaube es nicht, dass solche falschen Christen unser gutes slowakisches Volk verführen und von der evangelischen Kirche, die die reine apostolische Lehre hat, zu den verdammten Sekten locken. Wir haben noch Obrigkeiten, kirchliche und weltliche, und werden schon Ordnung schaffen. Und wenn du gut davonkommen willst, so schweige und gehe mir aus den Augen!"

Stefan ging, und so endete die Friedenskonferenz für die Dubravataler "Schwärmer". Stefan war, obwohl er solch einen Ausgang vermutet hatte, doch überrascht und traurig. Er hatte den guten Willen und ein herzliches Verlangen gehabt, jeder Spaltung aus dem Weg zu gehen, und nun war sie doch gekommen! Schweren Herzens kehrte er heim. Am Wald begegnete ihm Peter. Der war ihm entgegengegangen, da man gar nicht erwarten konnte, welchen Bescheid Stefan bringen würde. Dass er betrübt war, sah Peter schon von weitem. "Du hast den Herrn Pfarrer wohl nicht zu Hause angetroffen?", fragte er. "Das schon!", Stefan warf sich auf den schattigen Rasen. Sein Freund folgte seinem Beispiel, blieb aber nicht lange sitzen, denn als Stefan ihm alles erzählte, konnte er nicht ruhig bleiben. Er sprang auf und machte seinem Unwillen dann und wann durch ein kräftiges Wort Luft. "Du siehst nun, ich habe gar nichts ausgerichtet. Die Sache wird nur noch schlimmer. Er ist böser geworden und wird umso mehr gegen uns predigen und hetzen. Ich habe keine Angst, dass er euch, die ihr den Herrn kennt, von dem

Weg des Heils abbringen wird, auch die nicht, die schon von dem Wort berührt sind. Aber er wird uns hindern, die Wahrheit weiter auszubreiten. Die Leute werden sich fürchten. Denn schon jetzt verschließen sie ihre Türen vor uns, wie es mir letztens erging, als ich Petran Skule besuchen wollte. Frau Skule versteckte sich, als sie mich sah, in ihrer Hütte und riegelte sich ein, dass ich sie nicht einmal um Wasser bitten konnte. Was werden sie dann erst tun? Die armen Seelen werden wirklich glauben, wir seien Schwärmer, und werden dann unser Zeugnis nicht mehr annehmen. Ich weiß vor Schmerz nicht, was ich tun soll, wenn ich daran denke." – "Gräme dich nicht zu sehr, Stefanko!", sprach Peter und umarmte den Freund. "Du hast ja dem Pfarrer gesagt, er solle auf der Kanzel predigen. Nun, er wird es auf der Kanzel tun, und wir auf den Feldern und in den Wäldern. Da müssen uns die Leute doch hören. Wirst es schon sehen!"

Peters freudiger Glaube erfrischte wie Tau das matte Herz. Stefan sprang auf: "Du hast recht, Peter, ja, du hast recht! Er wird nicht schweigen, wir aber auch nicht. Ihm steht zwar alles zu Gebote wie Goliath, selbst der Arm der Obrigkeit. Aber wir haben fünf glatte Steine, die fünf Wunden des Herrn Jesus, das genügt uns. David siegte nicht über Goliath, sondern der HERR, in dessen Namen er kämpfte. Auch wir werden nicht siegen, nur werden wir im Namen des Herrn Jesus nach seinem Gebot handeln: 'Ihr sollt meine Zeugen sein' (Apostelgeschichte 1,8), und wie die Jünger Jesu, als sie sagten: 'Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen' (Apostelgeschichte 5,29)!"

Nachdem die Kameraden ihre Sache noch gemeinsam im Gebet dem Herrn vorgetragen hatten, wanderten sie frohen Mutes heimwärts. Aber wie erstaunt war Stefan, als Peter ihm nun erzählte, welchen Plan der Herr Ingenieur mit ihm habe. "Ich weiß nicht", sagte Peter, "ob er es jetzt nach dem schmerzlichen Zwischenfall wohl vergessen hat. Aber ich wäre dem Herrn dankbar, wenn er es nicht vergäße und er es mir möglich machte, mich in den göttlichen

Wahrheiten auszubilden, denn von mir könnte der Pfarrer fast sagen, dass ich nicht einmal lesen könne."

Aber wie eigentümlich! All das sagte Peter zu Stefan, nur das nicht, warum ihn eigentlich der Herr Ingenieur in die Schule schicken wollte. Es schien ihm unpassend, nach so ernstem Gespräch über diese wichtigen Dinge vom Heiraten zu reden, obwohl er sich vorgenommen hatte, Stefan um Rat zu fragen. Es war ja eigentlich noch gar nicht nötig, davon zu reden. Er schlug sich die Heiratsgedanken aus dem Kopf. Der Besuch Stefans beim Pfarrer beschäftigte ihn jetzt mehr. Aber nicht nur ihn: Im ganzen Dubravatal würde man noch lange darüber reden, die einen so, die anderen so.

16. Kirchliches

Im Häuschen der Frau H. in Podhrad versammelten sich die Leute zur Gebetsstunde, die öfter am Sonntag abgehalten wurde. Mehrere Wochen waren seit Stefans Besuch vergangen, und die kleine Versammlung vergrößerte sich. Das Wort Gottes kehrte nicht leer zurück, und viele von den Zuhörern begannen ihr Leben danach auszurichten. Die Welt merkte es, und die Leute fingen an zu reden: "Das war doch früher nicht in Podhrad, dass sich die Evangelischen um das Wort Gottes versammelten. Man konnte sie bis jetzt doch gar nicht von den Katholischen unterscheiden; nur, dass sie nicht in deren Kirche gingen."

Die Podhrader Evangelischen mussten, weil sie nur wenige waren, nach Rakovan zur Kirche gehen. Im Sommer ging, wer konnte. Im Winter tat man es nur an großen Feiertagen. Sonst lebten sie ganz ohne Gottes Wort. Es kümmerte sich auch niemand darum, wie sie lebten. Es waren in Podhrad manche Leute, die nach Rakovan zum heiligen Abendmahl gingen, aber nie konfirmiert worden waren, und die keine Ahnung davon hatten, was sie dort eigentlich wollten. Sie taten es, weil sie es bei anderen sahen, und weil man ohne religiöse Bräuche nicht sein kann, selbst wenn man ihre Bedeutung nicht versteht. Die Kinder der Podhrader Evangelischen gingen früher in die katholische Schule, bis dann von der Regierung eine staatliche Schule gebaut wurde. In dieser gab es keinen Religionsunterricht. Man schrieb darüber, welche traurigen kirchlichen Verhältnisse das seien, denen notwendig abgeholfen werden müsse, aber um die verlorenen Seelen kümmerte sich kein Mensch.

Doch gehen wir in die kleine Versammlung bei Frau H. zurück. Heute war sie außergewöhnlich groß, denn am vergangenen Freitag war der Kirchendiener aus M. zum Markt nach Podhrad gekommen, und als ihm einige seiner Bekannten freudig von ihren Zusammenkünften erzählten, hatte er bedenklich gesagt: "Nehmt euch in acht! Das werden wahrscheinlich solche Schwärmereien sein wie bei uns im Gebirge."

Die Leute hatten sich verwundert. Wie können das Schwärmereien sein, wenn man das Wort Gottes liest! Sie überredeten den Kirchendiener, zur Abendstunde zu bleiben, damit er sich persönlich überzeuge. Er war ein Mann, der die Schrift kannte. Das wusste jeder. Er trank gern ein wenig, aber nur, wenn andere dafür bezahlten. Er selbst war sehr sparsam. Bei Hochzeiten, Schulprüfungen und ähnlichen Gelegenheiten trank er auch wohl eins über den Durst, doch war er trotzdem ein geachteter, kluger Mann. In seinen jungen Jahren war er nach Südungarn gezogen, wo er als Lehrer tätig war und auch Gottesdienste hielt. Lebten doch die dorthin übersiedelten Slowaken wie das liebe Vieh. Niemand kümmerte sich um sie. Nun, einem so schriftgelehrten Mann konnten die Podhrader schon glauben. "Wisst Ihr", so hatte er ihnen erzählt, "bei uns kam ein junger Mann vom Militär zurück und brachte einen neuen Glauben mit – unser Herr Pfarrer sagt, dass solche Sachen alle aus England kommen. Er begann die Leute zu verführen, und es ist ihm auch gelungen, manche zu gewinnen." - "Und was ist das für ein Glaube?" – "Ach, dieser Stefan sagt, ihm seien die Sünden vergeben und wir alle gingen in die Irre, müssten uns bekehren und wiedergeboren werden. Als ob wir nicht getauft wären! Und dass man nicht zu sündigen brauche, behauptet der Mensch. Auch zehn Pfarrer könnten ihn nicht durch die Schrift überreden. In die Kirche geht er nicht mehr. Die anderen gehen noch, er aber nicht. - Das wird hier gewiss auch so etwas sein!"

Noch nie waren so viele Leute in der Versammlung gewesen wie an jenem Freitag; denn jeder war gespannt, was der Kirchendiener darüber sagen würde. Der Text handelte von dem jungen Obersten der Schule, der traurig vom Herrn Jesus wegging, als Er ihm gebot, alles zu verkaufen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Ihm nachzufolgen. Der Herr Provisor zeigte, dass der reiche Jüngling alles hätte haben können, wenn er Christus erwählt und den Mammon aufgegeben hätte. Weil ihm aber der Mammon so ans Herz gewachsen war, konnte er nicht davon lassen und ging verloren. Er lud die Leute ein, zu Jesus zu kommen, weil sonst nichts in der Welt ihnen helfen könne. "Seht", sprach der Kirchendiener, als er nach Hause

ging, "das ist gerade solch ein Schwärmer wie Stefan. Gott verlangt nicht von den Menschen, dass sie alles hingeben, sondern dass sie rechtschaffen leben. Gebt nur acht!" Das war vergangenen Freitag gewesen.

Bis zu diesem Samstag hatten sich die verschiedensten Gerüchte in Podhrad verbreitet, viele Leute kamen aus Neugierde in die Versammlung und warteten jetzt auf den Herrn Provisor. "Wir werden heute eine Gebetsstunde haben", erklärte er den Unbekannten. "Wer will, kann beten für das, was er am meisten braucht. Wir wollen auch für die Mutter eines meiner Freunde beten, die sehr krank ist. Mein Freund bat mich darum." Heute war auch Frau H. in der Versammlung, und sie weinte, als der Herr Provisor so schön und dringend für die Kranke betete. Auch Fräulein Aneschka weinte. Frau Pribovsky betete für ihre Herrschaft, die Witwe Malá für ihre Kinder, Aneschka H. für die Seelen, die den Herrn Jesus noch nicht kannten, Jindrich aus der Apotheke dafür, dass doch auch junge Leute in Podhrad gläubig werden möchten. Zum Schluss beteten zwei Männer, ein evangelischer und ein katholischer, um Gnade. Die, die nicht beten konnten und doch fühlten, dass sie Sünder waren und Vergebung brauchten, gingen traurig davon. Jene aber, die sich für gerecht hielten, sagten einer zum anderen: "Der Kirchendiener hatte doch recht, das sind wirklich Schwärmer!" So behielt die kleine Versammlung diese Bezeichnung. Sie wurden sie nicht mehr los.

Als die Leute auseinandergingen, blieb der junge Provisor mit den beiden Männern allein zurück. Der erste war evangelisch, konnte aber weder lesen noch schreiben. Da sich bis jetzt niemand die Zeit genommen hatte, dem armen Mann zu sagen, dass er eine Seele habe und dass es einen Gott gebe, der ihn liebe, und dass er ein sündiger Mensch sei, so lebte er ohne Gott und ohne Christus zwischen seinen Mitmenschen dahin, gerade wie jener slowakische Bauer, der am Karfreitag aus der Kirche kam und sagte: "Frau, es ist jemand gestorben! Der Pfarrer hat ihm eine so schöne Predigt gehalten, dass ich weinen musste", – und dabei ahnte er nicht einmal,

dass von Christus, dem Sohn Gottes, die Rede war, der auch für ihn am Kreuz starb. Als dieser arme, unwissende Mann an Gott glaubte und aus seiner Hand die Vergebung der Sünden annahm, und als ihn der junge Provisor mit den Worten umarmte: "Der Herr Jesus helfe Euch, ein neues Leben zu beginnen. Ihr seid nicht mehr Euer selbst, sondern sein!", da weinte er vor Freude wie ein Kind. Auch der andere Mann, der Katholik, weinte mit ihm. Dieser hatte sich jahrelang bemüht, Gott durch gute Werke, Wallfahrten und Fasten Gott zu gefallen. Aber da er Jesus nicht kannte, hatte er ohne Ihn die Vergebung der Sünden nicht erlangen können.

Beide Männer waren schon längere Zeit in die Versammlung gekommen. Endlich, gestern am Freitag, war ihnen das Licht aufgegangen, und sie waren froh, heute kommen zu können, um ihr Herz vor Gott auszuschütten. Voller Freude verließen sie das kleine Häuschen, wo sie das erlangten, wonach ihre Herzen geschmachtet hatten: Gnade und die Wiedergeburt zu einem neuen Leben. Als sie gegangen waren, lüftete der junge Provisor das Zimmer. Dann schloss er die Fenster, nahm das Schreibzeug aus dem Tisch und begann einen Brief, den er nicht beendet hatte, fertig zu schreiben. Er war wirklich sehr umfangreich und an eine Missionsschule in Deutschland adressiert. Dann zog er aus der Brusttasche drei Briefe und las einen nach dem anderen durch. Der erste war kurz und enthielt nur die Nachricht von Freunden, dass sie glücklich in Horka angekommen waren. Der letzte Brief war aus dem Pfarramt von Rakovan und lautete wie folgt:

"P. T.

Mischt Eure Quacksalbereien, aber mischt Euch nicht in meine Angelegenheiten! Was Ihr da von der Notwendigkeit der Evangelisation schreibt, sind alles nur schöne Phrasen. Wir haben geordnete Gemeinden, und wir werden es nicht dulden, dass Laien, von denen wir nicht wissen, zu welcher Sekte sie gehören, unser frommes slowakisches Volk betören. Wenn Ihr denkt, Ihr seid zum Apostel berufen, so geht nach Afrika. Wir und auch die Katholiken werden Euch nur dankbar sein, wenn Ihr uns in Ruhe lasst.

Was Ihr schreibt, dass die Leute einen weiten Weg nach Rakovan haben, ist ja wahr, aber was ist da zu tun! Wenn unsere Väter nur in drei Artikularkirchen³² gehen konnten und auch gingen, so werden auch unsere frommen Podhrader den Weg machen können.

Soviel für heute. Ich hoffe, Ihr werdet es beachten. Falls aber aus Eurem Kopf die reformatorischen Gedanken nicht ausdünsten sollten, sehe ich mich genötigt, durch die Obrigkeit einzugreifen. Ich hasse aus tiefster Seele jede Sektiererei und Konventikel³³-Wesen. Hütet Euch, solches in meiner Filiale auszubreiten! N. N., Pfarrer."

Als der junge Provisor den Brief durchgelesen hatte, kniete er nieder und betete für den Schreiber dieser Zeilen, für die "gut geordneten Gemeinden", für das "fromme slowakische Volk" und schließlich für sich selbst, dass er nicht aufzuhören brauche, das Evangelium auszubreiten.



Vier Wochen waren seit dem Tag vergangen, an dem Stefan ins Pfarrhaus in M. gegangen war, sich zu verantworten, und wo man ihn hinausgetrieben hatte. Draußen auf den Wiesen hatte sich viel verändert: Die Frühlingsblumen waren verblüht, dafür prangten jetzt die Heiderosen in duftender Blüte. Im Dubravatal hatten die Leute alle Hände voll zu tun. Bei Blaschkos wurde die Mühle umgebaut, Peter baute die Stube an, und Hradskys halfen beiden. Dazu kamen die Arbeiten auf dem Feld und auf den Wiesen, und wenn etwas Zeit übrig war, mussten sie im Wald Holz holen, ehe die Zeit, in der es erlaubt war, ablief.

Noch nie war den Bewohnern im Dubravatal die Arbeit so gut von der Hand gegangen. Einmal, weil Gott ihnen gutes Wetter gab, und dann, weil sie immer zusammenarbeiteten. Am frühsten stan-

Bezeichnung für evangelische Holzkirchen in der Slowakei, die nach Beschlüssen (*Artikuli*) der Regierung nur mit bestimmten baulichen Beschränkungen errichtet werden durften (z. B. kein Turm, keine Glocke, keine Metallnägel u. a.).

Eine private religiöse Zusammenkunft in einem Wohnhaus.

den immer auf: Stefan, Mischko, Peter, Marischka, Ondrej und Betka Hradsky, und so ging die Arbeit vonstatten, dass es eine Freude war. Ehe sie anfingen, beteten sie zusammen, Stefan las einen Abschnitt aus der Bibel vor, über den sie dann nachdachten oder sich auch besprachen. Unterwegs und bei der Arbeit sangen sie viel. Wenn die Älteren dann nachkamen, fanden diese sie immer in so vergnügter Stimmung, dass sie bei ihnen selbst fröhlich wurden.

Die Leute wunderten sich darüber, besonders die Handwerker, die bei Peter bauten und bei Blaschkos arbeiteten. Es musste wirklich ein neuer Glaube sein, der die Menschen so ganz verändern konnte. Die Handwerker waren fremd und wunderten sich, dass die Leute diese Schwärmer so fürchteten und mieden. Man hörte ja bei ihnen kein böses Wort. Und sie sagten sich und dann auch zu anderen: "Es wäre gut, wenn wir alle so wären."

Am meisten wunderte man sich über Hradsky. Der Mann war wie umgewandelt: Er war früher jeden Augenblick betrunken, jetzt konnte er kein berauschendes Getränk sehen. Früher trieb er die Söhne zur Arbeit und gönnte ihnen keine Ruhe, und wenn nicht alles ging, wie er wollte, wie konnte er da fluchen! Jetzt mahnte er selbst zur Mäßigung. Besonders Stefan schonte er, wo er nur konnte: Immer suchte er für ihn die leichtere Arbeit aus. Denn wenn Stefan auch wieder gesund und frisch war, so kräftig war er nicht wieder geworden. Die Frauen meinten besorgt: "Er wird schwerlich wieder ganz zu Kräften kommen. Er wird es sein ganzes Leben lang spüren müssen, dass er einmal für Christus gelitten hat."

Hradsky war öfter sehr nachdenklich. Wenn ihn Stefan und Marischka nicht aufheiterten, würde er oft den ganzen Tag kein Wort gesagt haben außer den Anordnungen für die Arbeit. Er war jetzt immer der erste, der nach dem Mittagessen oder dem Abendbrot ans Abräumen erinnerte, damit die Hausandacht gehalten werde, ob ein Fremder dabei war oder nicht.

Als er einmal seine Frau ertappte, wie sie hinter seinem Rücken Getreide verkaufen wollte, runzelte er die Stirn und sagte: "Ich verschließe doch nichts vor dir, warum betrügst du mich und erzürnst Gott? Wir haben Ihn lange genug erzürnt. Es wird Zeit, dass wir aufhören." Frau Hradsky schämte sich, aber sie wollte sich nicht tadeln lassen. "Wie fromm du bist", sagte sie spöttisch, "ich habe doch nicht so viel aus dem Haus getragen wie du ins Wirtshaus." – "Es ist wahr", antwortete er ernst, "aber jetzt tu ich es nicht mehr, so lass du es auch!" Hätte sie früher einmal gewagt, so zu ihm zu reden, was für Lärm hätte er da gemacht! Frau Hradsky rühmte sich, dass ihr Mann wirklich anders geworden sei, aber sie verstand ihn nicht. Bei ihr war zwar äußerlich auch vieles anders geworden, sie wollte hinter den Kindern nicht zurückbleiben, aber ihr Herz blieb das alte.

Bei Hradsky ging die Umwandlung tief, man konnte sagen, mit jedem Tag tiefer. Er schlief jetzt gewöhnlich in der Scheune. Niemand wusste davon, wie viele Nächte er seufzend durchwachte. Je mehr er sich Gott näherte, desto schrecklicher stand sein vergangenes sündhaftes Leben vor ihm. Wenn er Stefan das Wort Gottes lesen und erklären hörte, tröstete es ihn manchmal, aber ein andermal wieder schmerzte es ihn wie Messerstiche. Zweimal war er in die Kirche gegangen, um Linderung und Hilfe zu suchen, aber dort predigte man seit Stefans Besuch nicht mehr das Gebot Christi, "dass ihr einander liebet" (Johannes 15,17), sondern man predigte Sonntag für Sonntag gegen die Dubravataler Schwärmer. "Der Herr Christus hat eine Peitsche gemacht und die Wechsler und Verkäufer aus dem Tempel in Jerusalem ausgetrieben. So sollten auch wir die austreiben, die unsere Kirche schmähen und die Leute von ihr abwendig machen", predigte einmal der Pfarrer. Oder: "Wir Evangelischen, die wir uns auf die reine Lehre unserer Vorfahren gründen, sollen mit unserem Glauben nicht schachern wie der Jude mit dem Leder." Die Leute lachten in der Kirche, und auf dem Heimweg hatte Hradsky viele Schimpfworte auf seinen Sohn hören müssen.

Es kam, wie Stefan vorhergesagt hatte: Die Leute mieden die Dubravataler Schwärmer wie eine Seuche. Wenn jemand nur mit ihnen zusammengetroffen war, so stichelten sie ihn gleich: "Was, du willst auch solch ein Schwärmer werden?" Wenn Mischko, der immer mit dem Vater in die Kirche ging – Blaschko hatte gesagt, man

solle nichts darauf geben und weiter hingehen, es würde sich mit der Zeit schon wieder legen –, heimkehrte, musste er immer so allein gehen, als hätte er nie einen Freund unter den jungen Leuten gehabt. Nur von weitem riefen sie ihm nach, und wenn sie ihn einholten, lachten sie über ihn. Stefan nannten sie den "Herrn Pfarrer vom Dubravatal", Peter den "Herrn Lehrer" und Mischko den "Kirchendiener". Sie fragten ihn, wie viel er in den Klingelbeutel gesammelt habe und wann sie die Glocken in dem neuen Turm neben der Mühle hinaufziehen würden. Er kam immer verstimmt nach Hause.

"Warum gehst du hin?", sagte Peter. "Was hast du davon? Ich wundere mich auch, dass der Onkel hingeht. Ihr wartet wohl darauf, dass man euch mit der Peitsche hinausjagt. Wir sind "Schwärmer". Vom Herrn Jesus sagten die Hohenpriester auch, Er verführe das Volk. Wir gehören zu Ihm. Was haben wir dann also unter solchen heiligen Leuten zu suchen? Ich werde aus ihrem reinen, heiligen Tempel, wo sie einander anspucken, wie ich oft gesehen habe, und wo sie sich bei den Haaren raufen und andere unpassende Sachen treiben, keine Mördergrube machen." – "Aber wozu haben ihn unsere Väter gebaut?", verteidigte sich Mischko. "Gewiss nicht dafür, dass dort jetzt so gepredigt wird. Mir hat man nachgerufen, ich baue schon eine Schule. Darüber habe ich nur gelacht, und du ärgerst dich unnötig über so etwas. Wenn du den Herrn Jesus von ganzem Herzen liebtest, so würdest du dir gewiss nichts daraus machen." Es ging aber mit Mischko nur langsam vorwärts. Er würde noch manches durchmachen müssen, bis er in der Lage wäre, um Christi willen alles zu verlieren, besonders Ehre und Ansehen bei den Menschen.

Es waren auch andere Ereignisse, über die die Freunde viel miteinander sprachen. Das eine betraf Peters Freund und Wohltäter, wie dieser ihn nannte. Der Herr hatte ihre Gebete nicht erhört: Die Frau Baronin Rainer war gleich nach jenem Sonntag am Montag früh gestorben. Von tiefem Mitgefühl bewegt, waren Peter und Stefan nach Podhrad gegangen und gerade angekommen, als dort schon

eine große Menschenmenge versammelt war. Die Herren Pfarrer aus Rakovan und M. hielten die Liturgie ab und lasen aus dem Wort Gottes. Es wurden zwei Lieder gesungen und gebetet. Der Gesang fand im Garten statt, dann wurde die Frau Baronin zur Bahn überführt. Peter, der nicht mitsang, fand einen günstigen Platz. Er stand auf dem Felsen, von dem aus er die ganze Verwandtschaft der Toten sehen konnte. Sie taten ihm alle leid, als er sie so betrübt sah, vor allem aber der Herr Ingenieur. Dieser stand neben dem Sarg wie aus Stein gemeißelt. Die Sonne schien auf sein unbedecktes Haupt. Aber er sah aus, als lebte er nicht.

Peter wurde von namenlosem Schmerz erfasst, dass er nicht zu ihm konnte, ihm zu sagen, wie tief er mit ihm fühlte. Aber sie waren zu weit entfernt, und wie durfte er, ein armer Bauer, sich einem solchen Herrn nahen! Auch ihn beleuchtete die Sonne und spielte mit seinem schneeweißen, neuen Anzug, der von der schwarzer Kleidung des Barons gewiss sehr abgestochen haben würde, wenn sie beieinander gestanden hätten. Wenn er wenigstens heraufschauen wollte, meinte der junge Mann, müsse er ihn sehen.

Endlich wurde sein Wunsch erfüllt. Beim zweiten Lied schaute der Ingenieur auf. Er sah die Leute und blickte über sie hinauf, und obwohl hier viele andere waren, merkte Peter, dass der Herr Ingenieur ihn sah. Er bemühte sich, ihm seine Teilnahme durch seinen Blick zu zeigen, und nicht umsonst. Das versteinerte Gesicht des Herrn durchflog eine Bewegung. Er schaute Peter so traurig und zugleich dankbar an, dass diesem jedes Mal die Tränen in die Augen traten, wenn er sich an den Blick erinnerte. Der Gesang war zu Ende, und er sah den Herrn Ingenieur nicht mehr, obwohl er auch mit zur Bahn gegangen war.

Von der Station kehrten die beiden zur Stadt zurück und gingen Herrn Ursiny besuchen. Sie mussten auf ihn warten. Als er kam und die beiden sah, freute er sich sehr. "Der Herr Jesus hat euch geschickt", sagte er, "um mich zu stärken." Man sah es ihm an, dass er wirklich einer Stärkung bedurfte. Er war bleich und traurig. Er bat Stefan, ihm etwas aus Gottes Wort vorzulesen und zu erklären. Und

der Herr Jesus gab Stefan so schöne, lebendige Worte, wie sie Peter noch nie von ihm gehört hatte. Nachdem alle drei noch gebetet hatten, sagte Ursiny: "O wie gut ist unser Herr! Er wusste, dass meine Seele nach einer Erquickung lechzt wie ein Hirsch nach frischem Wasser, und dass ich unterlegen wäre, wenn Er sie nicht gesandt hätte. So hat Er auch euch bereit gemacht, diesen Weg auf Euch zu nehmen." Sie teilten ihm dann mit, welche Absicht der Herr Ingenieur mit Peter habe. Es interessierte und erfreute ihn sehr. Auf Peters Befürchtung, dass der Herr Ingenieur jetzt in seinem großen Schmerz vielleicht alles vergessen habe, erwiderte er, das glaube er nicht. So wartete Peter von Tag zu Tag auf Nachricht.

Das andere Ereignis, das sie zusammen besprachen, war, dass Stefan und später auch Peter öfter in den Borovsky-Hof gingen zu Herrn Nikolaj Korimsky, den man nach dem Begräbnis seiner Mutter hierhergebracht hatte und pflegte. Er war so schwach, dass man ihn tragen musste. In der letzten Woche hatten Stefan und Peter ihn öfter im Lehnstuhl hinaus in den Wald getragen. Er fühlte sich dort sehr wohl. Er sah die beiden gern, besonders Stefan, und sie kamen gern zu ihm. Stefan erfuhr von ihm, dass Frau Rainer als ein begnadigtes Gotteskind gestorben sei, was sie hoch erfreute und anspornte, mit noch größerem Eifer für den Herrn Ingenieur zu beten, dass auch er den Herrn Jesus erkennen möge und sich so auf das Wiedersehen in der Ewigkeit freuen könne.

17. Liebe, Leid und Sieg

Der Tag ging zur Neige. Durch den Dubravawald wanderte, vom Borovskytal herkommend, Stefan Hradsky. Er war wieder bei der Großmutter gewesen. Über vieles hatte er nachzudenken, denn er hatte allerlei erfahren, was ihn sehr freute. Er hatte gehört, dass der Herr Apotheker Korimsky, der bereits ein reicher Mann war, seine Apotheke gegen Ratenzahlung an Ursiny überlassen wolle, und dass Ursiny in dem Haus auf Kosten des Herrn Nikolaj einen Raum einrichten dürfe, wo er für die Podhrader Evangelischen ungehindert Versammlung halten könne.

Stefan freute sich, dass es seinem Freund nun endlich besser gehen sollte. Bruder Ursiny hatte bewiesen, dass er zur Ehre Gottes Trübsal erdulden konnte, ohne den Herrn zu verleugnen. Würde er aber auch im Wohlstand Gott zu verherrlichen wissen durch ein Leben voller Liebe und guter Werke? Aber er dachte auch daran, wie den jungen Herrn Korimsky, als er bei ihm war, die Freundin seiner Schwester besuchte, und wie dieser ihr nachgeschaut hatte, als sie wegging. "Sie ist ihm eben so teuer wie mir Marischka", sprach er zu sich selbst. "Auch ich bin schon ganz glücklich, wenn ich Marischka nur sehe. Aber wie kommt es, dass Gott uns zu manchen Menschen so viel Liebe ins Herz legt? Ich habe zwar, Gott sei Dank, alle Menschen lieb und möchte für sie alles tun, aber mit Marischka ist es doch etwas ganz anderes."

Plötzlich blieb Stefan stehen. Er kam bei dem Wasserfall und der Papiermühle vorüber. Hier war es, wo er nach Jahren zum ersten Mal wieder mit Marischka gesprochen hatte, und wo er ihr zum ersten Mal Zeugnis ablegen konnte von der Gnade, die ihm widerfahren war. Wie anders war jetzt alles hier! Damals bildete das Wasser große Eiszapfen. Jetzt rauschte es üppig und fröhlich wie fließendes Silber in seinem mit Blumen und sattem Grün überwachsenen Kessel. Damals bedeckte Schnee die Sträucher, jetzt prangten sie im grünen Schmuck. Damals war es hier so still, dass man seinen eigenen Atem hörte, und jetzt riefen aus dem Wald der Kuckuck und der

Specht, und Wachteln und Finken sangen. Um Stefans Kopf summten Bienen, und buntschillernde Fliegen durchschwirrten die Luft. Unter den Bäumen krochen in Gold und Edelstein gekleidete Käfer, und Schmetterlinge wie aus Seide flatterten von einem Zweig zum anderen.

"Überall Leben! 'Der Winter ist vergangen!", sagte Stefan in Gedanken, "der Regen ist fort und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Land, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube lässt sich hören. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, die Weinstöcke haben Blüten gewonnen und geben ihm Geruch. Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Schöne, komm her!" (Hohelied 2,11)." – "Ach, was denke ich!", unterbrach sich Stefan und schüttelte den Kopf; "das ist ja ein Bild von dem himmlischen Bräutigam und der Kirche. So kann wohl Er zu mir sprechen, zu meiner Seele und zu Marischka. Wie kann ich mir erlauben, die Worte zu verdrehen!" Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. "Vergib mir, geliebter Herr!", sprach er leise. "Ich kann nichts dafür, aber es ist in mir gerade so, wie um mich her, lauter Frühling. Ich denke, das kommt auch von Dir!"

Der junge Mann stand noch in sein Selbstbekenntnis vertieft, da begann plötzlich ganz nahe im Busch die Nachtigall ihr sehnsuchtsvolles, süßes Lied der Liebe zu singen. Unwillkürlich schaute Stefan dahin, woher die liebliche Stimme erklang, und da sah er in den Zweigen über dem Wasserfall ein allerliebstes Nest. In ihm, das Köpfchen zur Seite geneigt, saß das Weibchen, und über ihm auf einem Zweig der kleine Sänger. "Sie haben sich lieb!", dachte Stefan; "in der Natur liebt sich alles, aber alles, und ich – ! Ja, ich weiß, ich liebe Marischka und möchte, dass sie mich auch liebt, dass wir so zusammengehören wie jene Vöglein dort!"

Mit Gewalt musste Stefan sich von der Stätte trennen, die, wie es schien, nicht zu Unrecht für gefährlich galt – die Liebe veränderte ihn. Er eilte rasch auf die Wiesen zu. Ihm nach tönte das Lied der Nachtigall. Auch, als er schon weit entfernt war, klang es noch immer in seinem Herzen nach. Auf dem Fußsteig ging er über die Wie-

sen, um aus dem Brunnen, der hier anstatt eines Grenzsteines stand, Wasser zu trinken. Ein reiner Bergquell floss hier aus dem Felsen. Er selbst hatte früher hier ein Gefäß an einer Kette befestigt, damit jeder seinen Durst löschen könne. Die Leute wussten nicht, wessen Werk es war, aber sie lobten den Täter. Über dem Brunnen stand ein wilder Kirschbaum und an jeder Seite ein Tanne. Es war ein hübsches Plätzchen inmitten der blühenden Wiesen. Stefan lehnte sich an einen Felsen und blickte über die schöne Welt Gottes, aber wie er sich auch bemühte, an etwas anderes zu denken, seine Gedanken kehrten immer wieder zu Marischka zurück.

Das Tal erschien ihm von dieser Seite wie das Paradies, wo der glückliche Adam und die Eva wohnten. Wie lieb muss Adam Eva gehabt haben, und wie glücklich müssen sie gewesen sein, dass sie so ungestört vor dem Angesicht Gottes, einer für den anderen, leben konnten! Wenn inmitten dieser Wiesen und Wälder so eine kleine Hütte stände, wenn sie auch selbst kleiner wäre als Peters, und wenn es seine, Stefans, Hütte wäre und er dürfte Marischka hineinführen und den Menschen zeigen, wie es im Wort Gottes gemeint ist: "Ihr Männer, liebt eure Frauen, gleichwie Christus euch geliebt hat, die Gemeinde (Epheser 5,25)!"

Gerade als Stefan beschloss, Marischka zu fragen, ob sie Freude und Leid mit ihm teilen, ob sie sein werden wolle, da rauschten die Tannen, und ein überraschtes "Du bist es, Peter?", entschlüpfte Stefans Lippen. "Ja, Stefan, bist du endlich da? Ich konnte dich gar nicht erwarten!" Peter fiel Stefan um den Hals. "Warum bist du so glücklich, Peter?" – "O, ich habe Grund, mich zu freuen. Denke dir, der Herr Ingenieur hat mir geschrieben!", sagte jubelnd der Angeredete. "Also wirklich? Und wie geht es ihm? Hat er sich von Gott trösten lassen?" – "Das weiß ich nicht. Von sich schreibt er nichts." Die beiden Freunde lenkten ihre Schritte heimwärts. Sie gingen langsamer. "Und was schreibt er dir?" – "Zuerst dankt er mir und auch dir, dass wir zum Begräbnis gekommen waren. Er hat mich nämlich gesehen und sagt, wir hätten ihm damit eine große Freundlichkeit erwiesen. Dann schreibt er, dass ihm Bruder Ursiny mitgeteilt habe, wie ich

gemeint hätte, er habe vielleicht in seinem Schmerz sein mir gegebenes Versprechen vergessen. Das solle ich nicht denken. Er sei gerade in einer Schule in Deutschland gewesen, und man wolle mich dort aufnehmen. Ich solle mich mit dem Bau beeilen, er werde mich im Herbst selbst nach Deutschland bringen. Nun, was sagst du dazu, Stefan?"

"Ich weiß gar nicht, wie ich dem Herrn genug dafür danken soll, dass Er so für dich sorgt und dich zu seinem Diener ausbilden lassen will. Als ich noch beim Militär war, wäre ich selbst sehr gern in eine Schule gegangen, doch ich dachte: Zuerst musst du heimgehen und verkündigen, was der Herr an dir getan hat. Wie sollte ich mich nun nicht mit dir freuen und dem Herrn Jesus danken! Aber ich weiß bis heute noch nicht, wie du eigentlich zuerst mit dem Herrn Ingenieur auf die Sache zu sprechen kamst." – "Ich wollte es dir, Stefan, schon längst sagen und dich um Rat fragen, was ich tun soll; ich habe mich bloß immer etwas davor gescheut, obwohl es nichts Böses ist. Gehen wir noch einmal zum Brunnen zurück; dort werde ich es dir sagen." Stefan folgte freudig. Sie kehrten zurück und setzten sich unter den Kirschbaum.

Inzwischen war es dunkel geworden. Das Abendrot erlosch. Der helle Tag neigte sich. Er erwacht nie wieder und kehrt nie mehr zurück – und die graue Dämmerung breitete ihre Fittiche über die Welt. Die beiden Freunde konnten ihre Gesichter nicht mehr recht erkennen, und das war Peter lieb. "Weißt du, Stefan", sagte er und schlang seine Arme um die Knie, "ich habe Marischka so sehr lieb, wie ich es dir und niemandem auf der Welt sagen könnte." Stefan fuhr zusammen und schaute erschrocken auf den Kameraden. "Ich weiß nicht", sprach Peter erleichtert, "ob sie auch mich gern hat, aber ich denke doch. Du weißt aber, dass ich arm bin, und Blaschko ist ein stolzer Mann, der würde mir Marischka kaum geben. Nun, ich weiß selbst nicht wie, hatte ich das dem Herrn Ingenieur mitgeteilt, und er will mir helfen. Er versprach mir, wenn ich aus der Schule, wovon ich dir schon gesagt habe, zurückkehre, mir eine gute Stelle bei der Bahn zu verschaffen, damit ich Marischka heiraten könne.

Denn so mit leeren Händen kann ich vor Onkel Blaschko nicht treten. Ich sprach sonst noch mit niemandem darüber, auch nicht mit Marischka, denn ich fürchte mich davor, dass nichts daraus werden könnte. Jetzt weiß ich nicht, was ich tun soll. Deswegen wollte ich dich, Stefanko, fragen: Soll ich schon jetzt Marischka fragen, ob sie mich mag, und sie bitten, auf mich zu warten, oder erst später?"

Es wurde still beim Brunnen. Stefan schaute auf die dunkle Welt um sich mit einem Gefühl wie vielleicht einst Adam, als er sich auf der Erde umschaute, doch nirgends, nirgends mehr das verlorene Paradies sah. Und Peter fragte ihn, ihn! Er sollte ihm raten! "Warum sagst du nichts, Stefan?", fragte verwundert Peter. "Da lässt sich nicht so leicht Rat geben", sprach dieser und konnte sich kaum überwinden, es freundlich zu sagen, so überwältigte ihn eine Bitterkeit gegen den Freund. "Ich geh dann jetzt mal nach Hause. Morgen will ich dir meine Meinung sagen." Beide erhoben sich. "Gut, Stefan, ich werde mich nach dem richten, was du mir raten wirst, obwohl ich am liebsten gleich zu Marischka gehen würde. Und doch fürchte ich mich davor; denn wenn sie mich nicht wollte, könnte ich es, scheint mir, nicht überleben."

Der in seine Gefühle vertiefte Peter wartete nicht erst auf eine Antwort des Kameraden. Schweigend kamen sie zu dem Fußweg, wo ihre Wege auseinandergingen. Sie reichten sich die Hände, und jeder ging seinem Ziel zu. Hradskys wunderten sich, wo Stefan solange sein mochte. Sein Abendessen wurde kalt. "Vielleicht ist er bei der Großmutter über Nacht geblieben", sprach endlich Betka, und damit beruhigte man sich.

Währenddessen lag Stefan im Obstgarten unter einem Birnbaum und merkte nicht, dass die Stunden dahineilten, dass der Tau auf ihn fiel. Er wusste nichts als das eine: Wenn der Herr Jesus ihm nicht half, würde er in dem Kampf, in dem er stand, zusammenbrechen müssen. "Ich habe ihn von der Landstraße aufgelesen, damit er nicht umkäme, und jetzt will er mir das Liebste nehmen. Aber ich werde ihm Marischka nicht hergeben. Was bliebe mir denn, wenn er sie mir nähme? Er meinte, es nicht zu überleben zu können, wenn

sie ihn nicht wollte? Ja, was sollte ich machen, wenn er sie sich aneignete? Er wird fortgehen, und ich bleibe hier und werde sie täglich sehen und werde Tag und Nacht an die Braut eines anderen denken, und das ist Sünde. Nein, Peter, ich kann sie dir nicht lassen!" Stefan dachte an all die Worte, die Marischka zu ihm gesprochen hatte, besonders nach der Krankheit. Er fühlte, dass er ein Recht habe zu hoffen, ja, dass sie schon sein wäre, wenn er sie heute Abend gefragt hätte. Aber wenn Peter morgen zu ihr gehen würde, hätte sie keinen Grund, ihn abzuweisen. Und er konnte doch Peter nicht zuvorkommen. "Geh jetzt!", riet eine verführerische Stimme in seinem Innern. "Du kannst Peter morgen früh sagen, sie sei dir schon versprochen." – "Weiche von mir, Satan!", sprach Stefan entsetzt. "Wie könnte ich Peter morgen in die Augen sehen, wenn ich ihn heute so hinterginge? Er traut mir und verlässt sich auf mich. Ich muss ihm einen Rat geben."

Stefan fühlte, wie die Nacht der Finsternis ihm nahte. Er begann zu beten. Unter bitteren Tränen bat er den Herrn, dass Er von ihm nicht verlange, Peter so zu lieben, dass er ihm Marischka lassen müsse. Aber der Herr schien heute unerbittlich zu sein. "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. - Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach! - Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? - Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was Ich euch gebiete! - Was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. – Gib mir, mein Sohn, dein Herz! (Matthäus 19,19; 16,24; 16,26; Johannes 15,14; Matthäus 7,12; Sprüche 23,26)." So und ähnlich sprach der Herr durch seinen Heiligen Geist. Er forderte Stefans Herz zum Opfer, und das tat weh, sehr weh. Stefan hatte gedacht, er habe es Ihm schon längst geschenkt, und jetzt fühlte er, dass es nicht wahr sei und dass in ihm keine Kraft sei, es zu tun.

Um ihn und in ihm wurde es ganz dunkel, denn in dem Augenblick, als er die Hände rang und sagte: "Ich lasse sie nicht, Herr, ich kann sie nicht lassen!", war es ihm, als ob die lichte, segenbringende

Gestalt, die ihn seit seiner Bekehrung umgab, ihn verlassen hätte und er allein geblieben wäre. Eine Weile lag er am Boden wie tot oder wie einer, den eine schwere Krankheit ganz niedergeworfen hat. Es war ihm wie ein Augenblick der schrecklichen Ewigkeit, die derer wartet, die berufen waren und auserwählt, aber nicht treu erfunden, die nicht bis ans Ende beharrten. Dann ermannte sich Stefan. "O Herr Jesus, erbarme Dich meiner! Kehre zu mir zurück! Ich kann alles verlieren und hingeben, nur Dich nicht. Nur verlass mich nicht! Dir gebe ich mein Herz, hier hast Du es! Gib Marischka dem Peter und Dich schenke wieder mir, denn ohne Dich kann ich nicht leben!"

Es wurde still im Obstgarten. Der Wind bewegte die Zweige und schüttelte die Tautropfen auf Stefan, aber sie brachten ihn nicht dazu, die geschlossenen Augenlider zu öffnen. Einmal war er der Welt gestorben, dort in N., wo der Teufel und die Sünde in ihm einen treuen Sklaven verloren. Damals war er der Sünde und der Lust gestorben, jetzt aber starb er sich selbst, und dieser Tod war viel schmerzlicher. Doch nun war er auch hinter ihm. Er würde nicht mehr sich selbst sterben und den alten Adam ans Kreuz schlagen müssen. Er war schon fest angeschlagen. Der Kampf war zu Ende, der Sieg erkämpft, und jetzt kam der Friede! Stefan traute sich kaum zu rühren, um diesen ungekannten Frieden, der alle Vernunft übersteigt, nicht zu verlieren. Der Schmerz, die Bangigkeit, das Entsetzen, alles war vergangen, nur der Friede blieb.



Als der Morgen dämmerte und Peter gerade aufgestanden war, kam plötzlich Stefan. "Ich habe heute Nacht viel über deine Worte von gestern nachdenken müssen", sprach er ernst, "und ich denke, es ist des Herrn Wille, dass du noch heute mit Marischka sprichst. Wenn Gott ihr Liebe zu dir ins Herz gegeben hat, so wird sie es dir sagen. Wenn nicht, Peter, so bedenke, dass wir uns gegen den Willen Gottes nicht auflehnen dürfen, auch wenn er das Herz von uns fordert."

Peter konnte seine Augen von dem Freund gar nicht abwenden. Stefan erschien ihm heute, er wusste gar nicht warum, viel größer als sonst. Sie lasen dann zusammen den Brief des Herrn Ingenieurs, nachher das Wort Gottes, zuletzt betete Stefan innig, der Herr möge Peters Angelegenheiten alle zur Ehre seines Namens ausführen. Dann trennten sie sich.

"Ich gehe jetzt, das untere Ende unserer Wiese zu mähen!", sagte Stefan. "Auch bei Blaschkos werde ich ein Stück abmähen. Marischka wird nachher kommen, um zu rechen, da kannst du mit ihr auf die Wiese gehen, und ihr könnt dann miteinander sprechen." O wie dankbar folgte ihm Peter! Als er dann nach einer Stunde neben Marischka mit dem Rechen über die Wiesen schritt, begegneten sie unweit des Brunnens Stefan mit der Sense über der Schulter. Er kehrte von der Arbeit heim. "Ich habe euch schon gemäht!", rief er ihnen mit einem Lächeln zu. Er schaute aber dabei nur Peter an. Dem strahlenden Blick Marischkas wich er sorgfältig aus. "Danke schön, Stefan!" Sie reichte ihm die Hand. Er musste sie nehmen und musste dabei auch in das liebliche, teure Gesicht schauen. Er fühlte, dass sie ihm immer teuer bleiben werde, aber auch, dass er genug Kraft habe, dies große Glück Peter zu gönnen. "Ich will euch nicht aufhalten", sagte er, "damit ihr das Gras, solange es noch im Schatten ist, aufrechen könnt. Es ist noch sehr jung und würde sonst schnell vertrocknen." Sie schauten ihm eine Weile nach, wie er weiterschritt. Die Sense auf seiner Schulter blitzte im Sonnenschein.

Sie hatten bald gerecht und das Gras zusammengebunden. Sie sprachen über den Brief des Ingenieurs, und Marischka, der Peter erst jetzt die Absicht seines Wohltäters mitteilte, hörte mit Staunen davon. So kamen sie auf das zu sprechen, worauf Peter hinauswollte. Marischka half ihm selbst darauf durch eine Frage. "So bleibst du dann nicht mehr Weber, Peter? Aber warum? Gefällt dir das Handwerk nicht mehr?" – "Mir wohl, aber von der Weberei kann man nicht mehr gut leben." – "Ihr beide braucht doch nicht so viel!", sprach verwundert das Mädchen. "Wir werden bestimmt nicht immer nur zwei sein, Marischka", sagte Peter und schaute das Mäd-

chen an. Sie verstand ihn. "Du denkst ans Heiraten?" – "Wundert dich das, Marischka? Ich bin jung, und die Mutter ist alt, und ich habe sonst niemanden auf der Welt. Nun, ist es da so sonderbar, dass ich nicht allein bleiben will, dass ich jemanden haben möchte, der mit mir Freude und Leid teilt, für die ich arbeiten könnte, kurz, dass ich eine Frau haben möchte, die mit mir Gott dienen will?"

"Es wundert mich nicht!", antwortete das Mädchen und errötete unter dem Blick Peters. "Aber du hast früher nie darüber gesprochen." - "Auch jetzt würde ich nicht davon sprechen", sagte Peter und neigte sich zu der Kameradin, "wenn ich dich nicht fragen wollte, ob du auf mich warten möchtest, bis ich von Deutschland zurückkomme." - "Aber Peter!" Sie trat einen Schritt zurück. "Ach Marischka, ich habe dich schon lange liebgehabt, sehr lange. Und wie lieb ich dich jetzt habe, kann ich dir gar nicht sagen. Ich weiß, dass ich deinem Vater als ein armer Mensch nicht genügen würde, darum gehe ich in die Schule, um etwas zu lernen. Wenn ich dann eine Anstellung bekomme, wo ich eine Frau ernähren kann, werde ich ihn bitten, dich mir zu geben, wenn du mich magst. Ich habe keine Erdengüter, nicht einmal einen Namen von meinen Eltern. Aber ich habe einen Vater im Himmel und den neuen Namen, den mir der Herr Jesus gegeben hat. Wenn du mich liebhaben kannst, so versprich mir, dass du auf mich warten und mein werden wirst, wenn du dich meiner nicht schämst."

Peter sprach es. Er schaute das Mädchen an und wusste nicht, was er davon denken sollte, dass sie ihn so still, ohne ein Wort der Erwiderung ausreden ließ, dass sie dastand, so blass, die Augen auf den Boden geheftet. Bei den letzten Worten bewegte sie sich ein wenig. – Ja, er wusste nicht, was er denken sollte von seiner Kameradin, als sie mit einem Mal ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckte. "Marischka, was ist dir?", fragte er erschrocken und wollte ihr die Hände vom Gesicht wegziehen. Sie ließ es sich gefallen und schaute ihn unter Tränen an. "Peter, ich würde mich deiner nicht schämen, denn du bist Gottes Kind. Ich habe dich lieb wie meinen eigenen Bruder. Es tut mir sehr leid, dass du so verlassen bist in der

Welt. Ich würde dich gern heiraten, auch wenn du ein armer Weber wärst. Meinetwegen brauchtest du nicht wegzugehen aus unseren Kopanizer Bergen. Wir hätten genug, auch für deine Mutter. Und wenn ich wollte, würde auch der Vater nichts dagegen sagen. Aber ich kann dich nicht heiraten."

Schluchzen erstickte die letzten Worte. "Du kannst nicht?" Peter griff nach der Hand des Mädchens und hielt sie fest in seiner erkaltenden. "Warum kannst du nicht, wenn dich meine Armut und sonst nichts hindert?" - "Darum, Peter, weil ich auch als deine Frau immer nur an Stefan denken müsste, so wie ich seit seiner Krankheit Tag und Nacht an ihn denken muss. Ich kann nichts dafür, Peter. Niemandem in der Welt hätte ich es gesagt, aber dir gegenüber muss ich es, denn ich würde dich und mich betrügen, wenn ich es nicht sagte." - "Und weiß Stefan davon?", kam es finster über Peters Lippen. "Stefan? Wie sollte er davon wissen?", erwiderte das Mädchen und richtete sich stolz auf. Aber als sie die Blässe und den Schmerz des jungen Mannes sah, kniete sie neben dem Grasbündel nieder, barg das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Er tat ihr so leid, aber sie konnte ihm nicht helfen. "Weine nicht, Marischka!", sprach Peter nach einer Weile, "ich glaube dir, dass du nicht kannst, und wundere mich auch nicht. Wer Stefan mit mir vergleicht, wird sich immer für ihn entscheiden. Ich werde dir das Bündel aufheben. Gehen wir nach Hause." Sie stand auf, trocknete ihre Tränen ab und reichte ihm dann die Hand: "Peter, sei mir bitte nicht böse!" Er nahm die dargebotene Hand, behielt sie eine Weile und sprach: "Ich bin dir nicht böse!"

Dann nahmen sie das Gras und gingen, ach, nicht mehr so glücklich, wie sie gekommen waren! Beide waren niedergeschlagen, sie vor Traurigkeit, dass sie dem Kameraden so weh getan hatte und ihm beim besten Willen nicht helfen konnte, und er vor großem Schmerz, dass alle seine schönen Zukunftsträume so enden mussten. Schweigend kamen sie bis zur Scheune. Dort, nachdem Peter das Gras hingeworfen und Marischka das Bündel aufgeknüpft hatte,

reichte er ihr die Hand: "S Bohom³⁴, Marischka!" – "S Bohom, Peter!" Die Tränen flossen ihr wieder, sie wusste nichts zu sagen. Auch er drückte ihr nur schweigend die Hand und ging – aber nicht nach Hause. Er fühlte, dass er allein sein musste, wenn er nicht ersticken sollte. So suchte er im Dubravawald ein dichtes Gebüsch auf, und dort warf er sich auf die Erde wie Stefan gestern im Obstgarten.

Er hatte gesagt, er überlebe es nicht, wenn Marischka ihn nicht mögen würde. Und nun mochte sie ihn nicht, und er lebte noch. Er stellte sich die vergrößerte Hütte vor. Wofür hatte er nun gebaut? Sie würde ja nie hineinkommen! Ach, wenn sie ihm wenigstens etwas anderes gesagt hätte, nur nicht "wegen Stefan"! Wundern konnte er sich ja nicht darüber, denn was für ein Mensch war Stefan! Peter fühlte das Bedürfnis zu beten, aber er hatte keine Kraft dazu. In einem anderen Fall würde er zu Stefan gehen, der könnte ihn trösten. Aber jetzt, wenn er ihm doch nie mehr zu begegnen brauchte! Aber sie mussten sich irgendwo treffen. Stefan würde bald kommen und ihn fragen.

"Du bist das Hindernis meines Glückes. Wenn du nicht wärest, würde nichts meiner Heirat im Weg stehen. Ich brauchte nicht in die Welt zu gehen, Marischka würde mich auch so heiraten, aber du bist das Hindernis." - "Ja, das werde ich ihm sagen!", nahm sich Peter in seiner Bitterkeit vor. "Ich werde ihm sagen, warum er mich nicht lieber auf der Landstraße hat erfrieren lassen, als dass ich so einsam in der Welt bleiben sollte, so allein! Was mach ich nur? Wie halte ich das aus bis zum Herbst? Fort muss ich ja ohnehin, was sollte ich hier noch machen!" Er zog den Brief des Herrn Baron heraus und las ihn noch einmal: "Ende August komme ich dich abholen!" Jetzt war erst Juni, noch viele Wochen lagen dazwischen. "Ach, Herr Jesus, was soll ich nur machen, wenn ich niemanden habe, der mir raten könnte!" Krampfhaft hielt er den Brief in seiner Hand, und eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem Herrn Ingenieur überkam ihn. Es schien ihm, als müsste seinem Herzen leichter werden, wenn er seinen Kopf an die Brust des einsamen Mannes lehnen könnte. Er

³⁴ "Mit Gott", slowakischer Gruß.

hatte geschrieben: "Ich kann gar nicht sagen, welche Wohltat du mir erwiesen hast, indem du kamst und vor mir standest in einem Augenblick, wo ich schon im Meer des Schmerzes versinken zu müssen glaubte, und mich dadurch erinnertest, dass ich noch dich habe und für dich sorgen müsse." – "Dass ich noch dich habe …" Ja, diese Worte berührten Peter derart, dass er in Schluchzen ausbrach. Waren sie beide, der Herr Ingenieur und er, nicht in gleicher Lage? Beide hatten niemanden und würden auch niemanden haben. Sie waren einsam in der Welt. Wenn er wüsste, wo der Herr Ingenieur wohnte, ginge er zu ihm und bäte ihn: "Nehmt mich als Diener an, wie ein Sohn will ich Euch pflegen. Ihr braucht mir nichts zu geben außer Kost und Kleidung. Dann brauche ich nie mehr Stefan und Marischka zu sehen. Aber ich würde Stefan auch nie mehr vom Herrn Jesus sprechen hören."

Eine gewisse Wehmut mischte sich plötzlich in die Bitterkeit seines Herzens: "Herr Jesus, vergib mir! Ich hasse wohl gar den Stefan. Als ob er dafür könnte, dass er so ist, wie er ist, und dass wir ihn alle liebhaben müssen. Er hat sich doch unsere Liebe teuer erkaufen müssen, da man ihn dafür, dass er uns zu Dir brachte, fast zu Tode marterte. Er kann nichts dafür." – "Und wer weiß", Peter wurde plötzlich stutzig, "ob er nicht selbst Marischka gern hat?" Er erinnerte sich an Verschiedenes, was ihm früher nicht aufgefallen war. "Warum, wenn ich sie liebhabe, könnte nicht auch er sie liebhaben? Aber würde er an meiner Stelle sie mir auch so missgönnen?" – "O mein Gott und Vater, hilf mir in diesem Leid!" Endlich kam Peter aus dem Labyrinth der aufgeregten Gefühle in die Gebetsstimmung hinein. Zwar war das Gebet zu ungereimt, als dass man es wiedergeben könnte, aber es drang doch zum Himmel durch und fand Erhörung.

"Was ist dir, Peter?", rief Frau Kratschinsky erschrocken, als ihr Sohn heimkehrte. "Du bist ja so blass und eingefallen! Du hast dir doch nicht etwa gestern beim Holzheben Schaden getan?" – "Aber nein, Mutter, sorgt Euch nicht! Ich habe etwas Kopfweh." Sie kochte ihm einige Kräuter, und damit sie sich nicht noch mehr sorgte, trank

er davon und ging gleich an die Arbeit. "Höre, Peterko³⁵", sagte einer der Zimmerleute zu ihm, "ich konnte heute Nacht nicht schlafen und ging im Obstgarten umher und kam bis an Hradskys Garten. Da lag jemand am Boden und weinte und betete, und immer hörte ich ihn sagen: 'Ich kann sie ihm nicht lassen, ich kann nicht!' Es schien mir fast, als sei es Stefan Hradskys Stimme." Peter ging an das andere Ende des Balkens, dann lief er unter dem Vorwand, seine Axt schärfen zu müssen, ins Haus hinein, aber er schärfte sie nicht. "Stefan hat sie also wirklich lieb? Und wie schwer es ihm auch fiel, er wollte mein Glück nicht zerstören, und ich zürnte ihm so sehr, als sei er mein ärgster Feind. Du sollst nicht allein gut sein, Stefan, nein!"

Peter kehrte zur Arbeit zurück, von neuem Licht belebt, denn eine tiefe innere Belohnung liegt immer im Opfer, wenn wir am Grab unseres Glückes bereit sind, unserem Bruder das Glück aufzubauen.

* * *

"Ja", dachte Mischko Blaschko bei sich selbst, "warum ist Marischka heute so traurig?" Er hätte sie gern danach gefragt, aber weil immer Leute da waren, konnte er sie nicht fragen. Abends gingen alle zur Arbeit hinaus. Nur sie allein blieb zu Hause, um das Abendessen zuzubereiten. Sie ging im Haus umher wie umgewandelt. Auch das drückte sie, dass Peter sie gefragt hatte, warum sie ihn nicht heiraten könne. "Wenn der Herr Jesus verlangt, dass wir die Menschen so lieben sollen, wie Er uns geliebt hat", dachte das Mädchen, "so will Er vielleicht, dass ich zu Peter gehe und ihn glücklich mache. Gott würde mir helfen, Stefan zu vergessen, wenn ich Ihn darum bäte. Ach, ich kann Peter nicht so traurig sehen. Lieber will ich den Schmerz selbst tragen. Wenn ich mit ihm zusammenkomme, will ich ihm sagen, ich hätte es mir überlegt und wolle auf ihn warten, und Stefan würde ich mit Gottes Hilfe schon vergessen." Das Mädchen lehnte sich an die Tür der Mühle über dem Mühlwehr und schaute in das Wasser. Da fiel ihr plötzlich das Liedchen ein:

³⁵ Peterchen, Kosename für Peter.

Schwer, ja schwer ist der Mühlstein, aber noch schwerer der Ehestand. Den Mühlstein kann man abwälzen, aber den Ehestand nicht aufheben.

Ach ja, es ist schrecklich! Aber wenn es das Kreuz wäre, das der Herr Jesus auflegt, müsste sie es auf sich nehmen.

Sie wandte ihre Blicke vom Wasser weg und schaute auf die vom Abendrot überflutete Mühle ... dort, an den Pfosten gelehnt, stand jemand. "Stefan!", rief sie, dass ihre helle Stimme das Rauschen des Wassers übertönte. Sie streckte ihm beide Hände entgegen, so bittend, als ob sie von ihm Hilfe und Schutz erflehen wollte. Und als er, wie von einer unwiderstehlichen Macht getrieben, die Arme nach ihr ausbreitete, warf sie sich hinein. "Stefan", sagte sie, ahnend, dass er sie verstehe, dass er schon von Peter alles wisse, "ich kann Peter nicht heiraten. Wenn Gott von mir verlangt, ein solches Kreuz zu tragen, so kann ich es nicht!" – "O Marischka", sagte er und strich ihr über die Stirn, "wir denken manchmal, Er verlangt zu viel von uns, aber wenn wir uns unter seinen Willen beugen, wird alles gut." Seine Stimme zitterte. Marischka lehnte ihren Kopf an seine Brust, schloss die Augen und stellte sich vor, ob sie ihn vergessen könnte, und fühlte, dass sie es nie, nie, weder hier noch in der Ewigkeit können würde.

Sie hörte, wie er ihr den Peter lobte, obwohl ihm die Stimme versagte. Als er sie endlich fragte, warum sie den Kameraden nicht heiraten könne, schaute sie auf, ihre Augen begegneten sich – und Stefan fragte nicht weiter. Er wusste alles. Er zog sie an sich, und so standen sie, vom Abendrot umflossen, in der Fülle des göttlichen Lichts. Zu ihren Füßen rauschte das Mühlwehr wie ein Abbild vom Strom des lebendigen Wassers, der vom Thron Gottes und des Lammes fließt. Es war ein heiliger Augenblick: die Verbindung zweier Herzen, die Gott füreinander geschaffen hatte und die hier vor Gottes Angesicht zusammenkamen in dem Augenblick, als sie sich füreinander auf immer verloren glaubten. Dort oberhalb der Mühle

sang eine Nachtigall, Stefan erkannte sie. Aber wie verschieden waren jetzt seine Gefühle von dem Sehnen gestern! Gestern hatte er sich nach einer Lebensgefährtin gesehnt, die er sich selbst suchen wollte. Heute wusste er, dass der Herr Jesus sie ihm geschenkt hatte. Er nahm sie an als eine kostbare Gabe Gottes und als einen Schatz.

* * *

"Ich wollte sie dir lassen, Peter", sprach er an demselben Abend zu seinem Freund, als dieser kam, um ihm zu sagen, warum Marischka ihn nicht nehmen könne. "Der Herr ist mein Zeuge. Aber sie war nicht mein, sondern Gottes. Gott handelt mit dem, was sein ist, nach seinem Willen und gibt es, welchem Er will. Er gab sie mir." Peter sah es ein und beugte sich unter den Willen Gottes. Das, was die beiden Kameraden für immer hätte trennen können, vereinigte sie umso fester. Dadurch dass jeder bereit gewesen war, sein Glück dem anderen zu opfern, achteten sie sich gegenseitig umso höher.

Der Verlust würde Peter lange schmerzen, aber er starb nicht an der Wunde. Sein Schmerz wurde geheiligt und wird ihm ewigen Gewinn bringen.

18. Baron Rainer

"Pomáhaj Pán Boh³⁶!", rief eine Woche später jemand Peter zu, als dieser auf der Wiese mähte. Er schaute sich um und – fast wäre ihm die Sense entglitten. "Herr Ingenieur! Bruder Ursiny!" Peter kam von einer Umarmung in die andere. "Ach, wie seid Ihr so plötzlich hergekommen?", fragte er voller Freude. "Wir könnten sagen", lächelte der Herr Baron, "um dir zu helfen, aber für meinen Teil wäre es eine Unwahrheit, denn ich kann nicht mähen." – "Ich auch nicht, sonst würde ich für dich fertig mähen, Peter. So mach du es nur fertig. Wir werden dir zusehen." Peter folgte, und bald war das Gras gemäht und die Sense auf der Schulter. "Also, gehen wir!"

"Ist das eure Wiese?", erkundigte sich Rainer. "O, wie kämen wir zu einem so großen Besitz! Das gehört Petrowitschkas. Der Sohn hat sich in die Hand geschnitten, und der Schwiegersohn liegt schon lange krank. Da haben wir, Stefan, Mischko und ich, uns verabredet, ihnen die Wiese zu mähen. Die beiden mähten gestern, mein Teil blieb für heute. Gut, dass ich mich so beeilt habe." – "Und wer ist das dort?", fragte Ursiny und zeigte auf eine nahe Wiese. "Das sind Hradskys. Wenn Stefan es wüsste!" – "Ruf ihn nicht, Peter! Ich gehe schon selbst zu ihm. Also auf Wiedersehen!"

"Nun, wie geht es?", erkundigte sich der Baron, als sie allein waren. "Mir, gottlob gut! Aber wie geht es Euch, Herr Ingenieur? Habt Ihr den Schmerz überwunden?", fragte Peter teilnehmend und schaute in das schöne, blasse Gesicht des Herrn. "Ich beugte mich unter den Willen Gottes, Peter, so wurde es mir leichter." – "Ja, so ist es. Wenn man sich dem Willen Gottes unterwirft, so wird alles gut", stimmte Peter bei. "Und der Anbau? Ist er schon fertig?" – "Gebaut ist schon, auch gedeckt, und die Fenster und Türen werden wir heute einsetzen." – "Aber du bist, scheint mir, nicht zufrieden?", forschte der Baron, dem der Schatten auf Peters Gesicht nicht entgangen war. "Ist euch etwas nicht gelungen?" – "O, es ist alles gelungen, aber es freut mich nicht mehr, wir bauen umsonst." Peter

[&]quot;Gott hilf!", slowakischer Gruß bei der Arbeit.

neigte den Kopf. "Hast du mit Blaschko oder mit Marischka gesprochen?" - "Mit Marischka! Sie gehört Stefan." - "Stefan? Weißt du es bestimmt?" - "Sie selbst hat es mir gesagt." Und durch Fragen und Blicke des Barons aufgefordert, erzählte Peter ihm alles. "So geh jetzt bald mit mir, Peter!", sagte plötzlich der Baron. "Wie könntest du ihrem Glück zusehen!" – "Stefan hätte es auch können müssen, und ich kann es mit Gottes Hilfe auch. Ich kann der Mutter die Hütte nicht so lassen. Erst muss ich alles in Ordnung bringen. Ein Mensch kann sterben. Wer weiß, ob ich zurückkehre. So will ich ihr noch jetzt alle Liebe ersetzen, damit sie wenigstens gern an mich denkt, wenn ich sie in einem so schönen Häuschen zurücklasse." - "Und sprachst du schon mit ihr darüber, dass du fortgehst?" - "Ja. Zuerst weinte sie, dann freute sie sich aber und sagte: "Geh, mein Sohn! Wenn es dir in der Welt besser gehen sollte, will ich dich nicht zurückhalten. Nur vergiss mich nicht ganz. 'Aber Herr Ingenieur, etwas hat mich betrübt." - "Und was ist es?" - "Die Mutter gestand mir, dass Ihr ihr Geld von meinem Vater gegeben habt." - "Nun, verdient es die Mutter nicht, dass der, dem sie den Sohn erzogen hat, in ihren alten Tagen für sie sorgt?" – "Und war es wirklich von meinem Vater? War es nicht von Euch?" Peter fasste fest die Hand des Mannes. "Es war von deinem Vater." – "Ihr kennt ihn also?" – "Ja. Er ist ein reicher, aber dabei sehr armer Mann, der ganz allein in der Welt steht." Peter neigte nachdenklich seinen Kopf. "Herr Ingenieur", sagte er nach einer Weile, "ich gehe mit Euch nach Deutschland, aber nur, wenn Ihr mir versprecht, dass Ihr meinem Vater nicht erlaubt, für mich zu bezahlen. Der Mutter mag er etwas schicken, wenn Ihr meint, dass es recht sei, aber ich will niemals etwas von ihm haben." Das Gesicht des Barons wurde leichenblass. "Peter, wie kommt es aber, dass du von mir etwas annimmst?" – "Das ist etwas anderes. Ihr seid ein ehrenhafter Mann und wollt mir um Christi willen Gutes tun. Gott wird es Euch vergelten, und ich liebe Euch. Aber mein Vater ist ehrlos. Das Schlimmste, was er konnte, hat er mir angetan, und ich sollte jetzt von ihm etwas annehmen? Ich müsste ersticken bei dem Bissen Brot, den er mir gäbe."

Wie Aprilwetter durchzuckten das Gesicht des Mannes die verschiedenen Bewegungen. Endlich endeten sie mit einem schmerzlichen Entschluss. "Dann kann ich dich also nicht mitnehmen, Peter!", sprach er und setzte sich unter einen Baum. "Warum?", fragte Peter erschrocken, nicht weil er bleiben müsste, sondern weil der Herr Ingenieur so traurig geworden war. "Warum? - Nun, weil du mit deinem Vater zusammenkommen müsstest, so oft du zu mir kämest. Du müsstest an einem Tisch mit ihm essen, und das wäre unerträglich für ihn und für dich, wenn du ihn in deinem Herzen so sehr verachtest. Doch wie soll dein Vater an die Gnade Gottes glauben, wenn du für ihn keine Vergebung hast. Er ist verurteilt und verloren in Ewigkeit!" Peter stand da wie zerschlagen, denn der Herr Ingenieur bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Ihm zuliebe würde er schon dem Vater vergeben, aber an einem Tisch mit ihm speisen, nein, das könnte er nicht! "Warum quält Euch das so sehr, Herr?", sprach er nach einer Weile zaghaft. "Stellt Euch doch vor, Ihr wäret an meiner Stelle!"

Der Herr Ingenieur antwortete nichts. Plötzlich sanken die Hände von seinem Gesicht, das so blass war wie damals beim Begräbnis. Es schnürte Peters Herz zusammen. Der Baron zog etwas aus der Tasche. "Wenn du auch deinem Vater nicht vergeben kannst", sprach er, und seine Stimme zitterte, "so vergib wenigstens deiner Mutter. Da habe ich dir ihr Bild mitgebracht. Es ist unmöglich, dass du nicht wenigstens sie lieben würdest." Halb furchtsam, halb verlangend griff Peter nach dem Bild und betrachtete es eingehend. Es stellte das Brustbild eines sehr schönen sechzehnjährigen Mädchens dar. Das Gesicht strahlte lauter Frohsinn aus, mit großen Augen und einem wie zum Singen geschaffenen Mund. Das jugendliche Haupt war von einem Blumenkranz umschlungen, und im Gürtel steckte ein Blumenstrauß. "Das soll meine Mutter sein?", meinte Peter verwundert. Er konnte seine Augen gar nicht abwenden von dem Bild. "Wie schön! Auch gut muss sie gewesen sein." – "O gewiss, sie war sehr gut. Ein Glück, dass sie nicht weiß, wie sehr ihr Sohn zürnt, um den sie so viel geweint hat. Peter, kannst du nicht einmal ihr vergeben? Sie war so jung. Als du geboren wurdest, zählte sie erst siebzehn Jahre." – "Und wie alt war mein Vater?", fragte Peter, wunderbar gerührt, und schaute unverwandt auf das Bild. "Einundzwanzig." – "Nur! Und er hat sie verlassen? Die Mutter sagte, sie sei gestorben, als ich vier Jahre alt war." – "Sie starb vor der Hochzeit." – "So! Hätte er sie geheiratet?", seufzte Peter auf und streichelte das Bild. "Ja." – "Und warum haben sie es nicht früher getan?" – "Weil er noch keine Stellung hatte, in der er heiraten konnte, und ihr Vater hätte sie ihm nicht gegeben." – "Und das Bild meines Vaters habt Ihr nicht?" Eine Weile kämpfte der Baron heftig mit sich dann zog er eine andere Photographie hervor, die einen etwa zwanzigjährigen jungen Mann mit geistvollen schönen Zügen darstellte.

Mit fast abergläubischer Furcht schaute Peter auf das Bild. Je länger er darauf blickte, umso sonderbarer wurden die Empfindungen seiner Seele. Er schaute von dem Bild auf den Mann, der an den Baum gelehnt stand, als brauche er eine Stütze, und wieder auf das Bild. Dann legte er die Bilder zusammen, sah sie eine Weile an und fragte: "Gebt Ihr sie mir?" – "Das Bild der Mutter, ja! Aber was sollte dir des Vaters Bild?", sprach traurig der Herr Ingenieur. "Wenn du ihn jetzt nicht sehen magst, was nützte dir das vor Jahren angefertigte Bild! Deine Mutter sah noch auf dem Sterbebett so aus wie auf dem Bild. Aber dein Vater hat sich sehr verändert und ist jetzt ein alter Mann." - "Aber lasst mir sein Bild, Herr Ingenieur, wenigstens solange Ihr da seid!" Der Baron zuckte die Achseln. Schweigend schritten sie den Häusern zu. Peter war bedrückt, weil er den Herrn Ingenieur betrübt hatte. "Wenn ich ihn, der mir Gutes tun will, betrübt habe, so ist der Herr Jesus gewiss nicht mit mir zufrieden. Er befiehlt zu vergeben und zu lieben. Gewiss, meine Eltern haben gesündigt. Es war eine große Sünde, und ich habe schwer daran tragen müssen, aber sie waren noch jung, und gewiss sind sie von der Sünde überwältigt worden wie von einer plötzlichen Krankheit. Wer weiß, ob sie den Herrn Jesus gekannt hatten, ob Er ihnen offenbart war? Schwerlich! Vielleicht wenn sie das Gesetz Gottes besser gekannt hätten! - Aber wenn sie so erzogen waren wie die Herren,

von denen Stefan erzählte, gewiss haben sie nicht bedacht, wie schrecklich die Sünde ist."

Peter dachte zurück an Zeiten in seinem vergangenen leichtfertigen Leben, wo er selbst dem Fall so nahe war und nur dadurch bewahrt worden war, dass er nicht dem Vater gleichen wollte. Er bemerkte nicht, wie gespannt und ängstlich der Herr Ingenieur in sein schönes, nachdenkliches Gesicht blickte, von dem man fast ablesen konnte, was Peters Gedanken beschäftigte. "Lieber Herr", sagte er plötzlich bittend, "Ihr wisst gewiss alles, so erzählt es mir doch, dass ich wenigstens weiß, wie es dazu kam. Vielleicht kann ich es dann eher verschmerzen und mich mit allem aussöhnen." – "Das ist nicht so leicht gesagt. Wir sind den Häusern schon nahe. Du hast noch nicht gefrühstückt, und auch ich will mir von deiner Mutter etwas Milch ausbitten. Gehen wir jetzt hinunter, dann wollen wir in den Dubravawald gehen, dort sollst du alles erfahren", sagte der Herr Ingenieur gütig, aber so traurig, dass es ihm die Tränen in die Augen trieb.

Frau Kratschinsky freute sich nicht wenig über den unerwarteten Besuch. Sie trug zusammen, was sie nur konnte, um den Gast zu bewirten, aber er nahm nur Milch. Teilnehmend fragte sie ihn manches über seine verstorbene Frau. Es tat ihr zu leid, dass solch ein guter, lieber Herr so einsam auf der Welt war.

19. Ein Freund und ein Vater

Auf Hradskys Wiesen herrschte unterdessen große Freude. Die ganze Familie war hier beisammen. Die Männer mähten, und die Frauen schnitten das Gras zwischen den Bäumen. Die Kinder kugelten sich vom Hügel ins Tal hinab und hatten ihre Freude daran. Aber jeder ließ alles liegen, als man Stefan freudig rufen hörte: "Bruder Ursiny!"

Wirklich, der Herr Provisor stand dort oben und reichte Stefan beide Hände. "Wie fleißig seid ihr alle! Pán Boh vám pomáhaj!^{37"}, begrüßte er sie. "Pán Boh daj! A pekne vítam u nás!³⁸" Der Herr Provisor wollte, dass Hradskys ruhig weiterarbeiteten, er würde ihnen zuschauen, aber daraus wurde nichts. "Wir werden auch ohne dich fertig, Stefan", sagte Hradsky, "führe Herrn Ursiny zu uns nach Hause!" Stefan schaute erfreut auf den Vater. "Wenn Ihr mir Stefan überlasst, bin ich Euch sehr dankbar!", sagte der Herr Provisor, "aber wir gehen nicht nach Hause. Es ist hier so wunderschön und angenehm. Wir werden uns hier unter die Sträucher setzen."

Sie ließen sich nieder. "Wie froh bin ich", sagte Stefan und trocknete sich den Schweiß von dem schönen erhitzten Gesicht, "dass du zu uns gekommen bist, Bruder! Da hast du doch dein Versprechen gehalten, dass du uns während deines Aufenthalts im Borovskytal besuchen würdest." – "Auch ich bin dem Herrn dankbar, dass Er es mir ermöglicht hat." – "Du bleibst doch den ganzen Tag bei uns, auch über Nacht, nicht wahr?" – "Es geht nicht, Stefan. Ich bin nur gekommen, um dich zu sehen und Abschied zu nehmen. Ich muss nach Podhrad zurück." – "Schon? Aber was wundere ich mich!", verbesserte Stefan sich selbst. "Dort ist es so nötig, das Werk des Herrn zu begleiten, da es einmal angefangen ist. Aber schade ist es doch, dass du nicht auch diesen Sonntag wie den vorigen bei uns sein kannst." – "Der Herr befiehlt es anders, und da muss ich gehorchen", lächelte Ursiny. "Doch wie geht es dir, Stefan? Du bist mir

³⁷ Gott helfe euch!

Gott gebe es! Und schön willkommen bei uns!

noch eine Auskunft schuldig. Als wir das letzte Mal zusammen waren, erwähntest du, dass du einen schweren, harten Kampf hinter dir hättest, den dir der Herr siegreich zu überwinden geholfen habe."

Stefan errötete. "Ja, nur Er!" Dann begann er ernst und vertraulich zu erzählen von Peter, Marischka und sich selbst. Er verschwieg nichts von jener schrecklichen Nacht und lebte sie in der Erinnerung noch einmal durch, ach, zum wievielten Mal schon! "Es tut mir sehr leid um Peter", sagte er nachher. "Er musste sie um meinetwillen verlieren. Aber ich kann nichts dafür." – "Nein, dafür kannst du nichts, Stefan, es war so Gottes Wille!", beruhigte ihn der junge Provisor. "Gott hat noch mehr Liebe zu verschenken und kann Peter, der ja noch jung ist, auch zu einem anderen Mädchen Liebe ins Herz geben, schon auch deswegen, weil er in der Versuchung siegreich gekämpft hat und dir dein Glück nicht rauben wollte." -"Meinst du?", freute sich Stefan. "Ich werde den Herrn darum bitten, weil Peter so einsam ist." – "Der den Einsamen das Haus voll Kinder gibt, Bruder, und wenn Er es auch nicht täte. Auch jetzt hat Peter Besuch. Der Herr Baron Rainer kam mit mir zu ihm." – "Etwa, um ihn abzuholen?" - "Nein, nur um sich mit ihm darüber zu verständigen." - "Wie herrlich war Gottes Führung, dass Peter so die Gelegenheit bekommt, sich auszubilden! Ich denke, er wird niemals bei der Eisenbahn eine Stellung annehmen, sondern er wird sich nur ausbilden lassen, und wenn er dann zurückkommt, unter uns das Evangelium verkündigen." – "Das denke ich auch, und ich glaube, dass er einst im Weinberg des Herrn arbeiten wird. Aber Stefan, ich habe eine sehr ernste Frage an dich!" – "An mich?" – "Ja! Ich weiß, dass und wie du den Herrn liebst. Liebst du ihn aber so, dass du bereit wärest, um seinetwillen für eine Zeitlang alles zu verlassen, auch Marischka, und auch fortzugehen, um dich zu einem Evangelisten ausbilden zu lassen für das reife Erntefeld des Königs?" – "Ich?", Stefan wurde rot und bleich. "Das Verlangen danach lebte und wuchs in meinem Herzen seit der Stunde meiner Bekehrung. Aber wo und wie käme ich dazu?" - "Du wärst also bereit zu gehen?" -

"Auch heute, Bruder!" – "Und könntest du auch Marischka verlassen?"

"O", Stefan wurde ernst, "es stünde schlecht um uns, wenn wir uns zuliebe den Herrn Jesus und unsere Nächsten vergessen wollten. Ich sage dir, dass der himmlische Vater mir Marischka geschenkt hat. Ich betrachte sie als eine Gabe von Ihm. Wenn wir auch auseinandergehen, bleibt sie doch mein, wie die Braut des Lammes dem Herrn gehört, obwohl Er von ihr durch drei Himmel getrennt ist. Wegen Marischka könnte ich schon gehen, aber was wird mit den anderen, wenn auch Peter weggeht?" - ", Niemand wird sie aus meiner Hand reißen!' Stefan, sie sind Gottes. Der Herr Jesus hat noch mehr Heiligen Geist auszuteilen. Er wird einem anderen unter ihnen größere Fülle geben." – "Es ist wahr; was bin ich eigentlich, dass ich meine, der Herr Jesus brauche mich hier! Er sagt ja: "Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.' Ihm kann ich alle überlassen." - "Also, Stefan, mein Bruder, hier hast du die Einladung. Du kannst die Papiere, die man von dir verlangt, der Schule in N. einsenden, und du wirst aufgenommen. Ich wollte mich mit Gottes Hilfe bemühen, dass du umsonst aufgenommen würdest. Es wäre auch geschehen, aber Herr Nikolaj Korimsky ist bereit, für dich zu zahlen. So habe ich erreicht, dass du nicht vier Jahre dort zu bleiben brauchst, da dir die Sprache keine Schwierigkeiten macht. So liegt die Sache, Stefan. Ordne die Angelegenheit mit den Deinen, und der Herr Jesus, dessen treuer Zeuge du bis heute gewesen bist, gebe dir in der Evangelisten-Schule die Hilfe des Heiligen Geistes, damit, wenn du durch Gottes Gnade einst zurückkehrst, wo du auch hinkommst, die Spuren geistlicher Erweckung zurücklässt. Der Herr gab dir Gnade, das Gestorbensein zu verwirklichen, so lebe nun auch ganz für Ihn! Bereite dich zu seinem Dienst! Bereite dich für den dir bevorstehenden Kampf mit den uralten verknöcherten Vorurteilen, die die Entwicklung der göttlichen Wahrheit bei uns hemmen! Die finsteren Mächte werden gegen dich kämpfen, aber nicht siegen, denn du lebst nicht mehr, sondern Christus lebt in dir."

In dem Augenblick ertönte von den Bergen Glockengeläute herüber. Es klang wie ein feierliches "Amen!" So wird es einst tönen, wenn die Sieger aus dem gewaltigen Kampf, in dem sie überwunden haben, mit jauchzendem Triumphgesang zurückkehren werden. Stefan kniete nieder zu den Füßen des Freundes, dessen Hände auf dem dunkelhaarigen Haupt des jungen Mannes ruhten. Es war ein ergreifender Augenblick.

Als sie dann vom Gebet aufstanden und Hand in Hand Stefans Heim zuwanderten, sprach Ursiny: "Der Herr gebe, wenn wir dereinst der himmlischen Heimat entgegenpilgern, wenn uns das Glockengeläute aus dem neuen Jerusalem entgegentönen wird, dass wir dann jauchzend rufen können:

Leuchtende Heimat, Du Tempel der Ahnen, Wiege der Freiheit, Der Liebe und Treue, Sei uns gegrüßt!

Aus weiter Ferne Zu dir wir pilgern Mit Kreuzesfahnen, Beutebeladen Ziehen wir ein.

Die schweren Kämpfe Sind siegreich bestanden. Die aus der Knechtschaft Erlösten Brüder Bringen wir wieder.

Öffnet die Tore! Jesus Immanuel, Unser herrlicher König,

Empfängt seine Heere! Heil Dir, Messias!

Die beiden nahmen ihre Hüte ab. Noch einmal tönten die Glocken: "Amen, Amen!"

Stefan schien es, als sei die Zeit schon da, und er ginge heim vor das Angesicht des Herrn. Das von der Sonne beschienene Gesicht des Freundes passte dazu, wie es von sanfter Begeisterung und von himmlischer Siegesgewissheit bewegt war. Schade! Sie waren noch auf der Erde. Viele Brüder waren noch nicht erlöst von der Sünde. Und auch über den schon befreiten hingen noch schwere Wolken des Schmerzes und der Traurigkeit dieser Erde, besonders über einem ihnen sehr lieben. Denn nicht weit davon im Gebüsch stand Peter mit gesenktem Kopf und hörte die traurige Geschichte von dem Fall seiner Eltern ...

* * *

Endlich war alles gesagt. Der blass aussehende Baron Rainer atmete aus der Tiefe seines armen, gedrückten Herzens auf. Er schaute auf den jungen Mann, der den Fall seiner Eltern beweinte. Er wehrte ihm nicht. Er hatte in sich keine Kraft noch Trost für die junge, vom Meer des Elends überflutete Seele. Peter hörte von selbst auf, trocknete die Tränen, schaute ihn eine Weile an, dann wandte er sich energisch um. "Ich gehe mit Euch, Herr, wenn Ihr mich mitnehmt", sprach er demütig. "Ich bin jetzt schon in der Lage, meinen Vater zu sehen. Ich will ihm sagen, dass ich ihm vergeben habe, und will ihn lieben." - "Peter!", rief der Baron mit dem Ton einer gesprungenen Saite. "Mein Sohn, du willst mich dennoch lieben, jetzt, nachdem ich dir alles gesagt habe?" - "Herr Ingenieur!" Peter trat zurück und öffnete weit die Augen. Sie schauten halb entsetzt, halb misstrauisch in das Gesicht des Mannes. "Kannst du es nicht glauben, Peter? O glaube es nur. Der elende gefallene Mann, den du mit Recht verachtest, der dich liebte, suchte und sich jahrelang nach dir sehnte, der aber auch die Ursache deiner traurigen Kindheit und des

vielen dir erwiesenen Unrechts ist, dieser Mann bin ich. Ich will nicht, dass du mich für besser hältst als ich bin, und mich als deinen edelmütigen Wohltäter betrachtest. Ich kenne dein Urteil, mit dem du mich richtig verurteilt hast." – "Sprecht nicht so, bitte, sprecht nicht so!", sprach Peter und umschlang leidenschaftlich den Mann. "Ich kann es nicht ertragen, dass Ihr Euch vor mir so herabsetzt! Ist es wahr? Seid Ihr mein Vater? Wirklich?"

Der Baron zog den jungen Mann an sich. "Würde ich mich denn sonst zu einer so schrecklichen Sünde bekennen? Ja, ich bin dein Vater! Aber was sagt jetzt dein Herz, Peter?" – "Was es sagt?", Peter schaute in das Gesicht des Mannes. "Die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Und verzeiht Ihr mir meine harten Worte? Euch hätte ich sie nicht gesagt, Euch nicht, wenn ich es gewusst hätte; Euch nicht!" – "So hast du mich lieb und hast mir vergeben?" – "Ja, Herr!" – "Herr? Ich bin für dich kein Herr!" – "O, mir fällt das leichter, anders getraue ich es mich nicht zu sagen." – "Aber du bist Blut von meinem Blut, mein Kind, ein Teil meines Ichs." – "Wenn auch, aber wenn ich es einmal sagte, könnte ich es auch ein andermal sagen, und die Leute würden es hören." – "Sie können und sollen es hören. Ich will noch heute allen meinen Bekannten sagen, dass du mein Sohn bist."

Da entzog sich Peter seiner Umarmung mit dem Ausdruck des Unwillens und schüttelte den Kopf: "Tut das nicht, Herr!" – "Doch, ich tue es." – "Tut es nicht. Ich erlaube es Euch nicht! Jetzt achten Euch die Leute, aber dann würden sie hässlich und schlecht über Euch reden, wie das bei uns Gewohnheit ist. Ich habe Euch zu lieb, als dass ich das ertragen könnte." – "Aber ich verdiene es", sprach der Baron. "Ihr verdient es nicht! Was geht das die Welt an? Es ist genug, dass ich es weiß. Ihr seid gefallen, weil Ihr in der Versuchung nicht gesiegt habt. Ich oder sonst jemand an Eurer Stelle hätte ohne Christus auch nicht siegen können. Die Leute würden aber denken, Ihr hättet die Sünde gesucht, und es würde dann alles viel hässlicher und schlimmer gemacht. Das lasse ich nicht zu. Für Jahre werde ich von hier scheiden, und Gott weiß, ob ich einst zurückkehre, denn

ein Mensch ist sterblich. Nun, was hätte es da für einen Zweck?" – "Gut, Peter", sprach der Baron ernst, "aber deine Bekannten werden mich für einen ehrbaren, edlen Menschen halten!" – "Das will ich ja gerade!", antwortete Peter mit strahlenden Augen.

Ja gewiss, Gottes Wort hat recht: "Die Liebe deckt auch der Sünden Menge" (1. Petrus 4,8).

20. Auf Wiedersehen!

Für alle Bewohner der drei Häuser unter der verfallenen Papiermühle waren es bedeutungsvolle Stunden, als der Herr Provisor im Dubravatal weilte.

"Arbeit war und wird sein und sie wird auch fertig werden", sagte Hradsky zu den Seinen. "Aber der Herr Provisor wird uns nicht so bald wieder besuchen. Lasst alles liegen, wir wollen nach Hause gehen!" Sie gingen und teilten es auch Blaschkos auf den unteren Wiesen mit. Dort sagte Blaschko: "Bis zum Tod werden wir nicht alles fertig kriegen. Warum sollten wir uns übermäßig beeilen und etwas Gutes dabei versäumen!"

Bald waren alle bei Hradskys um den lieben Gast versammelt. Peter kam auch mit dem Herrn Ingenieur und der Mutter. Petran und Zuzka Petrovitschka arbeiteten bei Blaschkos. So wurde die ganze Stube voll, als sie sich um den Tisch setzten. Herr Ursiny hielt ihnen eine Bibelstunde und schilderte ihnen, wie es sein wird, wenn die Kinder Gottes von allen Enden der Welt heimkehren werden.

"Tut die Tore auf, dass hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt! Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage, denn man verlässt sich auf Dich. Verlasst euch auf den Herrn ewiglich, denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich! Herr, Deine Hand ist erhöht, das sehen sie nicht. Wenn sie aber sehen werden den Eifer um Dein Volk, so werden sie zuschanden werden. Dazu wirst Du sie mit dem Feuer, mit dem Du Deine Feinde verzehrst, verzehren. Aber uns, HERR, wirst Du Frieden schaffen, denn alles, was wir ausrichten, das hast Du uns gegeben!" (Jesaja 26,2.4.11.12).

Aus diesen Worten zeigte Ursiny den großen Unterschied zwischen denen, die dem Volk Gottes angehören, und den anderen, wie verschieden ihre Wege seien und die Ziele, denen sie entgegengehen. Weiter zeigte er, dass einem Menschen, der sich im Glauben an den Herrn hält, auch mitten in Drangsal der Friede bewahrt bleiben kann. Nur das Volk, das die ganze Gerechtigkeit bewahrt, könne durch die Tore in das neue Jerusalem eingehen. Darum ermahnte er

alle, treu zu bleiben im Gebet, im Wort Gottes, in der göttlichen Wahrheit und in den Werken der Liebe, damit, wenn der Herr Jesus komme, sie zu denen gehörten, die als berufen, auserwählt und treu erfunden würden. Er bewies ihnen, dass alles, was Gott mit seinen Kindern tat, gut war. Wenn auch durch die Wüste und tiefe Wasser der Drangsal, führte Er sie doch in das verheißene Land. Ursiny forderte dazu auf, dass jeder, der den entscheidenden Schritt noch nicht getan habe, sich heute für immer entscheide, dem Volk Gottes anzugehören und mit ihm unter der Fahne des Kreuzes in das himmlische Kanaan einzuziehen. Er schloss mit den Worten:

"Die Erlösten des HERRN werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen. Ewige Freude wird über ihrem Haupt sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen" (Jesaja 35,10). "Amen."

Dann beteten nacheinander fast alle, auch der Herr Ingenieur. Als sie sich erhoben, teilte Stefan ihnen mit, welche Gnade ihm vom Herrn widerfahren sei, dass er sich zu einem Arbeiter im Weinberg des Herrn ausbilden lassen solle. Das Staunen war groß. Frau Kratschinsky hatte die Absichten des Herrn Ingenieurs mit Peter nicht verschwiegen. So wussten alle in den drei Häusern schon davon, und Frau Hradsky hatte einen gewissen Neid gefühlt. Sie hatte gedacht, für Stefan wäre es passender gewesen, in die Schule zu gehen, als für Peter. Nun war ihr Herz befriedigt. "Wir wollen dir nicht wehren, Stefanko!", sprach sie, als der Sohn bescheiden um die elterliche Erlaubnis bat. Der Vater reichte ihm nur stumm die Hand. Alle gönnten Stefan und Peter ihr Glück. "Wie werden wir aber ohne dich leben, Stefanko? Wer wird uns den Weg der Wahrheit zeigen?", fragten sie ihn. "Bis zum Herbst könnt ihr noch viel von ihm lernen!", sagte Blaschko. "Was der Herr mit uns tut, ist immer zu unserem Besten."

Nur Marischka sagte kein Wort. Als Stefan dann abends zu Blaschkos ging und sie beide wieder über dem Mühlwehr standen, sagten die rosigen Lippen mit zitternder Stimme: "Ich fühle es, Stefan, dass Gott dich nicht deshalb so reich begabt hat, damit du nur

hier in unserem Gebirge ein Zeuge für ihn seist, während die Welt so groß ist und von der göttlichen Wahrheit so wenig weiß. Du sollst eben noch vielen Menschen die Wahrheit zeigen. Ich kann dir gar nicht sagen, wie dankbar ich dem Herrn bin, dass Er dich in seinen Weinberg ruft. Wir werden hier Tag und Nacht für dich beten, dass Er dir mit seinem Geist beistehe." Stefan wurde voll Freude. Es war wieder seine Kameradin, die ihn auch damals, als er zum Militär ging, mit guten Worten getröstet hatte.

Er fragte nicht, ob sie auf ihn warten wolle, so wie sie ihn nicht fragte, ob er ihr treu bleiben würde. Sie liebten sich treu und vertrauten einander. "Sollte dir manchmal nach mir bange sein", sagte er zu ihr, "so denke an das, was mir die Sehnsucht nach dir überwinden helfen wird, dass der Herr Jesus sich schon so lange nach seiner Braut sehnt. Und jeder gläubige Christ sollte sich bemühen, Ihm seine verlorenen Schafe suchen zu helfen, denn ehe das letzte Schaf gefunden ist, kann Er seine Braut nicht heimholen."

* * *

Während die anderen sich damals in der Frühe nach der Bibelstunde noch mit dem Herrn Ingenieur und Peter unterhielten, sammelte Herr Ursiny die Kinder um sich und verteilte Bildchen unter ihnen. Er sagte zu Marischka, sie solle sich des kleinen Volkes annehmen und sie jeden Sonntag Bibelsprüche und Lieder lehren und ihnen biblische Geschichten erzählen. Sie versprach es bereitwillig. Und auch die Kinder versprachen zu lernen.

"Freilich", nickte der alte Großvater Hradsky, "das wird gut sein. Wenigstens werden sie nicht so unwissend heranwachsen wie wir, die wir nicht einmal wussten, wie man vom breiten auf den schmalen Weg kommen soll. Marischka kann schön erzählen und singen. Sie wird es schon fertigbringen." – "Ich werde Marischka schöne Bilder schicken. Wer gut lernt, kann eines davon bekommen", sagte der Herr Ingenieur, und unter dem kleinen Volk herrschte große Freude.

Die Herren wurden darauf bei Hradskys bewirtet. Dann übte der Herr Provisor mit den anderen ein Lied ein, das sie Stefan und Peter zum Abschied singen sollten. "Und jetzt könnt ihr es mir singen!", sagte er, als sie es schon gut konnten. Sie begleiteten ihn bis zur Papiermühle, um sich dort von ihm zu verabschieden.

Hier, im Schatten der Wälder, die ein geheimnisvolles Märchen lispelten, blieben sie stehen. Und sooft sie später an ihren teuren Freund dachten, stellten sie sich ihn vor, wie er auf dem Felsblock stand, sein Haupt vom Sonnenschein umglänzt, als sähe man an ihm ein Abbild jener Krone, von der er bei Hradskys gesprochen hatte. Die Arme über der Brust gekreuzt, schaute er auf sie und auf die wunderschöne Welt um sich mit ihrem prächtigen Antlitz voller Güte und Liebe. Ein gedemütigtes Herz, das sich nicht mehr überheben konnte, sprach aus dem Lächeln, das um seine Lippen spielte. Sie sangen ihm:

Ob es auch schmerzt, wir müssen scheiden. Behüt dich Gott, geliebter Bruder! Hin sind die Tage süßer Freude, Der Abend kam, die Zeit des Scheidens.

Die Pflicht ruft dich von uns fort in die weite Welt. Die Zukunft liegt verhüllt, Und bange fragt das Herz: Darf sagen ich: "Auf Wiedersehn?"

Für Kinder Gottes gibt es kein Scheiden. Für sie gilt immer, gilt auch im Tod Das Wort: Auf Wiedersehn! Und noch einmal: Auf Wiedersehn!

Drum nicht mit Klagen, mit eitlem Schmerz Quält euer Herz! Wenn Gott uns ruft, er uns gebietet, Dann woll'n wir folgen.

Auf Wiedersehn!

Lebt wohl! Auf Wiedersehn! Wenn wir auf Erden, uns hier auf Erden Auch nicht mehr säh'n, Vor seinem Thron, vor seinem Antlitz Sehn wir uns wieder; Auf Wiedersehn!

Ja, dort gibt's Wiedersehn!
Bei Gott auf Wiedersehn!
Den Trug der Erde, Verlust und Scheiden
Wir nicht beklagen;
Nach kurzem Kampf im himmlischen Glanz
Werden wir herrschen.

Auf Wiedersehn in Herrlichkeit! Bei Gott auf Wiedersehn!

Das Lied verklang. Der Herr Provisor reichte allen noch einmal die Hände, und dann schauten sie ihm traurig nach, wie er in dem Eichenwald verschwand, bis das Grün ihn ihren Blicken gänzlich entzog.

"Auf Wiedersehn!", rief Peter noch einmal, und das Echo trug es weiter von Berg zu Tal: "Auf Wiedersehn! Auf Wiedersehn!"

* * *

Im Spätherbst, als die gelben Blätter wie ein goldener Teppich die Erde bedeckten, stand die alte Hütte der Frau Kratschinsky renoviert und mit der angebauten Stube da. Wer hätte Frau Kratschinsky gesagt, dass sie in einem so schönen Haus ihr Leben beschließen würde!

Aber auf der Erde gibt es kein Glück ohne Leid. Oft schaute sich Frau Kratschinsky in dem leeren Haus um, wo Peters Webstuhl nicht mehr rasselte und seine helle Stimme nicht mehr erklang. Ihr einziger Trost waren jetzt seine Briefe voller Liebe und kindlicher Anhänglichkeit, die sie regelmäßig alle vierzehn Tage erhielt. Oft kamen ihr die Tränen dabei, denn sie allein wusste jetzt, wem sie den Sohn erzogen hatte. Der Herr Ingenieur hatte es ihr selbst gesagt. Und obwohl sie wusste, dass unter solchen Umständen Peter nie mehr auf Dauer zurückkehren würde, um unter einem Strohdach zu leben und zu sterben, so freute sie sich doch, dass der Sohn zum Vater kam, zu dem er gehörte.

Die vereinsamte Frau kam jetzt näher zu Gott und zu dem Heiland, von dem ihr der Sohn immer schrieb. Sie, die früher immer streitsüchtig und klatschhaft war, wurde still und ernst. Gern ging sie zu Hradsky, wo nach Stefans Fortgang die Zusammenkünfte nicht aufhörten. Der alte Hradsky und manchmal auch Blaschko lasen Gottes Wort. Da sie nicht aufhörten, die Wahrheit zu suchen, offenbarte Gott sich ihnen immer mehr, schon deshalb, weil sie sich bemühten, das aus dem Wort Gottes Erkannte zu verwirklichen. So lebten sie beisammen in Liebe und Eintracht, wie Christus es geboten hat. Manche Nachbarn schätzten sie, andere verachteten sie.

Im Winter sollte Petran zu Frau Kratschinsky übersiedeln. Peters Webstuhl sollte nicht unbenutzt stehen. Petrans Frau glaubte endlich der göttlichen Wahrheit, die er ihr unermüdlich verkündigt hatte. Sie sehnte sich fort von ihren Eltern und wollte mit ihrem Mann allein wohnen. In der kleinen Versammlung gefiel es ihr sehr.

Obwohl der Pfarrer in M. weiter sehr eifrig gegen die Schwärmer und die Schwärmerei predigte, erreichte er damit doch nichts, außer dass viele, die bisher treu in die Kirche und auch zu Hradskys gegangen waren, nun aufhörten, in die Kirche zu gehen, und sich desto eifriger dem kleinen verachteten Häuflein anschlossen, das niemanden und nichts hatte außer Christus und der Bibel. "Wenn ich mich beschimpfen lassen soll, da gehe ich lieber ins Wirtshaus, dort kann ich wenigstens antworten", sagte der fröhliche Feldhüter Zeleny. "In

der Kirche heißt es, was man einem auch über den Kopf schütten mag: nur stille halten und schweigen, ob es wahr ist oder nicht." So kamen sie zur Kirche nur noch, wenn ein Kind zu taufen war oder jemand zu begraben oder sonst eine unentbehrliche kirchliche Handlung zu vollziehen war.

Bei Hradskys ging alles in guter Ordnung weiter. Auch hier wartete man immer sehnsüchtiger auf Stefans und Peters Briefe. Sie freuten sich, dass es beiden in der Fremde so gut ging und dass sie doch auch Heimweh hatten. Manchmal dachten sie darüber nach: "Was wird mit Stefan werden, wenn er nach Hause kommt? Und was sollen wir tun, wenn sie uns aus der Kirche ausstoßen wollen?" – "Zu Christus in den Himmel gehen!", sagte der Großvater.

Marischka, die mit Mischko jeden Sonntag die aufmerksamen Kinder im Wort Gottes unterwies, sie ganze Lieder aus dem Gesangbuch und Abschnitte aus den Evangelien lehrte, pflegte zu sagen: "Leben wir nur so, wie der Herr Jesus geboten hat. Gehorchen wir ihm, dann wird Er für das Unsere sorgen! Ihr wisst, dass Stefan immer sagte: "Leben wir so, dass, wenn die Welt auch unseren Worten nicht glauben will, sie wenigstens gestehen muss, wenn wir einst nicht mehr da sein werden, dass wir gut waren …""

Anhang: Aus dem Leben von Kristina Roy

Kristina Roy (eigentlich Kristína Royová) wurde am 18. August 1860 in Stará Turá geboren und ist am 27. Dezember 1936 in Stará Turá heimgegangen. Zum Zeitpunkt ihrer Geburt gehörte Stará Turá (deutsch: Altturn, ungarisch: Ótura) zu Ungarn, heute zur West-Slowakei. Kristina wurde als Tochter des evangelischen Pfarrers August Roy geboren und hatte noch vier Geschwister. Von früher Jugend an hatte sie ein besonderes Interesse an Literatur und liebte es, zu schreiben.

In ihrem 28. Lebensjahr begegnete sie zusammen mit ihrer Schwester Maria dem englischen Russlandmissionar Dr. Baedeker, der sich zu der Zeit in Böhmen aufhielt. Dort lernten sie weitere wiedergeborene Menschen kennen. Beide Schwestern drangen zum lebendigen Glauben an Jesus Christus durch und legten die bisherigen äußeren Formen der bestehenden christlichen Traditionen ab. Von der Zeit an begann Kristina, ihr schriftstellerisches Talent dazu zu verwenden, den Menschen in Erzählform christliche Glaubensinhalte zu vermitteln. Man merkt in ihren Schriften immer wieder, wie sehr sie das slowakische Volk liebte und es mit dem Evangelium bekanntzumachen suchte.

Kristina Roy schrieb insgesamt 72 Bücher und Broschüren. Davon wurden 48 in insgesamt 24 Sprachen übersetzt. Einen Teil der Bücher übersetzte ihre Schwester Maria ins Deutsche. Einen ungewöhnlich großen Erfolg erlebte die Erzählung *Ohne Gott in der Welt (Bez Boha na svete,* herausgegeben im Jahr 1893), die in 21 Sprachen übersetzt und im Jahr 1929 sogar in Shanghai auf Chinesisch herausgegeben wurde. Es gibt nur wenige christliche Erzählungen, die eine solch weitreichende weltweite Verbreitung aufzuweisen haben. Roys Stil ist schlicht und leicht verständlich, die christlichen Inhalte sind biblisch fundiert.

Kristina Roy war nicht nur schriftstellerisch tätig, sondern widmete ihre Kraft auch der aufbrechenden Erweckungsbewegung. Von Anfang an kümmerte sie sich zusammen mit ihrer Schwester Maria um Kinder, lehrte sie, eigens zu diesem Zweck gedichtete Lieder zu singen, und machte sie mit dem Evangelium bekannt. Außerdem lag ihr das Elend der Alkoholiker und ihrer Familien besonders am Herzen. Durch ihre Initiative wurde 1897 in Stará Turá ein Blaukreuzverein gegründet (diese Arbeit wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Kommunisten verboten). Im Jahr 1912 entstanden durch ihren Einsatz in Stará Turá ein Kinderheim, ein kleines Krankenhaus sowie ein Diakonissenhaus und ein Haus für ältere Leute. Trotz vielen Widerstandes gegen die Erweckung und den dadurch verkündigten Glauben ließ sie sich nicht vom Dienst für den Herrn Jesus abhalten und diente Ihm bis zu ihrem letzten Atemzug.

Es gibt ein kleines Museum in Stará Turá, wo man alle ihre Bücher besichtigen kann. Es gibt dort sogar noch Manuskripte, die nie veröffentlicht wurden.

Auflistung der Bücher, die ins Deutsche übersetzt wurden

- 01. Allein
- 02. Als das Leben begann
- 03. An fester Hand
- 04. Das Land des Sonnenscheins
- 05. Das weiße Wölkchen
- 06. Das wiedergefundene Paradies
- 07. Der Fischerjunge von Galiläa
- 08. Der kleine bucklige Mitja
- 09. Der kleine Stefanko
- 10. Die Kinder der Hausierer
- 11. Der Knecht
- 12. Die Königin von Saba
- 13. Die Landstreicher
- 14. Die Macht des Lichtes
- 15. Die Nachbarn
- 16. Die Schwärmer
- 17. Die Verlorenen
- 18. Die zweite Frau
- 19. Drei Kameraden
- 20. Ein kurzes Blumenleben
- 21. Ein Sonnenkind
- 22. Endlich daheim
- 23. Eine verlorene Seele
- 24. Geborgen. Erfahrungen aus meinem Kinder-Asyl
- 25. Gestillte Sehnsucht

- 26. Gesucht und gefunden. Drei Geschichten vom Heimkommen
- 27. Glück
- 28. Glückliche Menschen
- 29. Gott war mit ihm. Die Joseph-Geschichte nach 1. Mose 37-50
- 30. Gut versorgt!
- 31. Heimgefunden
- 32. Im Sonnenland
- 33. In letzter Stunde
- 34. Käthchen
- 35. Kein Raum
- 36. Lebendig begraben
- 37. Mit dem Lichte in der Hand Lebenserinnerungen, 2. Teil
- 38. Ohne Gott in der Welt
- 39. Peterchen
- 40. Saul von Tarsus
- 41. Um der Katze willen
- 42. Um hohen Preis
- 43. Von der Kraft seiner Herrlichkeit
- 44. Wassertröpfchens Erdenwallfahrt
- 45. Wie die Nachtigall starb
- 46. Wie Janko J. zu uns kam
- 47. Wie man reich wird
- 48. Wie ich zum Licht fand Lebenserinnerungen, 1. Teil

Nach Möglichkeit werden Bücher, die nicht mehr aufgelegt werden, als PDF auf der Homepage www.biblische-lehre-wm.de zur Verfügung gestellt.